Heute auf Seite 3: „Sterben gehörte zum Lager-Alltag"

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 27 — Folge 51

Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 18. Dezember 1976

C 5524 C

Gemeinsamkeit in letzter Stunde

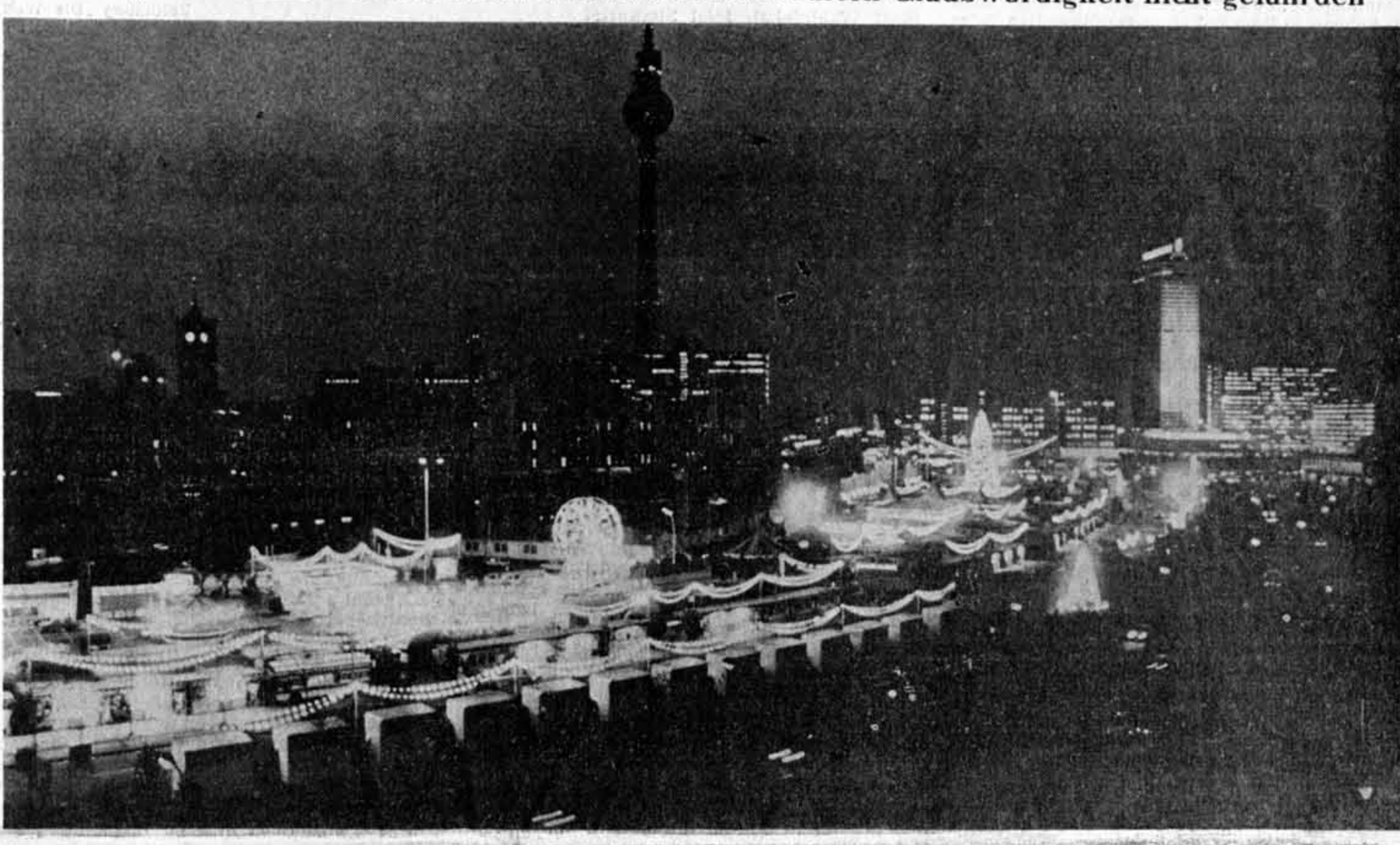
Unionsparteien vereinbarten Fraktionsgemeinschaft – Koalitionen auf Landesebene dürfen Glaubwürdigkeit nicht gefährden

BONN — Nachdem die CSU ihre Position zum Kreuther Beschluß neu abgesteckt und ihr Vorsitzender Strauß der CDU ein Angebot zur Rückkehr in die Fraktionsgemeinschaft im Bundestag gemacht hatte, verhandelten am letzten Sonntag die Kommissionen der beiden Parteien nach drei vergeblich verlaufenen Runden erneut über die Möglichkeit eines weiteren Zusammengehens auch im 8. Deutschen Bundestag. An diesem mit Nieselregen erfüllten Sonntag beanspruchten diese Verhandlungen das ungeteilte Interesse der Bonner Journalisten, denen am Nachmittag zunächst durch Ministerpräsident Filbinger mitgeteilt wurde, daß beide Parteien sich wieder zur Fraktionsgemeinschaft CDU/CSU für die nächsten vier Jahre vereinbart haben.

In der dann von dem Bundesvorsitzenden der CDU, Dr. Kohl, bekanntgegebenen Vereinbarung werden vor allem die technischen Fragen, die einer verbesserten Zusammenarbeit der CDU und CSU im Bundestag dienen sollen, dargelegt und mitgeteilt, daß die Unionsparteien den bisherigen Fraktionsvorsitzenden, Prof. Dr. Carstens, für das Amt des Bundestagspräsidenten in Vorschlag bringen. Wie bekannt, hatte die SPD in den letzten Tagen und angesichts der Entwicklung in den Unionsparteien bereits die bisherige Präsidentin Annemarie Renger nominiert. Wie aus Bonn verlautete, sind auch alle persönlichen Gegensätzlichkeiten zwischen Kohl und Strauß ausgeräumt und CDU und CSU legen angesichts des Debakels innerhalb der Regierungskoalition besonderen Wert darauf, den Hader in der Opposition zu beenden.

Die Unionsparteien wären in der Tat gut beraten, wenn sie über die Schranken der menschlichen Emotionen hinweg nun doch einen neuen Weg gefunden hätte, der zu einer echten gemeinsamen Aussage und zu einem gemeinsamen Handeln führt und damit die Hoffnung der Regierungsparteien zunichte machen, daß doch bald wieder sachliche Gegensätze aufbrechen würden.

Statt sich in einer gegenseitigen Konkurrenzsituation begegnen zu müssen, werden die Unionsparteien nunmehr in der Lage sein, langfristige gemeinsame strategische Ziele festzulegen. Hierzu dürfte es auch der Autorität des Parteivorsitzenden Kohl bedürfen, um innerhalb seiner Partei sicherzustellen, daß durch Koalitionen auf Länderebene die Glaubwürdigkeit der Union nicht in Frage gestellt wird und nicht zuletzt auch, daß nicht durch das Verhalten einzelner Landesregierungen die Position der Opposition im Bundesrat neutralisiert wird. In Hannover haben die Liberalen mit nur zwei Stimmen Mehrheit die Zustimmung ihres Parteitages für die Koalition mit der CDU erhalten; man wird davon ausgehen können, daß auch diese Mehrheit dem Bündnis nur zustimmte, weil man glaubt, auf diese Weise die Politik der FDP stärker zur Geltung bringen und gegebenenfalls auch den Bonner Freunden im Bundesrat Hilfestellung leisten zu können. **O. S.**



Weihnachtsmarkt auch in Ost-Berlin — die Attraktion der Adventszeit für die Bürger im Ostteil der geteilten Stadt, denen der Besuch in den freien Teil Berlins nicht gestattet wird — Foto AP

Neue Ostpolitik der Union?

Die Glaubwürdigkeit ihrer Aussage leidet bei gespaltener Zunge

H. W. — Mitunter besitzt eine Redaktion so etwas wie einen seismographischen Charakter. Das ist immer dann der Fall, wenn die aufmerksamen Beobachter des politischen Tagesgeschehens mit der Verhaltensweise des einen oder anderen Politikers nicht einverstanden, ja, wenn sie über Verhalten und Äußerungen, gerade dann, wenn sie im Ausland fallen, besonders empört sind. Das war kürzlich der Fall, als der Berliner Abgeordnete Mattik vor der UNO einen Standpunkt vertrat, dem unsere Leser nicht beizupflichten vermochten. Als Mattik nämlich einer gegen die „DDR" gerichteten Resolution zur Wahrung der Menschenrechte deshalb entgegentrat, weil an der Grenze in den letzten Wochen nicht geschossen worden sei.

Ärger, Wut und Empörung unserer Leser äußern sich in den Leserbriefen. Gerade diese sind in den letzten Tagen sehr viel häufiger geworden und sie beziehen sich auf die Reise, die der niedersächsische Ministerpräsident Albrecht nach Polen unternommen hat. Es gibt Leser, die der Meinung sind, die Aufgabe eines Landesvaters sei im Grunde anders gelagert als daß er sozusagen außenpolitischen Tätigkeiten nachgehe. Wieder andere Freunde senden uns die Durchschriften ihrer Briefe an den Landesvater an der Leine, indem sie ihn der Doppelzüngigkeit bezichtigen und wieder andere kleiden ihre Besorgnisse in den fast humorvollen Seufzer: „Wär der doch bei seinem Keks geblieben."

Anlaß für den Ärger sind Berichte in der renommierten Tageszeitung „Die Welt", deren Vertreter von der Polen-Reise des Herrn Albrecht zu berichten weiß, der niedersächsische Ministerpräsident habe vor deutschen Journalisten in Warschau den Gegensatz der neuen CDU-Ostpolitik zu den Auffassungen des CSU-Chefs Strauß bekräftigt und erklärt, diese neue CDU-Politik sei mit Strauß nicht durchzuführen.

Albrecht erklärte, die Neuorientierung der CDU habe mit dem 12. März 1976 begonnen, als die CDU-Länder an diesem Tage im Bundesrat den Vereinbarungen mit Polen über 2,3 Milliarden an Polen gegen die Ausreise von 120 000 bis 125 000 Deutschen in die Bundesrepublik zugestimmt habe. Albrecht betonte die Notwendigkeit gemeinsamer Außenpolitik aller Parteien und aus diesem Grunde habe die CDU zur SPD/FDP-Koalition „aufschließen" müssen. Es bedarf keiner besonderen Ausführung, daß gerade die heimatvertriebenen Mitbürger ob solcher Äußerungen mehr als erstaunt sind, wird doch hier expressis verbis von einer „neuen CDU-Ostpolitik" gesprochen.

Bisher jedenfalls ist nicht bekannt, daß die von den beiden Unionsparteien gemeinsam festgelegte Einstellung zur Ostpolitik einseitig abgeändert worden wäre und wenn in dem Gespräch vom letzten Sonntag zwischen den beiden Parteien eine gemeinsame Grundlage gefunden wurde, dann sollte jetzt auch die Möglichkeit gegeben sein, zu diesen Auslassungen des Herrn Albrecht eine konkrete Stellungnahme zu finden. Den Bericht einer seriösen Zeitung als „leider ganz und gar falsch" abzutun, ist wenig überzeugend; vor allem dann nicht, wenn der Chefredakteur hierzu feststellt: „Wir halten an unserem Bericht fest. Was unser Mann geschrieben hat, ist Wort für Wort wahr." Es wäre keineswegs ausreichend, in der Union über Albrecht-Äußerungen nur verärgert zu sein, man wird vielmehr zu dem politischen Kern der ganzen Angelegenheit etwas sagen müssen. Man sollte sich daran erinnern, daß die wenig überzeugende Rolle, die die CDU bei der Abstimmung über die Ostverträge im Deutschen Bundestag spielte, immer dann wieder ins Bewußtsein der Bürger tritt, wenn von einem führenden Politiker der Opposition nun in Warschau eine Äußerung getan wird, die wenig mit dem zu tun hat, mit dem Herr Filbinger namens der CDU-regierten Länder am 12. März die Zustimmung zu den Polen-Vereinbarungen begründete.

Wenn die Unionsparteien Wert darauf legen sollten, daß die Glaubwürdigkeit ihrer politischen Aussage nicht in Zweifel gezogen werden kann, dann müßte doch zu gewährleisten sein, daß draußen nicht mit gespaltener Zunge geredet wird.

Das kommunistische Regime in Warschau, gegen das gerade in der letzten Woche der Primas der polnischen Kirche, Kardinal Wyszynski, wieder Anklage erhoben hat, wird gerade in dieser Situation den Besuch des Gastes aus Hannover mit besonderer Genugtuung empfunden haben. Nicht zuletzt — und mit Recht — auch darüber, daß Ministerpräsident Albrecht Kränze am Siegesdenkmal und am Getto-Denkmal in Warschau niederlegte, jedoch, wie er meinte, zur Schonung polnischer Empfindlichkeiten den Besuch eines deutschen Soldatenfriedhofes unterlassen zu müssen.

Man könnte hier wohl zugute halten, daß Herr Albrecht noch relativ jung im politischen Geschäft ist. Dennoch hätte er sich nach dem Bundespräsidenten richten können, der kürzlich in Helsinki auch der deutschen Gefallenen gedachte. Wir möchten wetten, daß gerade die Polen hierfür sogar Verständnis und Achtung empfunden haben.

Rentenfrage wird zur Nagelprobe

Empörung über „Wahlbetrug" bis in die SPD-Fraktion

Bonn — Noch am 1. Juli 1976 hat Arbeitsminister Walter Arendt in der sozialpolitischen Debatte des 7. Bundestages erklärt, die Rentenversicherung der Arbeiter und Angestellten habe ein solides Polster und „es besteht überhaupt nicht der geringste Anlaß, zu irgendwelchen Eingriffen in das Rentenrecht, und das gilt genauso für die Leistungsseite". Wenn Bundeskanzler Helmut Schmidt noch im Wahlkampf mit Schärfe die Warnungen der Unionsparteien zurückgewiesen und die Opposition in dieser Frage der Panikmache geziehen hat, dann ist entweder anzunehmen, daß er über den wahren Zustand bei der Rentenversicherung nicht richtig informiert war, oder aber wider besseres Wissen, z. B. am 26. August in einem Interview mit der Illustrierten „Quick" erklärte: „Die Renten sind sicher, und Walter Arendt hat verkündet, daß sie im nächsten Jahr um zehn Prozent angehoben werden. Diese Anhebung wird auch mit Sicherheit kommen. Die Beiträge werden nicht erhöht, die Renten sind sicher, die Bruttolohnbezogenheit dieser Renten bleibt . . ."

Nun, wäre es bei der Absicht der Bundesregierung geblieben, so wäre die nächste Rentenerhöhung um ein halbes Jahr (auf den 1. Januar 1978) verschoben worden und die Renten in den folgenden Jahren nicht mehr wie bisher an die Brutto-, sondern an die Nettolohnentwicklung angepaßt worden. Diese zwischen den Koalitionsparteien vereinbarte Absicht ist durch einen Proteststurm in letzter Minute wenigstens teilweise umgeworfen worden, so daß die Erhöhung wenigstens zunächst am 1. Juli 1977 erfolgt. Diese Sicherstellung wurde durch einen „Buchungstrick" insofern ermöglicht, als die Rentenversicherungen nach dem Willen der Koalitionspartner nicht mehr eine Mindestrücklage von drei Monatsausgaben, sondern nur noch eine von vier Wochen haben müssen. In teilweise turbulenten Verhandlungen wurde dieser Beschluß gefaßt, nachdem vor allem die Basis der SPD und auch ihre Bundestagsabgeordneten erkannt hatten, was sich im Volke zusammenbraute. Dieser Unmut ist mehr als verständlich, wenn man bedenkt, mit welch starken Worten die Politiker der Koalitionsparteien die Sicherheit der Renten und deren Unantastbarkeit behauptet hatten. Unzweifelhaft haben Schmidt und Genscher die Reaktion der Bevölkerung unterschätzt. Unverkennbar richtet sich die Empörung vor allem gegen Arbeitsminister Arendt, den man als unfähig bezeichnet und der den Kanzler überhaupt erst in die Lage gebracht habe, daß heute von einem „ungeheuren Wahlbetrug" gesprochen werde, so daß die Opposition jetzt erklären konnte: „Die Regierung Schmidt beginnt ihre Arbeit mit einem eklatanten Wortbruch."

Wenn die Bonner Regierungskoalition auch um Haaresbreite einer Katastrophe entgangen zu sein scheint, so ist doch festzuhalten, daß der mit dem Rentendebakel verbundene Vertrauensbruch mit dazu beitragen kann, daß das Wort der Politiker immer mehr an Gewicht verliert. Vor allem dann, wenn die Politiker, diesmal sind die Bonner Parlamentarier gemeint, sich in der gleichen Woche, da die Rentenmisere offensichtlich wurde, in schönster Gemeinsamkeit Zeit fanden, sich ihre Diäten mehr als beträchtlich zu erhöhen. **A. Eich**



AUS ALLER WELT

Freilassung von Heß gefordert

Zum bevorstehenden Weihnachtsfest hat sich der frühere US-Kommandant des Kriegsverbrechergefängnisses von Berlin-Spandau, Eugene K. Bird, beim sowjetischen Botschafter in Ost-Berlin für Rudolf Heß, den letzten Gefangenen von Spandau, eingesetzt. Bird appellierte an Botschafter Pjotr A. Abrassimow, bei seiner Regierung in Moskau „durch eine Geste der Menschlichkeit" für eine Freilassung des nunmehr 82jährigen Heß einzutreten.

Ohne Handkuß

Papst Paul VI. hat am Fest der „Unbefleckten Empfängnis", an der Mariensäule auf der Piazza di Spagna in Rom bei einer traditionellen Feier den auf der kommunistischen Liste gewählten Bürgermeister von Rom, Argan, begrüßt. Es war das erste Mal, daß der Papst amtlich mit dem neuen kommunistischen Bürgermeister zusammentraf.

Siebenbürgens Mittelpunkt

Auf die noch nicht befriedigenden Kontakte zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der Sozialistischen Republik Rumänien wies der Kölner Bürgermeister Heribert Blens hin: Bei der Übernahme der Partnerschaft zwischen Köln und der rumänischen Stadt Klausenburg (Cluj) meinte Blens, er hoffe, es werde nicht allzu lange dauern, bis die Bürger der beiden Städte „ungehindert werden hin- und herreisen können", um ihre Freunde und Angehörigen zu besuchen. Klausenburg ist heute zweitgrößte Stadt Rumäniens und immer noch kultureller Mittelpunkt des Siebenbürger Deutschtums. Allerdings stellen die Deutschen nur noch eine Minderheit unter den 200 000 Bürgern der Stadt; Rumänien und Ungarn sind heute zahlenmäßig stärker. Klausenburg wurde 1173 als deutsche Stadt gegründet und war jahrhundertelang Zentrale der fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen deutschen Bürgern und Bauern, sowie ungarischem Adel in Siebenbürgen.

Abfuhr für den „Stasi"

Einer der prominentesten sowjetischen Regimekritiker, Ex-General Pjotr Grigorenko (69), hat sich zum zweiten Male geweigert, einer Vorladung des Staatssicherheitsdienstes KGB Folge zu leisten. Begründung: Er habe seit 15 Jahren „ungesetzliche Repressalien" des Staatssicherheitsdienstes zu erdulden; außerdem seien solche Gespräche „nicht ungefährlich".

FDP im Vermittlungsausschuß

Die FDP wird künftig den Platz Niedersachsens im Vermittlungsausschuß einnehmen. Diese Bestimmung ist Teil der Koalitionsvereinbarung, die CDU und FDP in Hannover getroffen haben.

Republikaner im Tief

Amerikas Republikanische Partei („Grand Old Party") kämpft nach der Wahlniederlage vom 2. November um ihre politische Existenz: Sie stellt nur noch in 12 von 50 Bundesstaaten die Gouverneure, im Senat wie im Repräsentantenhaus ist sie in der Minderheit, und das Reservoir der Stammwähler ist auf 20 Prozent geschrumpft.



Einst Wahlplakat, jetzt Steckbrief — Zeichnung „Die Welt"

Gehört · gelesen · notiert

Böll, man kennt ihn, ist drüben der Herbergsvater für dissidierende Wandergesellen. Biermann hat in seinem Bett übernachtet, und ich hoffe, er hat nicht noch Solschenizyns Läuse darin gefunden. Ich habe Herrn Böll im Fernsehen gesehen. Er macht Augen wie ein Hund von Thurber und zeigte wieder einmal sein geübtes Staunen darüber, daß Konterrevolution in sozialistischen Ländern verboten ist.

Peter Hacks, „DDR"-Dramatiker, in einem Aufsatz für die Ost-Berliner Zeitschrift „Die Weltbühne", in dem er Biermann und die ihn unterstützende Kampagne anprangert

Deutschland braucht Facharbeiter, aber es bildet Leute aus zu scheinbar höher qualifizierten Berufen. *Helmut Schmidt, Bundeskanzler*

Der einzige Imperialismus, der heute in der Welt besteht, ist der sowjetische.

Milovan Djilas
jugoslawischer Schriftsteller und Politiker

Ostblock:

Moskau startet zarte Balkanpolitik

Bei seiner neuen Offensive verzichtet der Kreml auf ideologische Differenzen

Am 32. Jahrestag seiner Unabhängigkeit sah sich Albanien von seinen früheren Freunden im Warschauer Pakt besonders umworben. Die Regierungszeitung Iswestjia druckte zum 29. November ein saftiges Lob für das albanische Volk. Die ungarische Parteizeitung Népszábádság forderte es direkt auf, wieder eine gemeinsame Stimme mit den sozialistischen Staaten zu finden. Der tschechoslowakische Staatspräsident Gustav Husak hat ein Grußtelegramm geschickt.

Das Liebeswerben um Albanien paßt genau in die neue sowjetische Balkan-Politik. Was sich dort in den letzten zwei Wochen abspielte, nimmt sich im Rückblick noch bedeutsamer aus als zum jeweiligen Ereignisdatum. Der Besuch Leonid Breschnews bei Tito könnte einer unter anderen Begegnungen gewesen sein. Den ersten Staatsbesuch Breschnews in Rumänien könnte man unter der Rubrik Protokoll ablegen. Für das Gipfeltreffen des Warschauer Paktes war es nach zwei Jahren wieder einmal Zeit. Und nun das verstärkte Bemühen um Albanien.

Waren das alles nur Zufälligkeiten? Wer kommunistische Politik und besonders sowjetische Politik verstehen will, darf sich selten an einzelnen Aktionen halten. Doch die Details zusammengesetzt ergeben meist einen überraschenden Sinn. Die Details der jüngsten Balkan-Visiten und -ereignisse sind nach diesem Muster gestaltet. So liest sich etwa das Abschlußkommuniqué zum Breschnew-Besuch in Belgrad fast in jugoslawischem Sinne. Alles jugoslawische, politische und ideologische Reizvokabular ist darin enthalten. Das reicht von der Eigenständigkeit über die Nichteinmischung bis zur Wiederholung der Grundsätze von 1956, die der damalige sowjetische KP-Chef Chruschtschew formuliert hatte. Ein jugoslawischer Erfolg also?

Ähnlich in Bukarest. Dort hat Rumänien scheinbar leicht seine vier Grundsätze in der Schlußerklärung verankern können: Gleichberechtigung, Unabhängigkeit, Nichteinmischung und internationale Solidarität. Und scheinbar leicht gelang es den Sowjets, die Formel vom pluralistischen Internationalismus einzubringen. Sie hinzunehmen, fiel den Rumänen nicht schwer, weil sie auch im Beistandspakt von 1970 niedergelegt ist und in rumänischer Interpretation sowieso nicht identisch ist mit der sowjetischen.

Moskau hat, um den Details einen Sinn zu geben, auf dem Balkan nicht mehr um ideologische Reizbegriffe gekämpft. Statt dessen hat es den Akzent auf die Zusammenarbeit gelegt, vornehmlich bei wirtschaftlichen und außenpolitischen Fragen. Dies legt den Schluß nahe, daß Moskau den Wortkrieg beenden will. Jeder ideologische Prawda-Artikel rief bisher entsprechende Reaktionen hervor. Die Rumänen, erst recht die Jugoslawen, aber auch die Eurokommunisten meldeten sich zu Wort, um gegen sowjetische Ansprüche anzutreten. Dieser ideologische Streit hat die politischen Chancen Moskaus diskreditiert. Mit dem Verzicht auf ideologische Kontroversen aber gibt Moskau seine Interpretation nicht preis. Es verschafft sich jedoch Ruhe.

Die Akzentverlagerung auf politische Zusammenarbeit, die auch in den Adressen an Albanien zu entdecken ist, ist geeignet, Moskaus Einfluß auf die Balkanstaaten zu stärken und auf Umwegen eine indirekte Abhängigkeit herbeizuführen. Auf dem Gebiete der Wirtschaft läßt sich das leicht beweisen. Schon wickelt Jugoslawien ungefähr die Hälfte seines Handels mit den Comecon-Staaten ab. Ähnlich steht es mit dem rumänischen Außenhandel. Bei der politischen Zusammenarbeit wird Jugoslawien, da es nicht dem Warschauer Pakt angehört, leichter Spielraum bewahren können als Rumänien, das im Rahmen des Warschauer Paktes künftig kooperativer auftreten muß. Die Bildung eines Außenminister-Ausschusses im Rahmen des Warschauer Paktes, wird rumänische Alleingänge erschweren.

Die Sowjetunion ist der hauptsächliche Nutznießer dieses Instruments, dessen Bildung ein greifbarer Beweis für die taktische Veränderung der Moskauer Balkan-Politik ist. Welchem Ziel sie dient, liegt auf der Hand: das kommunistische Europa soll wieder stärker als Einheit in Erscheinung treten mit entsprechender Ausstrahlungskraft auf die Eurokommunisten. Dafür lohnt es sich, ideologische Differenzen hintanzustellen, zumal im Ernstfalle doch die sowjetische Version gilt.

Kirche:

Polnische Bischöfe klagen Warschau an

Staat finanziert den Kampf gegen die Religion aus Steuermitteln

Am ersten Advent haben die polnischen Bischöfe die Gläubigen zur Wachsamkeit angesichts des fortdauernden Kampfes gegen die Religion aufgerufen. In einem Hirtenbrief, der in allen Kirchen des Landes verlesen und von Radio Vatikan in voller Länge nach Polen ausgestrahlt wurde, versichern die Bischöfe, die staatlichen Behörden konzentrierten sich in diesem Kampf mehr auf die Massenmedien, auf Bücher, Filme und Theater; denn direkter juristisch-administrativer Druck sei gewagt und mache in den Augen der Weltmeinung einen zu schlechten Eindruck.

Die überwiegende Mehrheit der polnischen Bürger sei gläubig. Der Kampf der staatlichen Behörden gegen die Religion werde also aus Mitteln finanziert, die von gläubigen Katholiken aufgebracht werden müßten. Die Bischöfe stellen fest, daß die Behörden nicht genügend Genehmigungen für den Bau neuer Kirchen erteilten.

Das politische Programm des Atheismus solle etappenweise verwirklicht werden, „so daß die Bevölkerung nicht wahrnehmen kann, daß sie einem gelenkten Prozeß der Zerstörung des Glaubens unterworfen wurde".

Die Bischöfe hatten sich schon auf ihrer Konferenz im September auf den Inhalt des Hirtenbriefes geeinigt. Die Veröffentlichung wurde jedoch zurückgestellt, um Verhandlungen mit der polnischen Regierung über eine Neugestaltung des Verhältnisses von Kirche und Staat nicht zu gefährden.

Washington:

Welche Ostpolitik treibt Carter?

Dreieckskombination zusammen mit Peking und Moskau

New York — Gewissenhaftigkeit bei der Auswahl seiner Mitarbeiter und der Festlegung seines Regierungskurses ist dem künftigen Präsidenten der USA nicht abzusprechen. So ist es auch von Jimmy Carter durchaus gewollt, wenn vorerst weder in die eine, noch in die andere Richtung Schlüsse zu ziehen sind. Man weiß jetzt lediglich aus seinem Munde, daß er fünf Persönlichkeiten für die Leitung des State Department in die engere Wahl gezogen hat.

Wer aus diesem Rennen hervorgeht, um Henry Kissinger abzulösen, muß abgewartet werden. Dennoch beginnt sich während der Machtvakanz in den USA bereits einiges über den künftigen Kurs der Außenpolitik abzuzeichnen. So ist deutlich eine Fortsetzung des von Kissinger eingeleiteten Ost-West-Entspannungskurses zu erkennen, wenn auch vielleicht mit einigen anderen Nuancen.

Wenn Carter bisher alle Bemühungen des sowjetischen Botschafters Anatol Dobrynin zurückwies, direkten Kontakt mit ihm aufzunehmen, so ist das kein Hinweis auf die künftige Haltung des neuen Präsidenten gegenüber den Sowjets, sondern entspricht seiner grundsätzlichen Meinung, erst nach der Amtsübernahme mit Diplomaten anderer Staaten zu sprechen. Inzwischen weiß man aber in Washington, daß es längst indirekte Kontakte zwischen Carter und der sowjetischen Führung gibt.

So wurde dem neuen Präsidenten von dem gerade aus der Sowjetunion zurückgekehrten US-Ostfachmann Averell Harriman nicht nur die These vorgetragen, Leonid Breschnew sei an weiteren Vereinbarungen mit den USA interessiert, sondern vermutlich auch eine persönliche Botschaft des Generalsekretärs überbracht. Breschnew selbst ließ inzwischen mehrfach die Öffentlichkeit wissen, er möchte mit Carter zu einem SALT-II-Abkommen über die Begrenzung der strategischen Nuklearrüstung kommen.

Was das Grundprinzip der amerikanischen Ostpolitik unter Carter angeht, dürfte vermutlich die Annahme richtig sein, daß Washington zu allen Absprachen bereit sein wird, die der Sicherung des Friedens dienen, ohne den Sowjets einseitige Vorteile zu verschaffen. Das heißt aber auch, der von Kissinger zuletzt nur noch halbherzig betriebene Versuch der Annäherung an die Chinesische Volksrepublik dürfte aktiver fortgesetzt werden — ohne Rücksicht auf Taiwan (Formosa). In dieser Dreieckskonstruktion glaubt man Moskau am ehesten zu Kompromißbereitschaft bewegen zu können. Andererseits wird aber auch Carter Kompromisse eingehen. So dürften die gerade von Breschnew gegenüber dem amtierenden US-Finanzminister William Simon kritisierten Handels- und Kreditbeschränkungen des Kongresses unter Carter zumindest gelockert werden.

Bei der Abstufung der künftigen US-Ostpolitik kommt der Bundesrepublik Deutschland zweifellos besondere Bedeutung zu: Einmal, weil sie an der machtpolitischen Nahtstelle zum Einflußbereich Moskaus liegt. Zum anderen, weil sie ein besonders gutes Verhältnis zu Peking hat. Deshalb dürfte auch Carter ebenso wie Bundeskanzler Helmut Schmidt daran interessiert sein, recht bald ein Gespräch über die hier auftauchenden Fragen zu führen. Entweder auf einem westlichen Wirtschaftsgipfel in Tokio oder beim Besuch Schmidts in Washington.

Streiflichter:

Strauß contra Albrecht

Kritik an der Polen-Reise

Der CSU-Vorsitzende Franz Josef Strauß hat entschiedene Kritik an der Koalitionsvereinbarung geübt, die Niedersachsens CDU mit dem Landesverband der FDP dort getroffen hat. Während der internen Beratungen der CSU-Fraktion in der bayerischen Landesvertretung sagte Strauß, die Verabredungen von Hannover bestätigten die Befürchtung, daß der Bundesrat künftig als Instrument der Opposition stark geschwächt sein oder ganz ausfallen werde.

Die Kritik des CSU-Vorsitzenden konzentrierte sich nach Informationen der „Welt" vor allem auf die Vereinbarung über die Behandlung der Radikalenfrage. Hier habe die CDU der FDP zu weitreichende Zugeständnisse gemacht. Strauß meinte, Verdachtsmomente könnten demnach von Bewerbern für den öffentlichen Dienst mit einfachen Erklärungen beseitigt werden.

Ferner, so sagte Strauß, gebe es Signale, wonach das Land Niedersachsen die Verabredungen der von CDU und CSU regierten Länder über eine Ablehnung der Erhöhung der Mehrwertsteuer durchbrechen wolle. Es sei offenbar die Absicht der Landesregierung, einer solchen Anhebung 1978 zuzustimmen.

Als „unwürdig" bezeichnete Strauß die Begleitumstände, unter denen Ministerpräsident Ernst Albrecht nach Polen gereist sei. Er hätte es nicht hinnehmen dürfen, daß Warschau seinem Dolmetscher und einer weiteren Person die Einreise verweigert habe.

Das Ostpreußenblatt
UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte und Landeskunde: Claus Börner
Soziales und Aktuelles: Horst Zander
Zugleich Jugend Heimatkreise, Gruppen
Literaturkritik: Paul Brock

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Bonner Büro: Clemens J Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Münchner Büro: Gisela Trittel
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6.– DM monatl Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr 192 344 – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland). Fernruf 04 91 / 42 88
Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 45 25 41

Das Ostpreußenblatt

Der (bisher) letzte aus der UdSSR kam am 28. März 1976

»Sterben gehörte zum Lager-Alltag«

‚Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen des 2. Weltkrieges' – Dokumente des Grauens





Der Leidensweg beginnt: Deutsche Soldaten aus der Festung Königsberg auf dem Marsch in die Gefangenschaft im April 1945

Vor zwanzig Jahren — im Dezember 1956 — kam der letzte offizielle Transport mit 68 deutschen Kriegsgefangenen aus der Sowjetunion in Friedland an. Die Freilassung von rund 10 000 deutscher Kriegsgefangener war im Zuge der Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Moskau vom 13. 9. 1955 vereinbart worden. Seitdem sind immer wieder einzelne Gefangene zurückgekehrt. Der vorläufig letzte: Georg Klass aus Bad Steben kehrte am 28. März 1976 nach 31 Jahren in sowjetischem Gewahrsam nach Deutschland zurück. Aber der endgültig „letzte" kann jeden Tag zurückkehren.

Im Jahr 1957 gab die Bundesregierung einen Forschungsauftrag an die Wissenschaftliche Kommission für deutsche Kriegsgefangenengeschichte, die Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen zu schreiben. In 18 Jahren wurden insgesamt 22 Bände erarbeitet. Aber diese Dokumentation, die über das Schicksal von mehr als elf Millionen deutscher Kriegsgefangener berichtet, erlebte selber ein Schicksal. Die Dokumentation durfte — ausgenommen die ersten beiden Bände über die Kriegsgefangenen in Jugoslawien — nicht veröffentlicht werden. Die Bundesregierung fürchtete, die Berichte könnten die „auf Versöhnung gerichtete Außenpolitik" stören. Anfang 1976 wurde die 22bändige Sammlung: „Zur Geschichte der deutschen Kriegsgefangenen im Zweiten Weltkrieg" endlich freigegeben.

Das Schlimmste: keine Post

Man könnte diese Dokumentation über die Kriegsgefangenen in der Sowjetunion auch „Deutsche im Archipel Gulag" nennen. Denn das Inselreich der „Hauptverwaltungen der Lager" — russisch: Gulag — war Gewahrsam, Gefängnis und Arbeitslager für alle Arten von Gefangenen: politische und kriminelle, einheimische und ausländische. Das bestätigt Alexander Solschenizyn in seinem „Archipel Gulag".

Rund zwölf Millionen Sowjetbürger und drei Millionen deutsche Kriegsgefangene waren mit Gefangenen anderer Nationen sogenannte „Seki", also Häftlinge in den Lagern des Gulag Archipels. Sie lagen — wie die Kriegsgefangenen-Dokumentation feststellt — in zwölf Regionen. Darin befanden sich 216 Lagerverwaltungen, 2 454 Einzellager und 166 Arbeitslager: „Die weit verbreitete Meinung, die Masse der deutschen Kriegsgefangenen habe sich in Sibirien aufgehalten, ist unzutreffend. Im Ural und ostwärts davon waren nur etwas mehr als 11 Prozent der Einzellager und Arbeitsbataillone stationiert. Schwerpunkte waren: die Zentralregion (564), die Südregion (421) und die Westregion mit 326 Standorten. Hier waren 62 Prozent aller Lager stationiert.

Die Aussagen vieler tausend deutscher Kriegsgefangener, die in der Dokumentation zu Wort kommen, stimmen darin überein, daß es vier kritische Phasen der Gefangenschaft gegeben hat: die Gefangennahme, der Marsch in die Sammellager, der Abtransport ins Gefangenenlager und vor allem das erste halbe Jahr im Lager. Das Allerschlimmste: keine Post. „Das Furchtbarste in unserem Lager war, daß wir nicht schreiben konnten." „In den Sommermonaten des Jahres 1946 traf die erste Post aus der Heimat ein. Ich bekam einen Brief und eine Karte von meiner Frau. Ich versuchte zu lesen, aber wegen der Freudentränen gelang es mir nicht, sooft ich auch ansetzte."

Die Kriegsgefangenen-Dokumentation stellt nicht nur Einzelerlebnisse von Gefangenen dar. Sie stellt Zusammenhänge her, beleuchtet Hintergründe, beschreibt Verhaltensweisen, legt typische Lagerzustände bloß und untersucht bestimmte Komplexe wie „Faktor Arbeit", „Lagergesellschaft", „Faktor Hunger", „Straflager und Gefängnisse", „Spitzelwesen" und „politische Umerziehung".

Eines der erstaunlichsten Phänomene der Lagergesellschaft ist die Tatsache, wie sich aus einer scheinbar homogenen Masse von Soldaten die verschiedensten Rollen und Positionen herausbilden. Es kam zu Gruppenbildungen, zur Bildung von Gruppennormen. Es gab ein Lager-Proletariat und eine Lager-Bourgeoisie. Es gab eine eigene „Plenny-Rangordnung", die mit dem Dienstgrad nicht übereinstimmte. Es gab eine neue Klasse der privilegierten Lager-Prominenz. Jeder Mensch hat weiche Stellen. Sie werden in der Gefangenschaft besonders deutlich. Es war die Aufgabe der Vertreter des russischen Geheimdienstes NKWD, herauszufinden, wer wo am verwundbarsten war.

Jeder Kriegsgefangene stand vor der Entscheidung: Wie kann ich der Versuchung der Kollaboration — der Zusammenarbeit mit der Lager-Gestapo — widerstehen? An welchem Punkt war die Grenze zwischen der berechtigten Sorge um die eigene Person und dem Verrat der Interessen der Kameraden überschritten? Unter den Kriegsgefangenen ließ sich erst nach 1949 einigermaßen Einigkeit darüber erreichen.

Der Bericht der Wissenschaftlichen Kommission für deutsche Kriegsgefangenengeschichte im Zweiten Weltkrieg bestätigt: Obwohl Tausende und aber Tausende von Kriegsgefangenen das gleiche Schicksal hatten, unter denselben Umständen und zum Teil in denselben Lagern, war doch jedes Schicksal anders und erlebte jeder die Gefangenschaft anders. Die Gefangenen waren nicht nur hinter Stacheldraht gefangen, sie waren auch Gefangene ihrer selbst, ihrer Hoffnungen und Wünsche, ihrer Leidenschaften und Triebe, ihrer Schwächen und Menschlichkeiten.

In der Öffentlichkeit herrscht die Meinung vor, die meisten deutschen Kriegsgefangenen seien in der Sowjetunion gewesen. Das ist ein Trugschluß. Im Gewahrsam der Sowjets waren rund 3,5 Millionen Soldaten. Die Mehrzahl von sechs bis sieben Millionen deutscher Kriegsgefangener war im Gewahrsam der Westmächte. Sie sind bis 1948 entlassen worden. Für über eine halbe Million deutscher Gefangener in sowjetischen Lagern dauerte die Gefangenschaft länger, für viele bis zehn Jahre nach Kriegsende und ohne Schutz der internationalen Verträge.

Es wäre einfach und erfolgreich gewesen, weil es der Zustimmung großer Teile der Bevölkerung sicher sein konnte, wenn die Untersuchung der Wissenschaftlichen Kommission sich im Rahmen der allgemeinen Klischee-Vorstellungen bewegt und behauptet hätte: Die Russen sind an allem schuld. Dieser Gefahr ist die Kommission nicht erlegen. Das Maß der wissenschaftlichen Objektivität der Untersuchung zeigt sich darin, daß sie eine Reihe von Vorurteilen korrigiert, Widersprüche offenlegt und zahlreiche Fehlschlüsse richtigstellt.

Das geschieht besonders im Band VII, in dem eine Bilanz gezogen wird. Darin heißt es: „Die genaue Zahl der deutschen Kriegsgefangenen, die sich in sowjetischer Hand befanden, ist unbekannt. Sie wird sich vermutlich auch mit letzter Gewißheit nie ermitteln lassen." Beide Seiten, so heißt es, haben „zu starken Übertreibungen geneigt, die eine spätere Berichtigung nicht mehr zuließ". So kam es zu sehr unterschiedlichen Zahlenangaben, wie die Dokumentation feststellt: „In seiner Rede vom 6. November 1941 überraschte Stalin die Welt mit der Feststellung, in den ersten vier Monaten des Krieges seien 4,5 Millionen deutsche Soldaten gefallen, verwundet oder gefangengenommen worden. Das OKH bezifferte die Stärke des deutschen Ostheeres insgesamt auf etwa 3,4 Millionen Mann. Hätte Stalin recht gehabt, wäre November 1941 nicht nur das gesamte Ostheer, sondern auch der Ersatz in Stärke von 1,1 Millionen Mann verzeichnet worden."

Auch heute noch bestehen nicht auflösbare Unterschiede in der Gesamtsumme der deutschen Kriegsgefangenen, bei der Heimkehrerzahl und in der Todesziffer. Die Dokumentation gibt folgende Gesamtzahlen der Kriegsgefangenen an:

Nach sowjetischen Quellen: 3 155 000
Nach deutschen Quellen: 3 390 000

Das ergibt eine Abweichung von 235 000 Mann und eine Differenz von 6,9 Prozent.

Sowjetische Angaben über die Zahl der verstorbenen deutschen Kriegsgefangenen liegen nicht vor. Nach deutschen Schätzungen aufgrund von Heimkehreraussagen beträgt die Gesamtzahl der im sowjetischen Gewahrsam verstorbenen deutschen Kriegsgefangenen rund 1 110 000 Mann. Davon sind etwa 860 000 oder 77,5 Prozent innerhalb der Sowjetunion verstorben und rund 250 000 oder 22,5 Prozent außerhalb der Sowjetunion. In der Kriegsgefangenen-Dokumentation heißt es dazu: „Wir haben folgende drei Endsummen erzielt:

A. Anzahl der von der Roten Armee eingebrachten Kriegsgefangenen 1941—45: ca. 3 155 000
B. Anzahl der in sowjetischem Gewahrsam verstorbenen deutschen Kriegsgefangenen: ca. 1 100 000
C. Anzahl der aus der Sowjetunion repatriierten Kriegsgefangenen: ca. 1 970 000

Die Summe B plus C müßte die Zahl A = 3,155 Millionen ergeben. Doch in Wahrheit besteht die Differenz von 75 000 Mann oder 2,4 Prozent. Diese nicht auflösbare Differenz hat den Schluß zugelassen, größere oder kleine Gruppen von deutschen Kriegsgefangenen müßten in der Sowjetunion ‚spurlos verschwunden' sein."

Daraus entstand die Frage: Gibt es „Schweigelager"? oder die Vermutung, daß einige tausend Kriegsgefangene spurlos in Lagern verschwunden sind, weil sie hermetisch von der Außenwelt abgeschlossen worden sind und keine Nachricht von ihnen an die Außenwelt gedrungen ist. Daher der Name: „Schweige-Lager". Die Wissenschaftliche Kommission erklärt dazu lakonisch: „Schweigelager im Sinne der hier erläuterten Interpretation sind bis heute nicht festgestellt worden."

Quälender Hunger, Ungeziefer, unmenschliche Fron

Aber die Gerüchte über Schweigelager sind bis heute nicht verstummt. Die angebliche Existenz von Schweigelagern hat — wie die Kommission feststellt — „in der Nachkriegszeit einen geradezu teuflischen Einfluß gehabt". Und weiter heißt es: „Die Spannweite dieser ‚Schweigelager-These' reicht vom ‚falschen Grußbestellen' über Pendler und Hellseher bis zum angeblich aus einem sowjetischen ‚Schweigelager' Entflohenen. Was hier an Gewinnsucht, Wichtigtuerei, geistiger Beschränktheit oder Heuchelei bei den betroffenen Familien an seelischem Schaden angerichtet wurde, verdient festgehalten zu werden."

Die Gerüchte über Schweigelager werden in ihrer Wirkung nur von der Wahrheit in den Lagern übertroffen. Die Aussagen der Gefangenen kreisen immer um drei Themen: Hunger — Unterernährung — Tod.

„Man muß es selbst erlebt haben, um zu wissen, was Hungern ist". — Hungern — das heißt nicht, einige Wochen lang nur von trokkenem Brot leben. Hungern — das heißt auch nicht, drei Tage lang überhaupt nichts essen. Hungern — heißt auch nicht, sich monatelang von rohen Futterrüben, Kräutern oder Kartoffelschalen ernähren. Hungern heißt: Jahrelang mit grausamer Unerbittlichkeit nur so wenig zu essen zu bekommen, daß der Körper nach mehr schreit."

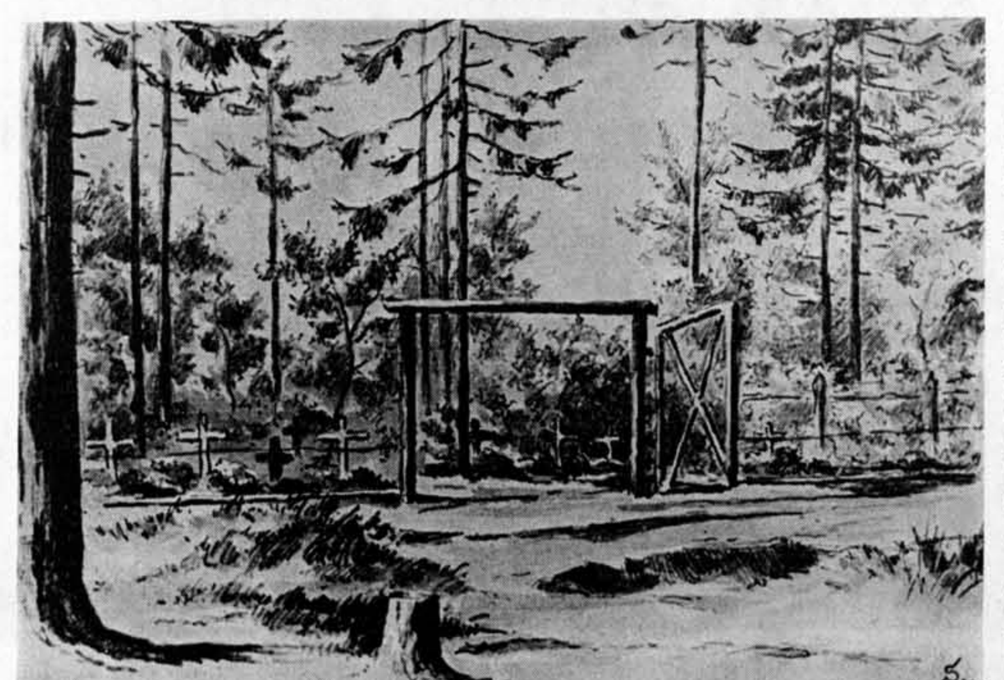
Die Folge dieses jahrelangen Hungerns war die Dystrophie, die Unterernährung. Dystrophie bedeutete: Anfälligkeit für alle Formen von Krankheit. Andererseits hatte der Dystrophiker eine Chance: Er kam auf die Heimkehrerliste. Manchem gelang der Absprung nach Hause. Viele blieben im Teufelskreis zwischen Hungern und Arbeiten auf der Strecke.

Dazu kam, daß es zu wenig Medikamente gab und die russischen Ärzte ebenfalls Gefangene waren, Gefangene des Systems: „Der russische Arzt im Gefangenenwesen konnte nicht selbstverantwortlich frei handeln. Je weniger Leute krank und arbeitsunfähig geschrieben wurden, um so besser hatte der Arzt gearbeitet. Bei der Auswahl der von der Arbeit befreienden Krankheiten bediente er sich eines einfachen Systems: Es muß etwas zu sehen sein, und das Thermometer muß merklich ausschlagen."

Hier liegen auch die Ursachen für die über eine Million Tote in den Lagern. Eine Million Tote, das bedeutet, daß jeder Gefangene einen Kameraden verloren hat und das Sterben zum Lageralltag gehörte. „Die Unterernährung war das Sieb, das man passieren mußte, bis man sich auf die veränderten Lebensverhältnisse eingestellt hatte. Entweder wird man immun — auch seelisch gesehen — oder ‚Freund Hein' holt einen eines Morgens ab." — „Jeder von uns war neidisch auf die Männer, die starben. Sie hatten es geschafft". — „Viele starben still, verlöschend, ohne daß wir es merkten. Sie starben erlöst und vorbereitet dem Tod entgegen. Es war die schönste und rettende Befreiung".

Was war das Schlimmste in sowjetischer Kriegsgefangenschaft? Der Hunger? Die schwere körperliche Arbeit? Die Ungezieferplage? Die Quälerei der Transporte? Die ewigen Filzungen und Leibesvisitationen? Die schlechten Postverbindungen? Die Mehrzahl der deutschen Kriegsgefangenen ist sich einig: „Das letzte und übelste Kapitel des Gefangenenelends war das Büttel- und Spitzelwesen." — „Das Schlimmste war der Verrat von einigen Kameraden. Das Beste war die Kameradschaft, die sich trotz allem bewährt hat."

Das Schicksal der elf bis zwölf Millionen deutscher Kriegsgefangener und der über drei Millionen in sowjetischem Gewahrsam läßt sich — wie uns der Leiter der Wissenschaftlichen Kommission für deutsche Kriegsgefangenengeschichte, Prof. Dr. Erich Maschke, sagte — so zusammenfassen: „Es war eine Odyssee. Aber nicht die eines einzelnen Mannes, der einen großen Dichter fand, sondern die Odyssee von vielen Millionen deutscher Männer, die nicht vergessen werden darf. Diese deutschen Kriegsgefangenen haben Jahre hindurch stellvertretend für das deutsche Volk durch ihre Arbeitsleistung so viel gutzumachen versucht, wie sie wiedergutmachen konnten. Sie selbst sind die Opfer des NS-Regimes gewesen. Sie haben das Schicksal nicht für sich selbst und nicht nur für ihre Familien getragen, sondern für das ganze deutsche Volk. Daher gehört ihr Schicksal dem ganzen Volk, und deshalb muß das deutsche Volk auch von diesem Schicksal wissen."



Viele kamen nicht nach Hause: Über eine Million deutscher Kriegsgefangener starb in sowjetischen Lagern. Die Zeichnung aus dem Jahr 1955 zeigt den deutschen Soldatenfriedhof im Lager Woikowo bei Iwanowo, nordöstlich von Moskau — Fotos v. B.

Mosaik einer Epoche

Der Verband der Heimkehrer hat die Freigabe der Kriegsgefangenen-Dokumentation begrüßt: „Die von der Bundesregierung freigegebene 22bändige Dokumentation ist das wissenschaftliche Mosaik einer geschichtlichen Epoche, deren Grausamkeit Millionen ehemaliger Gefangener bezeugen können. 30 Jahre nach Kriegsende ist es an der Zeit, der jungen Generation die historische Wahrheit der schrecklichen Nachfolgelast des Zweiten Weltkrieges zu vermitteln, damit sie Lehren daraus ziehen. Wir Heimkehrer bewerten die in fast 20jähriger mühsamer Forschungsarbeit erstellte Dokumentation als einen wertvollen Beitrag zum Frieden."

Dieses Ziel kann durch die vorliegende Untersuchung nur zum Teil erreicht werden. Wer hat schon Zeit, Geld und Muße, die 22 Bände zu kaufen und zu lesen? Die Söhne und Enkel der Kriegsgefangenen erfahren die historische Wahrheit nicht, wenn die 22 Bände in Bibliotheken oder Privatsammlungen herumstehen. Die „Wahrheit" muß konzentriert, lesbar und erschwinglich sein. Daher mein Vorschlag an Taschenbuch-Verlage: Bringen Sie eine Auswahl der Aussagen der Kriegsgefangenen und der Untersuchung der Kommission als Taschenbuch heraus. Wer die acht Bände über die deutschen Kriegsgefangenen in der Sowjetunion gelesen hat, wird bestätigen: Der Inhalt übertrifft alle Erwartungen. Der Mund wird trocken vor Erregung. Die Hände zittern vor Mitgefühl. Die Augen werden naß vor Ergriffenheit. Die Seele neigt sich vor so viel Leid und Leidensfähigkeit. Eine Mischung aus Stolz und Trauer begleiten einen über Tage. Ja, auch ein wenig Stolz vor diesen Millionen, die das Martyrium erlitten haben, ein Stolz, der weh tut und sich nicht wiederholen soll.

Dieses Leben und Erleben zu vermitteln wäre Sinn und Aufgabe eines solchen Taschenbuches über die „Deutschen im Archipel Gulag".

Hendrik van Bergh

„Zur Geschichte der Deutschen Kriegsgefangenen des Zweiten Weltkrieges", 22 Bände, Verlag Ernst und Werner **Gieseking, Bielefeld,** 1063,— DM.

In Sachen Berlin:

Moskaus barsche Töne

Was Außenminister Genschers ostpolitischer Cheidenker van Well in einem kritischen Aufsatz zur sowjetischen Berlin-Politik nicht ohne Billigung seines Amtschefs öffentlich zur Diskussion gestellt hatte, ist von Moskau noch nicht verdaut worden. Wer damals glaubte, daß die Russen danach Einkehr halten würden, der sieht sich jetzt getäuscht.

Innerhalb der Koalition galt es, Verstimmungen abzubauen. Schmidt war über Form und Zeitpunkt der Veröffentlichung van Wells verärgert. Ihn störte es, daß der Abteilungsleiter im Auswärtigen Amt Moskaus Berlin-Politik kritisierte, ohne daß vorher innerhalb der Koalition eine Abstimmung durch den Außenminister vorgenommen worden war. Zu allem Überfluß hatte sich Genscher auch noch ausdrücklich hinter van Well gestellt, was den Kanzler nicht gerade fröhlicher stimmte.

Nach einem Vier-Augen-Gespräch ist nun wieder Frieden zwischen Schmidt und Genscher eingekehrt. Damit sei, so verlautete verläßlich aus der Umgebung der beiden Politiker, die Sache erledigt. Erledigt ist diese Sache allerdings noch nicht für Moskau. Hier gibt man sich recht barsch. Grollend läßt sich Sowjetbotschafter Falin vernehmen, seine Regierung könne sich mit dem Standpunkt, wie ihn Herr van Well eingenommen habe, nicht einverstanden erklären.

Moskau hat auf diese Kritik, die bis zum Vorwurf der mangelnden Vertragstreue gegenüber der Bundesrepublik in Sachen West-Berlin ging, nicht offiziell reagiert. Der Kreml hat vielmehr gehandelt, und zwar auf der letzten Tagung der Warschauer-Pakt-Mächte in Bukarest. Hier hat Breschnew die Weichen für eine weitere, harte Linie gegenüber der geteilten Stadt gestellt. Versuche der Sowjetunion und der „DDR", die im Berlin-Abkommen festgelegte außenpolitische Vertretung West-Berlins durch die Bundesrepublik auszuschließen, sind von der Mehrheit der Versammlung zwar übergangen worden, aber dafür hat Moskau mit zahlreichen polemischen Angriffen auf West-Berlin diese Stadt wieder in die Rolle einer Frontstadt gebracht, von der aus gegen die sozialistischen Länder gehetzt werde. Nach dieser Polemik kann auch in Bonn nur der Schluß gezogen werden, daß die Berlin-Position Moskaus und des Warschauer Paktes auch in Zukunft hart bleiben wird. **Ralph-Dieter Wienrich**

Ostdeutschland:

Nicht endgültig fremder Herrschaft unterstellt

Die Entschließung der Mitarbeitertagung des Bundes der Vertriebenen in Mainz

Hamburg — Nachdem wir in der letzten Folge bereits über den Ablauf des Mitarbeiterkongresses des BdV, der in diesem Jahre in Mainz stattfand, ausführlich berichtet hatten, veröffentlichen wir nachstehend die von den Delegierten verabschiedete Erklärung. Diese hat folgenden Wortlaut:

1. Der Bund der Vertriebenen **appelliert an den neuen Bundestag und die neue Bundesregierung,** die ganze deutsche Frage im Sinne der Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts vom 31. 7. 1973 und 7. 7. 1975 offenzuhalten, die Rechte Deutschlands und der Deutschen zu wahren, die Erhaltung und Entfaltung des ostdeutschen kulturellen Erbes und die staatspolitisch wertvolle Arbeit des BdV und der ihm angeschlossenen Verbände zusammen mit den Ländern zu fördern und zu unterstützen, die soziale und die wirtschaftliche Eingliederung der Vertriebenen und Aussiedler zu verbessern sowie international die Rechtsansprüche auf das völkerrechtswidrig entzogene Privatvermögen der vertriebenen Deutschen zu verfolgen.

Der Bund der Vertriebenen mißbilligt alle Versuche, die staatlichen Institutionen für die Unterstützung der Eingliederung und der kulturellen Arbeit sachlich und personell einzuschränken.

2. **Ostdeutschland ist** aus der Zugehörigkeit zu Deutschland nicht entlassen und **nicht endgültig fremder Herrschaft unterstellt.** Die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts binden alle Staatsorgane und sind im Einklang mit dem Völkerrecht. Amtliche Bezeichnungen, Karten, Urkunden und Unterrichtsmaterial müssen sich daran halten und der verbindlichen Auslegung des Grundgesetzes entsprechen.

Der Bund der Vertriebenen erhebt Protest dagegen, daß **im amtlichen Sprachgebrauch und in internationalen Verhandlungen** die Existenz Deutschlands, das Fehlen eines Friedensvertrages und die Rechtsansprüche deutscher Staatsangehöriger unter fremder Herrschaft verschwiegen und der Unrechtszustand in Deutschland gefestigt wird.

Alle **Rechte des ganzen Deutschland und aller Deutschen** sind **im politischen Alltag** nach innen wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten.

3. Der Bund der Vertriebenen fordert für die Deutschen unter fremder Herrschaft vorrangig nicht die Ausreise, sondern **die muttersprachlichen und die Volksgruppenrechte,** die Beseitigung der Diskriminierung und die **Beendigung** der Politik **zwangsweiser Assimilierung.** Die Zusagen der Bundesregierung gegenüber dem Bundestag und dem Bundesrat zur Durchsetzung der Volksgruppenrechte der Deutschen in den polnisch verwalteten Oder-Neiße-Gebieten sind bisher nicht erfüllt, die Verweigerung deutscher Schulen, deutscher Gottesdienste und deutscher Erziehung der Kinder in diesen Gebieten macht stetige Beschwerden erforderlich.

4. Der Bund der Vertriebenen erhebt **Protest** gegen die fortgesetzte **Trennung Hunderttausender deutscher Familien** und Tausender Ehegatten und Kinder bei ihrem über Jahre sich erstreckenden Warten auf die Ausreise **aus den polnisch verwalteten Oder-Neiße-Gebieten,**

gegen die wachsenden Beschränkungs- und **Diskriminierungsmaßnahmen Rumäniens,** das gewaltige deutsche finanzielle Leistungen erhält,

gegen die **Verhaftung** ausreisewilliger **Deutscher in der Sowjetunion.**

Freizügigkeit und Menschenrechte auch für Deutsche sind im Sinne des Paktes über bürgerliche und politische Rechte der UN und der Europäischen Menschenrechtskonvention einzufordern. Eine **umfassende Dokumentation über die Verletzung der Menschenrechte** der Deutschen in den Ostblockstaaten ist der Konferenz **in Belgrad** vorzulegen.

Alle deutschen Staatsangehörigen unter fremder Herrschaft haben von Verfassung wegen Anspruch auf vollen **diplomatisch-konsularischen Schutz** und auf die Anfechtung einer ihnen gegen ihren Willen aufgezwungenen Staatsangehörigkeit der totalitären Verwaltungsmacht.

5. Für alle weiteren **politischen und wirtschaftlichen Abmachungen** der Ostblockstaaten fordert der Bund der Vertriebenen einen **operativen Kalender von Leistungen und angemessenen Gegenleistungen.** Bei Nichterfüllung einer Teilleistung muß die weitere Gegenleistung automatisch unterbleiben. Die Zins- und Tilgungsleistungen für die hohen Warenkredite an Ostblockstaaten können nicht durch ständige deutsche Finanzhilfen und Umschuldungen gedeckt werden.

6. **Das gesamtdeutsche** und das **ostdeutsche Geschichtsbewußtsein** sowie die Achtung und Verbundenheit mit Nation und Vaterland müssen wieder zum Bildungsziel unserer Schulen werden.

Der Bund der Vertriebenen **protestiert** schärfstens gegen die staatliche Förderung von Bestrebungen, die **das Ziel der Erhaltung und Entfaltung ostdeutschen Kulturgutes zu einer** teilweise offenen, teilweise verdeckten **Propaganda des Verzichts** und der Preisgabe der Rechte und der Zukunft Deutschlands und der Deutschen umgestalten wollen. In den Gremien der Deutschen Nationalstiftung müssen die Vertriebenen durch Personen ihres Vertrauens vertreten sein.

7. **Ein Teil der deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen,** die eine unter Umgehung der Kulturhoheit der Länder zustande gekommene Kommission verfaßt hat, **ist verfassungswidrig und völkerrechtswidrig, ein Teil widerspricht der geschichtlichen Objektivität.** Nichts kann die Länder und die Schulverwaltungen zu ihrer Berücksichtigung verpflichten. Wir fordern die Eltern und alle Staatsorgane auf, sich gegen die marxistisch-leninistische Einmischung in unser Geschichtsbewußtsein und unsere Kulturhoheit zu wehren und die Bemühungen um die Wahrhaftigkeit unserer Schulbücher zu unterstützen.



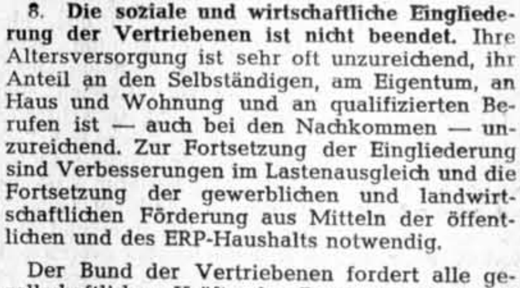
Wie ANDERE es sehen:

Morgenröte an der Leine

„So Schätzchen, du sollst es auch ganz, ganz schön bei mir haben"

Zeichnung aus „Frankfurter Allgemeine Zeitung"

8. **Die soziale und wirtschaftliche Eingliederung der Vertriebenen ist nicht beendet.** Ihre Altersversorgung ist sehr oft unzureichend, ihr Anteil an den Selbständigen, am Eigentum, an Haus und Wohnung und an qualifizierten Berufen ist — auch bei den Nachkommen — unzureichend. Zur Fortsetzung der Eingliederung sind Verbesserungen im Lastenausgleich und die Fortsetzung der gewerblichen und landwirtschaftlichen Förderung aus Mitteln der öffentlichen und des ERP-Haushalts notwendig.



Der Bund der Vertriebenen fordert alle gesellschaftlichen Kräfte der Bundesrepublik auf, volle **Solidarität mit den Aussiedlern zu üben** und verlangt die Beseitigung der Mißstände bei ihrer wohnungsmäßigen Unterbringung, der Anerkennung ihrer Prüfungen und ihrer Berufsausbildung, der Schreibweise ihrer Namen und Geburtsorte, die Gewährung der Häftlingshilfen, bei den Staatsangehörigkeitsfragen und der raschen sozialen Eingliederung.

9. Der Bund der Vertriebenen appelliert an alle Staatsorgane, Parteien und Mitbürger, **die Freiheit unseres Volkes zu erhalten,** der Diskriminierung unserer Verteidigungskräfte und der vom Grundgesetz gebotenen Sicherheitsmaßnahmen für unsere freiheitlich rechtsstaatliche Ordnung entgegenzutreten, die Versuche totalitärer Einmischungen in unsere Innen- und Außenpolitik abzuwehren, die Bindungen, insbesondere die politischen Bindungen zum freien Teil Berlins zu vertiefen und nicht einzuschränken.

Der Bund der Vertriebenen **bekennt sich zur Unterstützung des atlantischen Bündnisses und der politischen Einigung Europas. Er begrüßt die Ankündigung der neuen amerikanischen Administration, verstärkt für die Verwirklichung der Menschenrechte einzutreten und unterstützt die Bestrebungen für eine freie und föderale Einigung Europas,** in der die Eigenart, die Rechte und die Kultur der Völker und Volksgruppen gewahrt wird. Die berechtigten deutschen Interessen sind dabei entschiedener als bisher zu vertreten.

10. Für die Verwirklichung der Wiedervereinigung, des Selbstbestimmungsrechtes, des Rechtes auf die Heimat und des freien Zusammenlebens der Deutschen und Europäer **sind lange Fristen nötig. Der Bund der Vertriebenen behält alle seine Aufgaben bis zur gerechten Lösung der ganzen deutschen Frage.** Die Verbandsarbeit muß sich darum verstärkt um die verantwortliche Mitwirkung von Führungskräften mittleren und jüngeren Alters auf allen Verbandsebenen und um die Solidarität unseres ganzen Volkes bemühen.

Kettwig:

Sorge vor Volksfronttendenzen

Soziale Demokraten streben Zusammenarbeit an

Auf Einladung des Freundeskreises parteilich nicht gebundener Sozialdemokraten und der „Sozialen Demokratischen Union" Krefeld fand am 3. und 4. Dezember 1976 in Kettwig bei Essen eine erste Arbeitstagung Sozialer Demokraten aus der gesamten Bundesrepublik Deutschland statt. Gleichzeitig anwesend waren führende Repräsentanten und Parlamentarier gleichgesinnter sozialdemokratischer Parteien West- und Südeuropas. Im Mittelpunkt des Treffens stand die Diskussion über die Situation in der SPD und in anderen sozialistischen Parteien der freien Welt sowie deren Entwicklung zu neomarxistischen Volksfrontbewegungen. In den eingehenden Beratungen wurden Möglichkeiten für eine organisatorische Zusammenfassung Sozialer Demokraten in Deutschland und deren engere Zusammenarbeit mit freiheitlich gesinnten sozialdemokratischen Kräften in den anderen europäischen Ländern erörtert. Nach eingehender Aussprache waren sich alle Beteiligten darin einig, daß durch den anhaltenden Linkstrend der SPD in der Mitte des demokratischen Parteienspektrums ein Vakuum entstanden ist, das nur durch Gründung einer freiheitlich sozialen demokratischen Partei wieder auszufüllen ist. Die Sozialen Demokraten lehnen den orthodox-marxistischen Kurs vieler Parteien der Sozialistischen Internationale ab und nehmen im Ausland nur mit den sozialdemokratischen Parteien die Zusammenarbeit auf, die sich regional, national und europäisch jeder Zusammenarbeit mit Kommunisten und jeder anderen Form von Diktatur widersetzen.

Die Tagungsteilnehmer begrüßten die Absprache, die von Vertretern der Fritz-Erler-Gesellschaft, der Luxemburgischen Sozialdemokratischen Partei und der holländischen sozialdemokratischen Partei DS '70 am 25. September 1976 in Stuttgart getroffen wurde, wonach für alle sozialdemokratischen Parteien, die nicht zur Sozialistischen Internationale gehören, eine Kooperation angestrebt wird.

Bei der Zusammenkunft in Kettwig am 3. und 4. Dezember standen Fragen der organisatorischen Zusammenarbeit zwischen den freiheitlich gesinnten sozialdemokratischen Kräften in Europa und die Bildung eines Verbandes Sozialer Demokraten in der Bundesrepublik Deutschland auf der Tagesordnung. Als Sitz für ein Koordinierungsbüro der sozialdemokratischen Parteien und Organisationen in den einzelnen europäischen Ländern, die nicht der Internationale angehören, wurde Luxemburg in Aussicht genommen.

In der Sitzung am 4. Dezember wurde die Bildung eines Gründungskomitees beschlossen, dessen Vorstand Dipl.-Ing. Sinnecker, Rathen in Kalfeld, Rechtsanwalt Dr. Stienen, bisher SPD/MdB, Oberstadtdirektor Dr. h. c. Weber, Chefarzt Dr. Günzler, Fabrikant Rudolf Hambach und Chefarzt Dr. Dau angehören.



Auf Einladung des Ostpreußenblattes sprach in Hamburg zur Eröffnung der Vortragsreihe 1976/77 der Leiter des Schweizerischen Ostbüros, Dr. Peter Sager, aus Bern über „Die weltpolitische Situation aus der Sicht des Parteipräsidiums der KPdSU. Die Ausführungen Dr. Sagers (Bild rechts) fanden einen interessierten Hörerkreis, der das Referat in einer anspruchsvollen Diskussion vertiefte Foto Ellermann

„Glauben tue ich Euch nuscht"

Spannende Lektüre zur Entspannung

Parteichinesisch in der „Sowjetunion heute", dem Presse-Organ der UdSSR-Botschaft in Bonn

„Entspannung" und „friedliche Koexistenz" sind zu den bekanntesten Schlagworten unserer Tage geworden. Leider ist der Masse unserer Bürger nicht bekannt und daher auch nicht bewußt, daß sich hinter diesen Begriffen für die kommunistische Welt nichts anderes verbirgt als eine neue, höchst wirksame und erfolgreiche Form des Klassenkampfes. „Friedliche Koexistenz", so bekennen die Jünger Moskaus ehrlich und redlich, gibt der Arbeiterklasse in den kapitalistischen Ländern günstigere Kampfmöglichkeiten, beschleunigt den revolutionären Weltprozeß, ermöglicht den revolutionären Kräften die wirkungsvollsten Wege des Kampfes um die Macht zu wählen und nationale Befreiungskriege aktiv zu unterstützen.

„Die Sowjets begreifen — und das war so sicher wie das Amen in der Kirche — Entspannung als eine Politik, die ihre Macht laufend erhöht und den Westen schwächt." So das Urteil des Fachmanns Helmut Allardt, deutscher Botschafter in Moskau von 1968 bis 1972.

Aber es war auch Willy Brandt, als Wandlungskünstler bekanntlich ohne Konkurrenz, der bereits 1963 feststellte: „Die friedliche Koexistenz ist daher das neue sowjetische Konzept, die nicht-kommunistische Welt zu lähmen und schließlich zu erobern — mit allen zweckdienlichen Mitteln außer denen des großen Krieges. Da wir diese Hintergedanken der sowjetischen Konzeption kennen, sollte sie für uns weder als Ganzes noch in einzelnen Teilen annehmbar sein. Die Zielsetzung der Kommunisten macht daher den Konflikt unversöhnlich. Dieser Konflikt muß dauern, bis die Sowjetführung ihr Ziel aufgibt oder bis ihre Herrschaft in Rußland endet oder bis die ganze Welt kommunistisch geworden ist."

Aus der Analyse des seit 1917 in Gang befindlichen Weltbürgerkrieges ergibt sich zwangsläufig auch unsere politische Aufgabe. Der nachfolgende, verkürzte und kommentierte Aufsatz aus dem Organ der sowjetischen Botschaft in Bonn „Sowjetunion heute" vom 1. 11. 1976 macht besonders deutlich, was unveränderte Zielrichtung sowjetischer Politik ist und in Zukunft bleiben wird.

Als Verfasser dieses Artikels in der sowjetischen Botschafts-Postille ist Professor Jewgeni Krassin angegeben. Der Text ist in allerschönstem Parteichinesisch abgefaßt, was bei uns Kapitalisten schlechtester Produktwerbung entspräche. Wir können unseren Lesern nicht zumuten, sich mit mehr als einer halben Zeitungsseite dieses Wortgeklingels befassen zu müssen. Ein Teil würde es eh nicht zu Ende lesen. Wir werden deshalb so vorgehen: in dieser Kursivschrift stehen unsere Anmerkungen — in der normalen Druckschrift wörtlich wiedergegebene Zitate.

In der internationalen Politik und für die überwiegende Mehrzahl der Menschen ist das Wort „Entspannung" ein fester Begriff. Die Verfechter des militanten Antikommunismus und des kalten Krieges tun sie als Illusion und Selbstbetrug ab.

Die Entspannung ist der Prozeß, in dessen Verlauf die Prinzipien der friedlichen Koexistenz in der Praxis der internationalen Beziehungen zwischen Staaten unterschiedlicher sozialer Ordnung durchgesetzt werden. (Professor Krassin zitiert Leonid Breschnew): „Die Entspannung hebt die Gesetze des Klassenkampfes keineswegs auf, und sie kann diese Gesetze weder aufheben noch abändern."

Die internationale Entspannung und der Klassenkampf sind zwei Seiten, zwei organisch miteinander verbundene Aspekte der Dialektik des sozialen Fortschritts in der Epoche des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus. Diese Dialektik widerspiegelt die innere Einheit von Bedürfnissen der internationalen Beziehungen und von Bedürfnissen des Kampfes der Arbeiterklasse, der Werktätigen für die Verwirklichung ihrer Lebensinteressen, für soziale Befreiung.

Uff! Recht so: die Entspannung ist ein fester Begriff. Wem allerdings der sowjetische Brei, verquirlt mit allerlei Bedürfnissen, der Arbeiterklasse, der sozialen Befreiung nicht schmeckt, wer solches Gerappel als „Illusion und Selbstbetrug" abtut, der ist ein kalter Krieger. Und die arme, mißbrauchte Dialektik soll das auch noch untermauern . . . Aber Mannchen!

Das Ziel der Entspannung besteht darin, die Gefahr eines neuen Weltkrieges zu bannen und den Völkern die Möglichkeit zu bieten, ohne Angst in die Zukunft zu blicken. Eine ihrer unerläßlichen Bedingungen ist die strikte Einhaltung des Prinzips der Nichteinmischung in die Angelegenheiten anderer Staaten sowie die Achtung ihrer Unabhängigkeit und Souveränität. Genauso faßt die Sowjetunion die Entspannung auf . . . Die internationale Entspannung bedeutet keine Absage an die Auseinandersetzung der beiden sozialen Systeme . . . Die Forderung, diese Auseinandersetzung einzustellen, ist unerfüllbar.

Noch widersinniger erscheinen jedoch Versuche, die Entspannung mit der Einstellung des Klassenkampfes in den kapitalistischen Ländern, mit dem „Einfrieren" der sich entfaltenden Befreiungsbewegungen zu verknüpfen, denn ihre objektive Notwendigkeit wird durch die Entwicklungsgesetze des Kapitalismus sowie durch die antagonistischen Klassengegensätze bestimmt, die dieser Ordnung immanent sind.

Mein Gott, Professor! Sie spielen mit Ihrer Existenz. Sie erheben die Nichteinmischung zum Postulat. Beim Barte Lenins: wahrlich Mut vor Funktionärssesseln. Daß die Sowjetunion sich so verhalte — Entschuldigung — glauben wir Ihnen schlichtweg nicht, da bricht wohl Ihr Lebenshaltungstrieb durch. Wie geht's denn nun weiter?

Allerdings schafft die Entspannung günstige äußere Bedingungen für den Klassenkampf und den nationalen Befreiungskampf, für die Bewegungen, die sich demokratische und sozialistische Umgestaltungen in den Ländern des Kapitals zum Ziel setzen. Sie erschwert dem Imperialismus die Einmischung in die inneren Angelegenheiten anderer Länder und legt dem Export der Konterrevolution Hindernisse in den Weg.

Am wichtigsten jedoch ist, daß die Entspannung günstige Bedingungen für den friedlichen sozialistischen und kommunistischen Aufbau, für die Festigung der internationalen Solidarität der sozialistischen Länder mit der Arbeiterklasse, mit den fortschrittlichen Kräften der ganzen Welt, für ein aktives Einwirken des realen Sozialismus auf den revolutionären Weltprozeß schafft.

In Ewigkeit — Amen — ad infinitum etcetera pepe. Als Professor verstehen Sie das und sicher auch, daß Sie uns damit gelangweilt haben. Aber nicht böse sein, gleich zitieren wir was Feines . . .

Die Front des ideologischen Kampfes erweitert sich. Dadurch werden neue Möglichkeiten für eine weite Verbreitung der Ideen des Marxismus-Leninismus, für eine Verstärkung des Einflusses des realen Sozialismus auf das gesellschaftliche Bewußtsein in den kapitalistischen und Entwicklungsländern eröffnet.

Selbstverständlich verfolgt der Friedenskampf an und für sich nicht das Ziel, die Gesellschaftsordnung in irgendeinem Staat auf revolutionärem Wege umzugestalten. Er hat allgemein menschlichen Charakter und entspricht den Interessen aller Länder, unabhängig von ihrer sozialökonomischen Ordnung. Dieses allgemeinmenschliche Interesse steht dem Klasseninteresse der internationalen Arbeiterklasse, des Sozialismus nicht entgegen, sondern stimmt mit ihm überein.

„An und für sich" war das ja deutlich mit dem Ziel des Friedenskampfes. Kinder, Kinder, Ihr kämpft Euch was zusammen: Klassenkampf, Friedenskampf, Stierkampf, ach so, das gehört natürlich nicht hierher . . .

Der Kurs auf die internationale Entspannung ist die strategische Linie der Außenpolitik des Sozialismus, die auf die Sicherung eines dauerhaften Weltfriedens abzielt. Dieser Kurs widerspricht nicht im geringsten der revolutionären Strategie des Kampfes für die Befreiung der Völker von nationaler Unterjochung und Klassenunterdrückung, für sozialen Fortschritt.

Gospodin, Brüderchen, Genosse Professor! Was seid Ihr denn nun wirklich? Sozialisten — also schon bißchen Aufweichlertum in den Knochen, so'ne Art Kommunisten-Verschnitt, oder noch die richtigen, alten, hochprozentigen Kommunisten? Nee, nee, die Frage ist berechtigt. Denn vor der Geschichte eben mit dem „Kurs auf die internationale Entspannung" war da doch zu lesen:

Die Gegner des Kommunismus wollen glauben machen, die Entspannung und die friedliche Koexistenz seien für die Sowjetunion lediglich eine Taktik, darauf gerichtet, die Positionen der kapitalistischen Staaten zu untergraben. Diese Behauptungen haben mit der Wirklichkeit nichts gemein.

Na, wie denn nun? Noch ein Tip: Wenn man den Kapitalisten was verkaufen will, muß der Markenartikel auch einen schönen, zugkräftigen Namen haben. Ich allerdings, für meine Person, bringe zum Schluß auch ein Zitat (leicht abgewandelt): Die Botschaft(szeitung) las ich wohl, allein . . . also, glauben tue ich Euch nuscht.

H. B./CB

Erkenntnisse



Zeichnung aus „Die Welt"

Andere Meinungen

The Daily Telegraph

Der einzige Weg

London — *„Ein großer Teil der Aufregung ist auf den Erfolg der Verleumdungskampagne zurückzuführen, die Herrn Strauß vor langer Zeit als den brillantesten und dynamischsten Mann in der deutschen Politik bezeichnete, um ihn gleichzeitig als ein Beinahe-Nazi-Schreckgespenst in Mißkredit zu bringen. Strauß hat sich lange an den Fehlschlägen der wenig begeisternden Nachfolger des großen Adenauer gerieben, eine aufgeklärte zentrumskonservative Politik mit der nötigen Energie und Überzeugung zu entwerfen. Er hat nun beschlossen, daß es für die beiden Schwesterparteien CDU und CSU nur einen Weg gibt, um dies zu erreichen und die parlamentarische Mehrheit zurückzugewinnen."*

STUTTGARTER ZEITUNG

Ein Hauch von Verrat

Stuttgart — *„Genscher ist sich darüber im klaren, daß der Vorwurf der ‚Blockpartei' auf lange Sicht gefährlicher für die FDP werden kann als das ‚Umfaller-Trauma'. Ein neuerlicher Kurswechsel mußte programmiert werden, freilich ohne die Glaubwürdigkeit der Liberalen ernsthaft zu gefährden. Das Resultat ist die im Wahlkampf hervorgekehrte unverbrüchliche Treue zum Koalitionspartner in Bonn und gleichzeitig die vorsichtige Öffnung der Flanke in den Ländern. Der Hauch von Verrat, der von diesem Spiel ausgeht, dürfte zu verschmerzen sein, zumal die Liberalen in Saarbrücken und Hannover ihre staatspolitische Verantwortung für stabile Regierungen zum Vorwand machen können."*

Neue Zürcher Zeitung

Neue Überlegungen fällig

Zürich — *„Langfristig freilich müssen sich die Freien Demokraten angesichts der sich abzeichnenden Konstellation Gedanken über ihre Zukunft machen. Auch für die Sozialdemokratie werden auf lange Sicht neue Überlegungen fällig. Eine nach der linken Mitte rückende CDU und neue Parteigründungen auf der Rechten könnten ihr Pendant in Abspaltungen von der SPD nach links finden. Sorgen über eine solche spiegelbildliche Entwicklung haben führende Sozialdemokraten schon vor geraumer Zeit, als dies noch theoretische Erörterungen waren, erkennen lassen. Angesichts der aktuellen Ereignisse wollen sie nicht mehr davon sprechen. Auf Strauß' Pläne reagieren sie mit der Warnung an ihre Partei, die auf Isolierung der SPD durch eine alle bürgerlichen Elemente umfassende Parteienkoalition zielende Stoßrichtung nicht zu übersehen."*

DIE WELT
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Gefährdetes FDP-Monopol

Bonn — *„Wir erleben deutsche Nachkriegsgeschichte . . . Das Entscheidende ist die Entstehung der Rechten als politische Partei. Die Bundesrepublik Deutschland hat nach dem Kriege und infolge ihrer Entstehungsgeschichte zwar eine breite Mitte und eine Linke hervorgebracht, aber keine normale, dem europäischen Parteienspektrum entsprechende Rechte . . . Sollte es kurzfristig zur parteipolitischen Identifizierung kommen, wird auf der Linken derselbe Prozeß erleichtert. Dort zeigt das Gebäude von Fundamentalen her tiefe Risse und Verschiebungen. In der Konsequenz einer langen und schmerzvollen Entwicklung könnten sich eine „SPD der Mitte" von vielleicht 30 Prozent (heute 42) und eine „CDU der Mitte" von ebenfalls etwa 30 Prozent (heute 38) wie einst Zentrum und Sozialdemokraten zusammenfinden. Mit Sicherheit würde die FDP ihr Monopol der Mehrheitsstiftung verlieren. Dies erklärt die düsteren Gesichter überall, eine gewisse Blässe im Antlitz des bisher nicht umstrittenen Parteien-Establishments. Vieles ist in Fluß, die Strömung kann reißend werden."*

Sowjetunion:

„Stalin ist ermordet worden"

Russischer Historiker nennt den Täter und die Mitverschwörer

Ein ehemaliger hoher sowjetischer KP-Funktionär, Professor A. Awtorchanow, der als einer der besten Kenner der sowjetischen Staats- und Parteihierarchie angesehen wird, behauptet in seinem neuen, soeben erschienenen Buch, daß Josef Stalin von seinem Geheimdienstchef Lawrentij Berija ermordet wurde. Die Mitverschwörer Berijas waren die Mitglieder des Politbüros Nikita Chruschtschew, Marschall Nikolai Bulganin und G. Malenkow.

Awtorchanow war bis 1937 hoher Funktionär im Zentralkomitee der sowjetischen kommunistischen Partei, wurde dann verhaftet, durfte aber 1943 die Sowjetunion verlassen. In dem Buch „Zagadka smerti Stalina" — Das Geheimnis von Stalins Tod — analysiert der russische Historiker alle ihm zugänglichen Dokumente und Ausgaben von Sowjetfunktionären. Das Resultat seiner Nachforschung: Seit Januar 1953 war Stalin entschlossen, sich einiger seiner Mitarbeiter im Politbüro — vor allem des Innenministers und Geheimdienstchefs Berija — zu entledigen.

Er befürchtete — Awtorchanow meint, das mit Recht — daß, wenn er nicht selber bald zuschlägt, er selber Opfer einer Säuberung wird. Darum hatte er sein Landhaus, wo er die meiste Zeit verbrachte, praktisch in eine Festung umgewandelt. Die Leibwache unter General Wlassik, genauso wie die Kreml-Garnison mit General Kosynkin, war aus völlig zuverlässigen Soldaten gebildet worden. Dazu kam ein dem Diktator ergebener Stab engster Mitarbeiter unter Leitung des Generals Poskrobyschew, der von Chruschtschew später als „Stalins treuergebendster Hund" bezeichnet wurde. Aber sogar gegenüber dem war Stalin mißtrauisch. Er schlief angezogen, mit einer Pistole unter dem Kopfkissen.

Am 13. Januar 1953 veröffentlichte das Zentralorgan der sowjetischen Kommunisten, die „Prawda", einen Artikel, deren Verfasser angeblich Stalin persönlich sein sollte, in dem der sowjetischen Öffentlichkeit mitgeteilt wurde, daß ein „Komplott" jüdischer Ärzte gegen die Sicherheit höchster Parteifunktionäre aufgedeckt wurde.

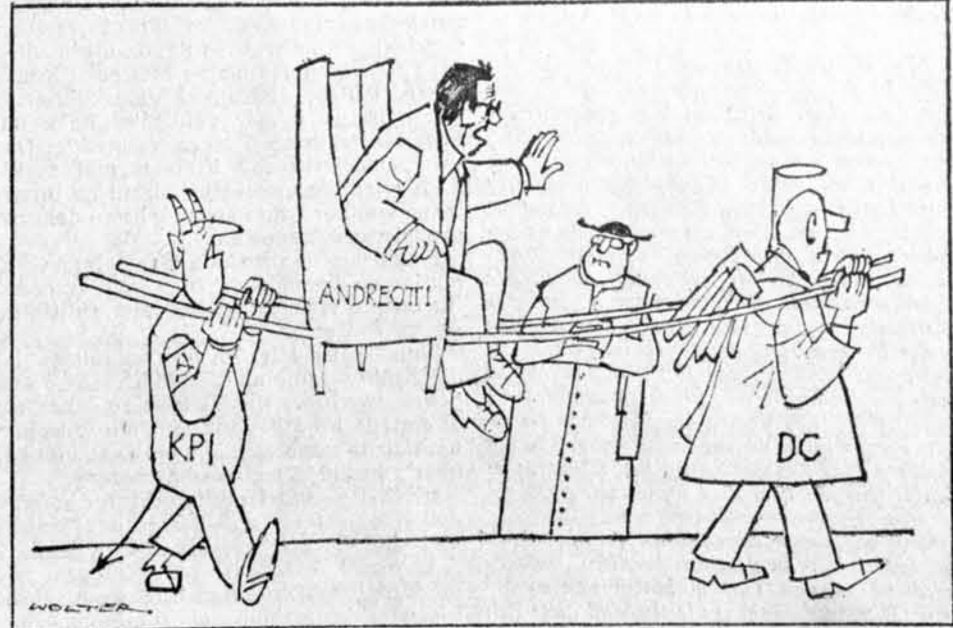
Den geheimen Stalin-Opponenten um Berija wurde sofort klar, daß das „Ärzte-Komplott" von Stalin dazu benutzt wird, um sich einiger Politbüromitglieder zu entledigen. Darum haben sie sich entschlossen, Stalins Zugriff mit einer eigenen Aktion entgegenzutreten. Nach einer Sitzung des Politbüros am 28. Februar 1953 hörte die Kampagne gegen die „Ärzteverbrecher" schlagartig auf. Und zwei Tage später wurde die schwere Erkrankung Stalins der Bevölkerung mitgeteilt. Am 4. März hieß es dann, daß Stalin nicht mehr die Geschäfte des Parteichefs ausüben kann, einen Tag danach war der sowjetische Diktator tot.

Nach den Enthüllungen Awtorchanows hatte Lawrentij Berija zur Behandlung Stalins eine Gruppe ihm völlig ergebener Ärzte herbeigerufen, die auf seine Anweisung Stalin wahrscheinlich vergiftet haben. Es gibt sogar Anzeichen, daß das Gift Stalin persönlich von Berija gegeben wurde. Das behauptete schon kurz nach Stalins Tod sein Sohn Wassilij, der zwei Monate nach dem Ableben seines Vaters im Gefängnis von Wladimir eingesperrt wurde.

Stalins mutmaßlicher Mörder Lawrentil Berija überlebte den Diktator nicht lange. Die anderen drei Mitverschwörer — Chruschtschew, Bulganin und Malenkow — befürchteten, daß er auch ihnen gefährlich werden könnte. Mit Wissen höchster Armeeoffiziere wurde er am 9. Juli 1953 seiner Funktion enthoben und nach einer offiziellen sowjetischen Darstellung am 23. Dezember 1953 hingerichtet. Professor Awtorchanow ist allerdings der Meinung, daß Berija bei seiner Verhaftung im Kreml Widerstand geleistet hatte und vom damaligen Kreml-Kommandanten General Moskalenko mit einem Pistolenschuß in den Rücken erschossen worden ist. Der General wurde bald danach befördert.

Die Hypothesen des russischen Historikers lassen sich selbstverständlich nicht überprüfen. Fest steht, daß die schon bald nach Stalins Tod verbreiteten Gerüchte über seine Ermordung jetzt — soweit dies überhaupt möglich war — durch konkrete Hinweise über eine Anti-Stalinverschwörung untermauert wurden. Eine definitive Klärung der Frage wie Stalin wirklich starb, können nur sowjetische Geheimarchive geben, die aber noch immer für den Westen unerreichbar sind.

Rudolf Ströbinger



„Um Gottes willen, Hochwürden — jetzt nur keinen Exorzismus!"

Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Freude im Advent

Weihnachten in unserer Zeit

Ich weiß nicht, ich habe gar keine rechte Weihnachtsstimmung", wem wäre dieser Stoßseufzer nicht schon zu Ohren gekommen oder hätte es vielleicht ähnlich empfunden. Da gibt es die älteren unter uns, deren Kinder eine eigene Wohnnung haben – sie meinen heimliche Vorbereitungen, Adventskranz und Tannenbaum seien nur etwas für Häuser, in denen Kinder leben oder zum Fest nach Hause kommen. Aber auch überall da, wo es die Mütter mit den Festvorbereitungen sehr eilig haben, kann die Weihnachtsstimmung verlorengehen, ganz einfach, weil man vom vielen Putzen, Backen und eventuellen Einschlachten viel zu müde ist, um die Kerzen anzuzünden und mit fröhlichem Herzen mit den Kindern eine Stunde zu verbingen, etwas vorzulesen, zu singen oder ganz einfach sich zu unterhalten.

Aber auch etwas anderes kann der Weihnachtsstimmung im Wege stehen, das ist die finanzielle Seite. Mehr und mehr sind wir davon abgekommen, unsere Geschenke selber herzustellen, zu basteln und zu handarbeiten. Wir haben einfach keine Zeit mehr dazu, und dieses ‚keine-Zeit-haben' kostet uns Geld. Wie gut, wenn man sich schon lange vorher überlegt, womit man dem Nächsten eine Freude machen kann, und ganz bestimmt ist es im Sommer nicht zu früh, um bei passender Gelegenheit damit zu beginnen, das eine oder andere Geschenk einzukaufen und beiseite zu legen.



Im Glanz der Kerzen

Foto Löhrich

Ein Bummel durch die mit Lichterketten geschmückten Geschäftsstraßen gehört mit zur Adventszeit, aber von einem angenehmen Kaufen, womöglich kurz vor Geschäftsschluß, kann nicht die Rede sein. Wir schonen unsere Nerven, erleichtern die Zeiteinteilung, wenn wir unsere Geschenke rechtzeitig einkaufen.

Aber können Tannengrün, Kerzenschein, der Duft frisch gebackener brauner Kuchen, der durch das Haus zieht, das Besorgen von Geschenken und die Adventsfeiern der verschiedenen Vereine uns in Weihnachtstimmung versetzen? Ganz gewiß können wir uns durch einen festlichen äußeren Rahmen in Stimmung versetzen lassen, aber wir sollten anspruchsvoller sein und mehr von Advent und Weihnachten erwarten. Wir sollten auf die Freude nicht verzichten. Die Adventszeit ist eine Wartezeit auf eine große Freude, die uns dann in der Weihnachtsbotschaft verkündet wird. Die Geburt des Erlösers vor fast 2000 Jahren ist auch heute noch die Hoffnung für unsere verworrene Welt. Stimmung vergeht, aber die innere Freude bleibt denen, die wissen, daß in der Heiligen Nacht in Bethlehem sich erfüllte, was den Hirten auf dem Feld prophezeit war.

Wer von dieser adventlichen Freude erfüllt ist, kann sie nicht für sich behalten, sondern wird sie in sein Tun mithineinnehmen und seine Mitmenschen spüren lassen, daß diese Zeit mehr ist, als das, was die Umwelt zum Teil aus ihr macht.

Liselotte Bleyer

Der unfreiwillige Ritt auf der Sau

Von einem heiteren Erlebnis aus dem winterlichen Ostpreußen berichtet Marta Tessmann

Ende November und im Dezember, jedenfalls immer vor Weihnachten, ging die Mast der fettgefütterten Schweine zu Ende, nachdem sie in den letzten Wochen noch dicken Kartoffeltrank mit viel Schrot verschlungen hatten.

Ein paar Tage zuvor — es ist schon viele Jahre her — war der dicke Reich, ein Viehhändler, bei uns gewesen und hatte zwei fette Schweine gekauft. Nun waren Papa, Mutti und ich schon freudig erregt und hatten uns bereits schick angezogen für die Stadtfahrt; nach Saalfeld sollte es gehen, zum Fleischermeister Preuß, der die Tierchen schlachten wollte. Nur unsere Holzschlorren und Kittelschürzen hatten wir uns noch übergezogen. Der Wagen stand schon ohne Gespann bereit, mit einem langen Schweinekasten, der offen war zum Saueintrieb. Papa ging mit einem Strick, der an einem Ende eine Schlinge hatte, in die Schweinebocht. Die Schlinge legte Papa der fetten Sau ums rechte Hinterbein. Nun sollte Mutti die Bocht-Tür schnell schließen, wenn — wie vorgesehen — das Schwein und Papa durchgelaufen waren.

Ich stand an der Seite der weitgeöffneten Stalltür mit Papas Spazierstock und sollte das Schwein in Richtung Wagen scheuchen. Aber das Tier schrie wie am Spieß und machte die anderen Schweine kopfscheu. So drängten alle drei hintereinander auf den Gang. Mutti wurde heftig gegen die Wand gedrückt; aber Papa hielt den Strick, was er halten konnte. Wir bekamen die Sau schließlich auch auf die bereitliegende, breite Bohle gedrängt.

Papa stand breitbeinig hinter der Sau. Plötzlich drehte sich das Vieh um, als es den Kasten sah, gelangte genau zwischen Papas Beine, und er mußte es sich gefallen lassen, auf der ziemlich wildgewordenen Sau zu reiten. Die sauste nun zweimal um unseren großen Hof.

Zuerst schauten Mutti und ich verdutzt drein, aber dann lachten wir Tränen. Papa machte ein verzerrtes Gesicht, die Lippen unter dem forschen Schnurrbart fest zusammengepreßt. Der Schnurrbart sah aus, als hänge er ohne festen Halt im Gesicht.



Im Winterwald — Foto Mauritius

Die anderen beiden Schweine wühlten im hohen Rübenhaufen nahe der Stalltür. Fast sah es so aus, als wollte die wildgewordene Sau auch dort verweilen, aber denkste — die nächste Runde ging an. Nun lag in der äußersten Ecke unseres Hofes ein mächtig hoher Stubbenhaufen, schön rotbraun mit mächtigen Wurzeln, und das war Papas Glück. Der Strick verfing sich an einer der langen Wurzeln. Nun half kein Ziehen und kein Quieken, der Ritt auf der Sau war zu Ende. Papa konnte absitzen. Mutti griff das Tier an den Ohren, Papa stieß mit dem Knie nach, und ich schlug mit dem Stock auf die festen Schenkel. So kam das Schwein schnell in den Kasten, Mutti holte die Futtereimer, klapperte tüchtig damit, so daß die beiden Ausreißer schnell in ihre Bocht liefen. Nun wurde der Kasten mit dem Strick zugebunden. Wir legten unsere Schürzen ab, hüllten uns in unsere Mäntel und zogen unsere gewienerten Schuhe an. Papa spannte die Pferde an und bald saßen wir auf dem Sitzbrett. Papa war zwar der Sau noch spinnefeind, aber in der Vorfreude, bei Adolf Hinz im Hinterstübel ein paar Klare zu kippen und auch noch eine Flasche Rum für manch wärmendes Glas Grog in Muttis Einkaufskorb bei der Heimfahrt zu wissen, ließ ihn bald wieder schmunzeln.

Nachdem wir die Schweine abgeliefert hatten, bekam ich ein Paar hohe Schnürschuhe für den kommenden tiefen Schnee. Mutti machte noch einige Einkäufe für den Weihnachtsmann. Über den unfreiwilligen Ritt auf der Sau mußten wir noch viele Abende herzlich lachen.

Wenn andere feiern

Wache in der Weihnachtsnacht

Die Kerzen leuchten, die Gläser klingen: Die großen Feste zum Jahresende, Weihnachten und Silvester, vereinen Familien und Freunde. Für fast alle von uns ist es selbstverständlich, daß man in diesen Stunden mit den nächsten Menschen zusammen ist. Kaum jemand denkt daran, daß jetzt nicht nur Männer, sondern auch Frauen ihrer Arbeit, ihren Pflichten nachgehen müssen, daß sie Verantwortung tragen, die in diesen Nächten oft noch stärker auf ihnen lastet als am Alltag.

Die Schwester im Krankenhaus, die Pflegerin im Altersheim, die Hebamme auf der Entbindungsstation: Für sie gibt es keine Feierstunden. Gut, auch sie verbringen unter einem Weihnachtsbaum den Heiligen Abend oder wünschen, von Bett zu Bett gehend, ein frohes, neues Jahr — aber wieviel Tränen müssen sie trocknen, wieviel Trost zusprechen, denn der Schmerz ist heute doppelt spürbar, die Sorgen stärker, das Heimweh belastender als an anderen Tagen.

So mancher ärztliche Nachtdienst wird von einer allein lebenden Ärztin übernommen, damit der verheiratete Kollege im Familienkreis feiern kann. In den Apotheken mit Nachtdienst stehen Frauen bereit, Krankheit und Unfallgefahr ist in diesen Nächten höher als sonst.

Auch in manchen lebenswichtigen Versorgungs- und Verkehrsbetrieben arbeiten zu diesen Stunden Frauen. Manchmal haben sie, die alleine leben, freiwillig diese Aufgaben übernommen, weil Arbeit am besten die Einsamkeit verscheucht.

Die Stewardeß im Flugzeug muß lächeln wie eh und je, wenngleich ihre Gedanken ganz woanders sind, vielleicht in einem anderen Land, über Länder und Meere hinweg. Die Taxifahrerin darf kein Glas Sekt trinken. In Hotels und Gaststätten herrscht zwar manchmal Hochstimmung, aber wer hier Dienst tut, darf sich nicht von ihr anstecken lassen. Die Arbeit ist härter als an anderen Tagen, die Nächte sind länger und anstrengender.

Und vielleicht sollte man auch einmal an die Frauen denken, die an diesen Tagen in der caritativen Arbeit stehen. Bei der Bahnhofsmission, auf Unfallstationen, irgendwo . . .

Sie tun es freiwillig wie immer, auch heute.

Ruth Reinecker

Da machen wir mit!

Kinder erzählen von der Heimat ihrer Eltern und Großeltern

Och, du bist aber schnell wieder da", begrüßte mich mein Sohn Thomas. „Oma hat gerade so schöne Geschichten erzählt von Ostpreußen, das ist nämlich ihre Heimat." Ich mußte ein wenig lächeln über diese Belehrung, denn ich selbst bin dort geboren. Gleichzeitig mußte ich daran denken, wie sehr Thomas morgens gemault hatte, weil ich allein in die Stadt wollte, um noch schnell die letzten Weihnachtseinkäufe zu machen.

„Warum kann ich denn nicht mit? Ich geh' doch so gern mit dir einkaufen?" Energisch mußte ich ihm schließlich klarmachen, daß ich das wesentlich schneller und ungestörter ohne ihn erledigen könnte. „Du bleibst solange bei Oma, vielleicht erzählt sie dir ja was Schönes."

So ist es dann tatsächlich auch gewesen. Die Oma hatte sich mit ihm die Karte von Ostpreußen vorgenommen und gezeigt, wo sie geboren wurde und in welcher Gegend ich meine frühe Kindheit verlebt habe. Dabei erinnerte sie sich an die Weihnachtszeit, wenn wir Kinder ihr beim Backen von Lebkuchen helfen durften. Auch erzählte sie Thomas, daß ich immer besonders gern vom Marzipan genascht habe und sie es gut verstecken mußte, damit für die anderen Geschwister auch etwas davon übrig blieb. Sehr gut erinnerte meine Mutter sich noch daran, daß ich mich vor dem Schimmelreiter-Umzug immer gefürchtet habe und mich hinter ihrem Rücken versteckte. Darüber amüsierte sich Thomas und spricht mich jetzt immer wieder darauf an. Inzwischen weiß er schon sehr viel von dem ostpreußischen Brauchtum.

Er ist von den Erzählungen seiner Großmutter so beeindruckt, daß sein Interesse für unsere Heimat bei ihm erst richtig geweckt worden ist.

Nun las ich kürzlich im Ostpreußenblatt die Aufforderung an die Mädchen und Jungen, etwas über die Heimat zu schreiben. „Da mach' ich mit, dann muß mir Oma aber noch mehr erzählen, die weiß ja so viel darüber", beschloß mein Sohn spontan.

Ich hätte es wirklich nicht für möglich gehalten, daß er sich tatsächlich hinsetzt und über Ostpreußen schreibt.

Es macht doch was aus, wenn man sich die Zeit nimmt, um den Kindern möglichst viel von der Heimat nahezubringen, damit zuerst einmal ihr Interesse gefördert wird und sie später in der Lage sind, das Gedankengut weiterzuführen. Gerade jetzt in der Weihnachtszeit gibt es oft Gelegenheit, ein ‚Schabber-Stündchen' bei Kerzenlicht und süßem Gebäck einzulegen.

„Ob meine Geschichte wohl veröffentlicht wird, was meinst du?" fragt mich Thomas täglich, nachdem er seinen Beitrag mit dem Kennwort ‚Kinder erzählen' an die Redaktion des Ostpreußenblattes geschickt hat. Ich bin selbst gespannt.

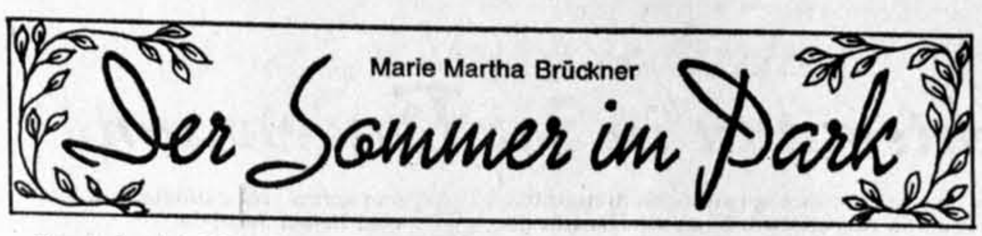
Mädchen und Jungen bis zu 16 Jahren sind aufgefordert, etwas über Ostpreußen zu schreiben, und zwar so, ‚wie ihnen der Schnabel gewachsen ist'. Der eine oder andere hat vielleicht auch schon einmal zusammen mit den Eltern den südlichen Teil Ostpreußens besucht und kann darüber berichten. Es gibt wirklich so unerschöpflich viel über Ostpreußen, dem Land zwischen Weichsel und Memel, zu erzählen, daß jedem etwas dazu einfallen müßte. Und wie gesagt: die schönsten Geschichten werden im Ostpreußenblatt veröffentlicht.

Renate Beckmann



Morgen, Kinder, wird's was geben . . .

Foto privat



Sie sang das ganze Lied. Und ohne sich umzuwenden, sagte sie danach zu dem Fräulein auf der Wiese: „Und wir haben niemals gesungen, nicht ein einziges Mal."

„Ja, ja, Mariechen", sagte das Fräulein hinter ihr, „du bist ein Kind, du bist glücklich, du kannst schon wieder singen." Ihre Stimme kippte um, als ob sie auf einmal schlucken mußte. Die kleine Marie glitt von der Böschung, suchte einen flachen Kiesel und warf ihn flach über den Fluß. Er berührte flitzend die blanke Wasserfläche.

Zu dem anderen Ufer kam ein Mann, es war der Müller Romeicke, der nach seinen Angeln sehen wollte. Das Kind blieb stocksteif stehen, das laue Wasser umspielte die Fußgelenke.

„Puppchen!" schrie der Müller lustig, „Puppchen, du bist mein Augenstern. Was hast du für einen schönen Kranz auf? Siehst aus wie eine Prinzessin!"

Das Kind lachte vergnügt.

Der Müller sah nach seinen Angeln. „Puppchen!" rief er. „Hier hat ein Fisch angebissen, ein Fisch mit einer Krone ... Fang!"

Sie hielt ihr Taschentuch auf, und der Fisch fiel in silbrigglänzendem Bogen hinein.

„Den bring ich Muttel ..."

Eine Krone wie eine Prinzessin, ein Fisch, und der Vater machte ihr eine Schaukel, und von der Oma bekam sie eine Bernsteinkette, und sie kriegte ein Lämmchen, und der Gustav hatte einen kleinen Schecken mit einer Haut so weich wie Gras, der roch nach Milch ... Sie lachte in namenlosem Entzücken. Und sie brauchte keine Schuhe mehr zu tragen. Ja, die Schuhe, die standen auf der Wiese.

Sie rannte auf stämmigen braunen Beinen zum Fräulein, nahm die Schuhe auf und lachte selig. „Der Müller hat mir einen Fisch geschenkt ..."

Das Fräulein hob die Arme und drückte die kleine Gestalt unvermutet heftig an sich. Das Kind verharrte unbehaglich in der Umarmung. Es wollte weg, die Welt war voller Wichtigkeiten, der Fisch ...

Das Fräulein ließ sie los, und da entdeckte Mariechen, daß das Fräulein weinte. Die kleine Marie hob ratlos die Schultern, sah verlegen auf die Tränen in dem schönen Gesicht, schluckte und weinte auch ein bißchen. Sie hatte eben nahe am Wasser gebaut.

„Jetzt bist du nicht mehr traurig, daß du nicht aufs Schloß kannst, Mariechen?" fragte das Fräulein mit unsicherer Stimme.

„Schloß?" fragte Marie verständnislos. Das Schloß war längst vergessen.

„Du bekommst ja auch bald ein Brüderchen oder ein Schwesterchen", sagte das Fräulein.

Ein Brüderchen oder ein Schwesterchen? Auch das noch. Was war das heute für ein Tag?

Mariechen rannte über die Wiese, hopste hin und her, dachte an die Tränen und sang dann, zuerst gefühlvoll und klagend, und dann immer schneller und fröhlicher ein Lied, das die Oma manchmal sang, wenn

Gerade rechtzeitig zum Fest ...

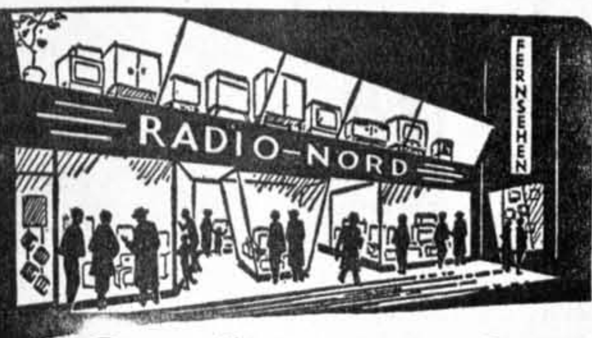
... beginnen wir mit der Veröffentlichung einer längeren Erzählung von Horst-Hellmuth Juschka.

‚Es wird der Liebe Kerzenschein' *ist die Geschichte einer unheilvollen Seereise. Kurz vor Weihnachten treffen einige Menschen auf einem Schiff zusammen, eine fröhliche Gemeinschaft. Aber dann geschieht etwas, das diese Gemeinschaft zu zerstören droht ...*

sie am Abend auf der Bank vor dem Haus saß.

„Am Holderstrauch, am Holderstrauch, da weint ein Mägdlein sehr, der Vogel schweigt, der Holderstrauch, der blüht schon lang nicht mehr ...", schmetterte sie und wippte den Feldweg entlang. Sie war gar nicht zu sehen im Getreide, nur die begeisterte Kinderstimme war zu hören.

Schluß





Das Haus der 1000 Geräte
Fernseh- und Farbfernsehgeräte
Rundfunk- und Phonogeräte
Stereo- und Hi-Fi-Anlagen
Elektro-, Haus- u. Küchengeräte
Beratung in Farbfernseh- und Hi-Fi-Studios



Köln-Nippes, Neußer Str. 257-263 Tel. 72 04 72-75
U-Bahn-Haltestelle Florastraße
interfunk-fachgeschäft

Allen Landsleuten wünscht ein frohes Weihnachtsfest und ein glückliches neues Jahr
Willy Schetzka
früher Hohenstein (Ostpreußen)

Machen Sie sich selbst und Ihren Angehörigen eine Freude mit der
Heimatkarte von Ostpreußen
mit Freistadt Danzig und Memelgebiet, Format 87 x 100 cm
Mehrfarbdruck mit 85 Stadtwappen in Originalfarben
Preis 7,— DM + NN vom
Verlag Conrad Schadinsky, 31 Celle, Postfach 206 (Abt. J 25)
früher Königsberg (Pr)



TELEFONBAU UND NORMALZEIT
Ihr Fachberater für Fernsprech- und Gefahrenmeldeanlagen
2 HAMBURG 1
Holzdamm 28-34 - Telefon 28 82 - 1





Die Marienburg
Textbildband, Leinen 23,80 DM

Sonderband!
100 S., Leinen, 23,80 DM

Heimat-Kalender für 1977



128 Seiten 8,80 DM — 24 Postkarten 8,80 DM
Ostdeutsche Heimat (im Großformat) 12,80 DM

Rautenbergsche Buchhandlung
2950 Leer (Ostfriesland) - Postfach 909 - Blinke 8

Unsere Serie
„Des Führers genialer Schachzug"
erscheint Ende Januar 1977 als Sonderdruck
Zu beziehen durch
„DAS OSTPREUSSENBLATT"
Postfach 8047, 2000 Hamburg 13
gegen eine Schutzgebühr von DM 3,— in Briefmarken.

OSTPREUSSEN LEBT im großen deutschen Familienroman



Herbert Meinhard Mühlpfordt
DER GOLDENE BALL
223 Seiten, Leinen, 26,— DM
im ADAM KRAFT VERLAG.
Zu beziehen durch
Buch- und Schallplatten-Vertrieb Nordheide
Haus 230, 2091 Marxen

Polnische Urkunden
u. a. Schriftstücke übersetzt und beglaubigt
Alf Buhl
Vereid. Dolmetscher u. Übersetzer für die Justizbehörden
8391 Salzweg, Anglstraße 19 E

Königsberger Rinderfleck
nach alter ostpreußischer Art
800-g-Dose DM 4,90
400-g-Dose DM 3,10
Postpaket m. 3 gr. u. 3 kl. Dosen DM 24,— plus Porto u. Nachnahmegebühr.
Fleischermeister Reinhard Kunkel
Am Neuen Kamp 26—28
2350 Neumünster
Telefon Sa.-Nr. (0 43 21) 50 15—16

DIAS
aus Ihrer Heimat
OSTPREUSSEN
liefert
H. Heinemann, 2116 Hanstedt

Was man will
ist einerlei,
die Kleinanzeige
hilft dabei!

URLAUB / REISEN

Posen — Allenstein — Osterode — Bromberg — Elbing — Danzig usw.
Abfahrten: Aachen—Köln—Dortmund—Helmstedt usw.
Mit Luxus-Bus und Toilette, Bordservice, Fahrt/Vollpension 10 Tg., 4. 6. = 648,—, 10 Tg. 20. 6. = 685,—, 14 Tg. 6. 7. = 884,—, 13 Tg. 20. 7. = 694,—, 14 Tg. 3. 8. = 898,—, 10 Tg. 29. 8. = 698,—
Seit vielen Jahren beliebt! — Gute Hotels — Prospekte kostenl.
LASCHET-REISEN 51 Aachen, Lochnerstr. 3, Telefon (02 41) 2 53 57

1977 die bewährten Busreisen ab Düsseldorf und Dortmund alles inclusive
13.—21. 5. Allenstein DM 699,—
3.—11. 6. Elbing DM 635,—
14.—23. 8. Allenstein DM 744,—
Anmeldung und Auskunft
BBF-REISEN
Hans Wiatrowski
Neußer Str. 133 — 4 Düsseldorf 1
Ruf (02 11) 39 54 57

Bad Salzuflen/Teutoburger Wald Kurheim Haus RENATE, Moltkestraße 2a, Tel. (0 52 22) 27 24 2 Min. v. Kurpark u. Badehäusern entfernt. Ganzjährig geöffnet

Urlaub in Bad Lauterberg i. Harz. Mod. Zi., fl. k. u. w. W., Zentralhzg., rustik. Eß- u. Aufenthaltsraum, Liegewiese, gute Verpfleg. Vollpension DM 28,—. Anneliese Spicher, Scharzfelder Straße 23, 3422 Bad Lauterberg, Telefon Nr. (0 55 24) 31 55.

Komf.-Ferien-Blockhaus in Bad Lauterberg (Harz), 6 Pers., ab 8. 1. 1977 f. DM 65,— pro Tag zu verm. Tel. (02 34) 52 44 86.

Totalausverkauf in PELZEN
wegen Krankheit
Die totale Preissensation,
die Sie unbedingt nutzen sollten
Mietens Pelze
LÜBECK 1
Fleischhauerstr. 28
Tel. 7 66 26

● **Leckere Salzheringe** 5-kg-Postdose, Fischeinw. 4000 g, nach Größe bis 60 Stück nur 23,85 DM. Nachnahme ab H. Schulz, 285 Bremerhaven-F 33, Abt. 37

Schönes Haar
wirkt sympathisch und anziehend. Helfen Sie der Natur nach. Täglich einige Tropfen meines Vitamin-Haarwassers auf die Kopfhaut, leicht einmassieren u. Schuppen, Kopfjucken u. Haarausfall verschwinden. Ihr Haar wird wieder schön u. geschmeidig. Kunden schreiben: großartig, Erfolg verblüffend. Bestellen Sie noch heute u. bezahlen Sie in 30 Tagen: 1 Fl. Vitamin-Haarwasser DM 8.20, 1 Fl. Shampoo DM 5.80. Ihr Haarspezialist seit 30 Jahren
OTTO BLOCHERER, 8901 Stadtbergen, Abt. D 60

BETTFEDERN



(auch handgeschlissene)
Inlette, fertige Betten,
Bettwäsche, Daunendecken
KARO-STEP-Flachbetten
direkt vom Fachbetrieb
Rudolf BLAHUT gegr. 1882
Stammhaus Deschenitz-Neuern, jetzt: 8492 Furth i. Wald, Marienstr. 11
Ausführl. Angebot u. Muster kostenl.

Preiswerte Filzpantoffel-Filzschuhe. Terme, Jesuitenstr. 7-80 807 Ingolstadt. Prospekt frei.

Reusen-, Aal- und Hechtsäcke, Stell-, Stak-, Zugnetze, Kaninchen- und Fuchsfangnetze
Katalog frei!
Schutznetze gegen Vogelfraß
MECHANISCHE NETZFABRIK
W. KREMMIN KG
29 Oldenburg 23

Rheumakranke
wurden schmerzfrei durch Anwendung von Dr. Bonses Pferde-Fluid 88
Verlangen Sie Gratisprospekt.
BB. Minck, 237 Rendsburg, Postf.

Einreiben — sich wohl fühlen — besser laufen!
Kärntener Latschenkiefern-Fluid, eine Wohltat für Glieder, Gelenke und verkrampfte Muskeln. Erfrischende Durchblutungswirkung. Sparsame Spritzflasche DM 8,50 u. Porto
Wall-Reform-A 6 · 674 Landau
Theaterstraße 22

Anzeigentexte bitte deutlich schreiben

Bekanntschaften

Raum Bayern: Rentner, 66 J., ev., m. Haus u. Garten su. Partnerin zw. gemeins. Haushaltsführung. Zuschr. u. Nr. 63 549 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Ostpr., Witwer, 59 J., kpl. Wohng. vorhand., sucht Partnerin alleinst. v. 50—59 J., b. Zuneigung spät. Heirat nicht ausgeschl. Zuschr. u. Nr. 63 548 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Beamtenwitwe, Ostpr., 64/1,67, häuslich, sparsam, verträglich, ev., sucht einen aufrichtigen Landsmann für gemeinsamen Lebensabend. Zuschr. u. Nr. 63 507 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamb. 13.

Naturverb. charmante Beamtenww., kinderl., nicht ortsgeb., 55/1,58, schl., jugendl. Wesen, unkompliziert, verständnisvoll, wünscht sich das Leben zu zweit in Geborgenheit m. kultiviertem, charakterfestem Herrn, der jung geblieben ist. Nur ernstgem. Bildzuschr. (zurück) u. Nr. 63 485 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamb. 13.

Welche ev. chr. Frau mittl. Alters, alleinstehend, wünscht sich ein schönes Zuhause? Bevorzugt: Aussiedlerin. Zuschr. u. Nr. 63 501 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamb. 13

Suchanzeigen

Suche Eva, geb. Schulz, aus Tilsit, Luisenallee, soll in Schleswig-Holstein wohnen. Eva Preisler, geb. Urbat, 2854 Loxstedt, Auf der Hollbrede 172, Tel. (0 47 44) 51 84.

Verschiedenes

Gebürtiger Schloßberger sucht Wirtschaftshilfe für Vier-Personenhaushalt, Wohnung vorhanden. Zuschr. an Ernst Klamm, Am Stall 32, 5600 Wuppertal 21.

Magdalene Krups

Der Weihnachtsmann in der Badewanne

Es war damals, als wir noch Kinder waren. Es ist ja schon so lange her — o ja, wohl schon mehr als fünfzig Jahre oder ein halbes Menschenalter. Aber schön war es, wenn der Weihnachtsabend kam, so wunderschön, so geheimnisvoll, eben deshalb, weil wir Kinder noch an den Weihnachtsmann glaubten.

Mein Bruder, der Fritzl, war drei Jahre älter als ich und besuchte schon ein Jahr lang die Schule. Hach, was der schon alles konnte und in der Schule gelernt hatte, der Fritzl!

Wir hatten zu Hause eine Landwirtschaft mit vielerlei Tieren: Pferden, Kühen und Schafen. Aber auch eine Windmühle besaß mein Vater. Da gab es immer viel zu tun. Die Bauern brachten ihre Wagen voller Säcke mit Korn und Weizen zur Mühle und ließen sich feines Mehl daraus mahlen. Heute, am Heiligabend, stand die Mühle still. Vater saß in seinem Ohrensessel und rauchte seine lange Pfeife. Im grünen Kachelofen prasselte ein lustiges Feuer, und in der Bratröhre schmorten die Äpfel und füllten das Zimmer mit ihrem süßen Duft. Nebenan, im großen Zimmer, stand der geschmückte Weihnachtsbaum.

Ich saß noch in der Badewanne dicht beim warmen Ofen und sang: „Alles neu macht der Mai..." Da aber nahte unsere Kinderfrau Auguste mit Schwamm und Seife. Sie war schon viele Jahre bei uns. Was wunder, daß sie mit ganzem Herzen an uns Kindern hing.

Auguste sprach plattdeutsch, nur mit uns Kindern bemühte sie sich, hochdeutsch zu sprechen, obwohl wir viel lieber ihre Sprache gehört hätten.

„So, mein Engelchen, jetzt werden wir uns schnell waschen! Es wird ja jetzt allmählich düster, und hurriburr ist der Weihnachtsmann schon da, und unser Marjellche sitzt noch immer in der Badewanne."

Dabei schrubbte Auguste schon an mir herum, daß mir Hören und Sehen verging.

„Nein, nicht doch. Auscha, Auguste, hör doch bloß endlich auf! Du reißt mir doch rein alle Ohren ab!"

„Gleich sind wir fertig, mein trautstes Marjellchen." Es folgte die Prozedur des Abtrocknens mit einem von Mutters selbstgewebten Aussteuer-Handtüchern, und dann wurde mir auch schon ein Hemdchen übergestreift.

Mutter hatte in der Küche den Weihnachtsbraten frisch übergossen und die letzten Kuchen aus dem großen Backofen geholt. Vater las im ‚Volksfreund', daß der Kaiser und seine Gemahlin Auguste Viktoria am ersten Feiertag mit dem gesamten Hofstaat am Gottesdienst in der Domkirche zu Berlin teilnehmen würden.

„Ach Gottche, sone Kaisers müßte man sein", seufzte Auguste andächtig, „fährt inne Kirch' und steht inne Zeitung!"

Inmitten dieser gewichtigen Betrachtungen von Auguste wurde an die Haustür geklopft, und ein helles Klingeln hub an.

„Himmel, der Weihnachtsmann!" rief Auguste, „die Badewanne steht ja immer noch da!" Schnell faßte Vater mit an, und beide schleppten im Verein die lange Badewanne in die Küche.

Und schon stolperte der Weihnachtsmann mit langem Bart und viel Gestöhn und einem großen Sack auf dem Rücken über die Schwelle. In all der Aufregung hatte man ganz vergessen, daß ich immer noch im Hemdchen auf der Ofenbank saß. Eines jedoch erspähten meine flinken Augen sofort: Dieser Weihnachtsmann hatte einen großen Pelz an, der sah von außen genauso aus wie Vaters Pelz von innen!

Mami hatte schnell nebenan die Lichter am Weihnachtsbaum angezündet. Und jetzt fragte der Weihnachtsmann mit ganz tiefer Stimme: „Können die Kinder auch beten?"

„Jaaaa!" rief ich ganz laut, und baumelte in Erwartung dessen, daß ich nun gleich mein auswendig gelerntes Gedicht vortragen sollte, mit meinen nackten Beinen in der Gegend herum. „Soll ich mein Gedicht aufsagen?"

Es war aber auch wirklich zu aufregend! Schon der Gedanke, was wohl alles in dem großen Sack drin sein mochte, der ja nach dem Gestöhn, Geächze und Getue des Weihnachtsmannes furchtbar schwer sein mußte!

Anscheinend war der Weihnachtsmann aber an meinem Gedicht nicht übermäßig interessiert, dafür nahm er sich jetzt Fritzchen aufs Korn. „Na Fritzl, nun sag mir zuerst einmal dein Gedicht auf!"

Fritzl, der neben Vaters Sorgenstuhl stand, benahm sich sehr komisch. Er schwieg sich aus, und hatte dabei doch so ein wunderschönes langes Gedicht gelernt, mit Glockenschallen und viel Kerzenglanz. Mir wurde ganz bange. Was war mit Fritzl los? Mutter stellte sich wie von ungefähr neben ihn, aber der Weihnachtsmann hob seine Rute, als wollte er...

„Aber nein, das geht denn doch zu weit! He du, Weihnachtsmann, wehe", wenn du Mutter hauen tust! Nimm ja deine Rute da weg, Mama war immer artig, und beten kann sie auch!"

In der Aufregung über den schlagbereiten Weihnachtsmann war der Hemdenmatz von der Ofenbank heruntergeklettert und stellte sich vor die Mutter, beide Arme zur Abwehr ausgebreitet: „Du, Weihnachtsmann, geh weg da mit deiner Rute von meiner Mami, sonst ... !" Kampfbereit und abgestrampelt, so erblickte Auguste wohl zuerst meine Lage. Sie nahm mich auf, setzte sich wieder auf die Ofenbank mit mir und wickelte mich in ihre frischgewaschene Schürze.

Und jetzt sprach der Weihnachtsmann zu Auguste in leutseligem Ton: „Na, Augustche, können wir auch beten?"

Auguste ist ärgerlich. „Ole Wiehnachtsmann, wat is mi dat? — Bloß een beske mit dem Stock hen und her fuchtle, un unse Kinderkes Angst mooke!" Dabei streichelt sie mir beruhigend Hände und Füße

Prompt senkt der Weihnachtsmann die Rute. Ich nehme die Gelegenheit wahr, und von Augustes sicherem Schoß beginne ich mit heller Stimme mein kleines Gedicht runterzuhaspeln:

Ein Englein kam geflogen
vom Himmel, weiß und rein,
und sprach: Ich soll euch grüßen
vom lieben Jesulein.

Drauf flog er schnell von dannen
zurück zum Himmel hin.
Wie schade, ach, wie schade,
daß ich kein Engel bin!

„Ach nee, Weihnachtsmann, das ist nicht richtig! Ich habe ja einen ganzen Vers vergessen!"

Aber der Weihnachtsmann lobt mich auch trotzdem sehr, und kramt sehr umständlich zwei Apfelsinen aus dem großen Sack heraus. Freudig nehme ich sie in Empfang: „Aber Fritzl muß auch zwei haben!"

„Nicht eher, als bis er sein Gedicht aufgesagt hat!"

Mein Zeigefinger pikte ganz aufgeregt in Fritzls Hosenboden: „Nu bete doch endlich, Fritzl, sonst..."

Da dreht sich Fritzl mit einer Linkswendung zu mir herum und sagt: „Vor dem Weihnachtsmann bete ich nicht, das ist doch der Onkel Heinrich!"

Ich bin entsetzt! Ist der Fritzl denn übergeschnappt? Was redet er da von dem alten braven Weihnachtsmann im langen weißen Vollbart?

Aber nun scheint der Weihnachtsmann wirklich ernsthaft böse zu sein. Deshalb frage ich ihn sicherheitshalber noch einmal: „Ich habe doch schön gebetet, nicht, Weihnachtsmann?" Und er ganz freundlich: „Ja, mein Marjellche, du hast deine Sache sehr gut gemacht. Aber der Bursche da, zu dem komme ich niemals mehr. So etwas zu behaupten, ich wäre der Onkel Heinrich!"

Das weitere, was der Weihnachtsmann dann noch sagen will, geht in einem Gepolter, Geplansche und Gepruschte unter.

„Achott, Achott, nu is de Wiehnachtsmann doch noch wahrhaftig inne Badewann gefalle!" schreit Auguste, setzt mich schnell wieder auf die Ofenbank und stürzt hinter meinen Eltern in die Küche, um ihnen bei den Rettungsversuchen beizustehen.

Der arme, arme Weihnachtsmann! Hoffentlich ist aber der Sack nicht naß geworden? War ja auch nicht nötig gewesen, daß der Fritzl das von Onkel Heinrich gesagt hat. Darüber würde ich mich auch geärgert haben, wenn ich der Weihnachtsmann gewesen wäre!

Mutter geht durch das Zimmer und kommt mit einer Hose von Vater auf dem Arm wieder zurück. Sie macht eine ulkige Bemerkung, und Auguste sagt etwas von „zehnmool oppkremple, und noch to kort".

„Ja, hat denn keiner ein bißchen Mitleid mit dem armen Weihnachtsmann...?"

Am nächsten Morgen ging Vater ganz früh in den Stall zu den Tieren, um auch ihnen ein gesegnetes Weihnachtsfest zu wünschen, und fand dabei vor der Tür einen großen Korb mit viel Süßigkeiten und allerlei Spielzeug.

Man bloß gut, daß der Weihnachtsmann bei seinem Sturz in die Badewanne der Sack gerettet hatte! Es war nichts davon naß geworden.

Am ersten Feiertag nachmittags war Onkel Heinrich wie üblich zum Kaffee eingeladen.

„Onkel Heinrich, Onkel Heinrich, setz dich schnell hin, ich habe dir ja soviel zu erzählen!" Und ich erzählte und erzählte, und schloß mit der bangen Frage: „Onkel Heinrich, und dann mußte er ganz so pitschnaß aus der Badewanne wieder raus, er wird doch am Ende nicht gar erfroren sein?"

„Da mach dir mal keine Sorgen", sagte Onkel Heinrich, „ein Weihnachtsmann erfriert nicht so leicht!" Er mußte über den Weihnachtsmann, der ‚baden ging', so herzhaft lachen, daß die dicke Uhrkette auf seinem Bauch hin und her wackelte.

Und diese Uhrkette zog meinen Blick wie gebannt an: „Onkel Heinrich, Onkel Heinrich, weißt du, der Weihnachtsmann gestern abend hatte auch solch eine Uhrkette auf seinem Bauch hängen!" Aber Onkel Heinrich wollte das nicht glauben.

„Ja, wirklich, Onkel Heinrich, ich habe es ganz deutlich gesehen! Er hatte seinen Pelz aufgeknöpft, hatte sein Taschentuch herausgeholt und hatte sich die Nase geschneuzt."

Onkel Heinrich sagte darauf ganz ärgerlich: „So ein dummer Weihnachtsmann! Was zieht er sich auch solch einen Pelz an, der innen so aussieht wie Vaters Pelz von außen."

Tja, Onkel Heinrich, und dann auch noch die Uhrkette...

Advent, Advent — Foto Zimmermann

Weihnachtswunsch

Einmal, morgens,
Wenn ich den Vorhang vom Fenster zieh',
Wird Schnee sein draußen,
Und unser Garten zu Haus':
Rotkehlchen und Zaunkönig
Werden am Fenster sitzen
Und sich die kleinen Schnäbelchen spitzen;
Eine kleine blaue Meise
Zwitschert ganz leise —

Einmal, morgens,
Es ist noch kalt, und dunkel, und früh,
Wird es klopfen draußen;
Ich seh' zur Tür hinaus:
Schneeflocken und Tannenduft
Zart mir entgegenwehn,
Und ich seh' drauß' einen Tannenbaum stehn!
— Kam als Gruß aus unserm Walde;
Weihnacht wird balde!

Einmal, morgens,
Wenn der Schnee liegt so hoch wie noch nie,
Wird ein Schlitten stehn draußen:
Steigt der Weihnachtsmann aus,
Dick bereift und schneebestäubt;
Wird uns viel' Gaben bringen!
Und alle Kinder jubeln und singen —
Glöckchen läuten leise, leise,
Friedliche Weise —

Einmal morgens,
Wenn ich den Vorhang vom Fenster zieh',
Müßte Schnee sein draußen,
Und unser Garten zu Haus'. —

Elfriede Bork-Jacobi

Haus im Schnee

Es ist wie in dem bunten Märchenbuch,
das meine Kinderaugen hell gemacht:
die Erde trägt ein weißes, weißes Tuch,
und Sterne funkeln einsam durch die Nacht.

Tief schmiegt sich in den Schnee das alte Haus
und träumt von Wundern seiner kleinen Welt.
Die Fenster leuchten lichten Schein heraus,
der gleitet schimmernd übers weite Feld.

Schwer drückt die Last des Schnees
aufs alte Dach,
das sich ganz leise seufzend niederduckt
und schläfrig nach dem eiserstarrten Bach
und den gespensterhaften Weiden guckt.

Ein wundervoller Märchenfriede weit
im schlummerstillen Lande heimlich thront:
es weht wie Hauch von Weihnachtsseligkeit..
Ob hier Maria mit dem Kind gar wohnt?

Heinrich Eichen



Ostpreußische Winterlandschaft — Foto Mauritius

Ein Stück deutscher Kulturgeschichte

Carl Zuckmayer zum achtzigsten Geburtstag — Auch er besuchte einst die Kurische Nehrung

Als an einem Donnerstag im Dezember die große Ausstellung des Altonaer Museums ‚Nidden und die Kurische Nehrung' eröffnet wurde — wir berichteten in der vergangenen Woche ausführlich darüber — war es wieder einmal erfreulich zu sehen, wie sehr doch die herrliche Landschaft Ostpreußens Maler, Bildhauer und Schriftsteller in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts angezogen und fasziniert hat. Künstler von nah und fern kamen in diese nördliche Provinz, um hier die Ruhe zu suchen, die sie in den turbulenten Großstädten nicht finden konnten. Hier schufen sie ihre Werke, die auch für nachfolgende Generationen ihren Wert behalten werden. Unter den Schriftstellern, die von der Kurischen Nehrung begeistert waren, befand sich auch Carl Zuckmayer, der in diesen Tagen seinen achtzigsten Geburtstag begehen kann. Unser Mitarbeiter Rudolf Lenk würdigt an dieser Stelle Leben und Werk des Schriftstellers.



Eduard Bischoff: Bethlehem (nach einem Holzschnitt aus der Mappe III der kleinen Holzschnitte)

Wenn ich das Lebensbild dieses großen Menschen und Künstlers umreißen soll, den ich nicht nur verehre, weil er unsere unvergessene Heimat liebte wie viele seiner Dichterkollegen, muß ich mich an einen Hohenzollernwahlspruch erinnern: „Sincere et constanter — aufrichtig und standhaft." Keinem der emigrierten Dichter unsers Landes gilt dieses Wort wohl mehr als dem Geburtstagskinde, den seine Freunde zärtlich „Zuck" nennen. Sein Ruhm als erfolgreicher Dramaktiker hat die Zeiten überdauert von seinem ‚Fröhlichen Weinberg', ‚Der Hauptmann von Köpenick', ‚Schinderhannes' bis hin zu ‚Des Teufels General'.

In seinem Lebensbericht ‚Als wär's ein Stück von mir' (S. Fischer Verlag) finden wir ein Stück deutscher Zeit- und Kulturgeschichte und just zu seinem Geburtstage hat der Verlag unter dem Titel ‚Aufruf zum Leben' eine Sammlung seiner Berichte über seine vielen Freunde aus allen Lagern des Geisteslebens herausgebracht (Nachrufe, Gedenkreden und Würdigungen). Beim Lesen dieser Anthologie, die der Waschzettel nicht zu Unrecht als ein „Dokument geistig beschwingter Freundschaft" deklariert, fällt uns unwillkürlich der Vers unsers Landsmannes Simon Dach ein:

Der Mensch hat nichts so eigen,
So wohl steht ihm nichts an,
Als daß er Treu erzeigen
Und Freundschaft halten kann.

Schon wegen dieses lebendigen Aufrufs muß man den Dichter umarmen und ihm weiterhin für Leben und Wirken Segen wünschen. Daß Carl Zuckmayer auch einst unserer unvergessenen Heimat verbunden war, erfahren wir durch die Schilderung seines Aufenthalts 1921 in Nidden, der mit freundlicher Erlaubnis des Verlages, für die wir herzlich danken, folgen soll:

Gegen Frühjahr hatte sich Mirls Husten so verschlimmert, daß der Arzt ihr einen längeren Urlaub vom Theater anbefahl, den sie nach Möglichkeit in Meeresluft verbringen sollte. Ich hatte unversehens eine kleine Erbschaft angetreten, die aus einigen mir zugedachten Preziosen meiner schon während des Kriegs verstorbenen Großmutter bestand. Sie waren bisher in einem Banksafe in Mainz verwahrt, und ich hatte ganz vergessen, daß ich großjährig war und ihre Aushändigung verlangen konnte. Nie wurde eine Erbschaft rascher und sinnvoller verlebt.

Der Arzt hatte die Ostsee empfohlen – ans Mittelmeer konnten devisenschwache Deutsche damals nicht denken. Noch bei Regen und Schnee fuhren wir über Königsberg und Crantz auf die Kurische Nehrung, wo uns ein Freund den ‚Krug' von Hermann Blode in dem am Haff gelegenen Fischerdorf Nidden rekommandiert hatte. Von Crantz aus, da wegen Eisbruchs noch kein Dampfer fuhr, legte man die restliche Strecke auf einem Pferdewagen zurück, der zum Post- und Warentransport in die einsamen Dörfer der Nehrung diente und viele Stunden lang durch Wälder und über sandige Dünenwege holperte. Es war eine Fahrt in die Urwelt. Einmal mußten wir lange halten, weil ein Elchbulle auf dem Weg stand und uns mit gesenkten Schaufeln beäugte. Der einheimische Kutscher fand es klüger zu warten, bis wir ihm langweilig geworden seien. Gegen Abend sah man den Mond über der hohen Wanderdüne aufgehen, unter der ein ganzes, in der Pestzeit ausgestorbenes Dorf begraben sein soll. Wüste und Urwald, Treibsand und wuchernde Moore wechselten miteinander und gaben uns ein Gefühl des Geborgenseins. Vogelwolken über Rossitten: der Frühling kam!

Fast gleichzeitig mit unserer Ankunft brach er aus – ein Frühling, wie er sich in Jahrzehnten kaum einmal wiederholt. Er leitete das berühmte Weinjahr von 1921 ein. Der Himmel wölbte sich in ungetrübtem Blau über ganz Europa. Monatelang sah man keine Wolke.

Auf keiner Südsee-Insel hätten wir ein Leben von so köstlicher, paradiesischer Abgeschiedenheit führen können. Wir waren, von Ende März bis Ende Juni, die einzigen Gäste im Ort. Fremde kamen erst in den Sommerferien dorthin, im Juli oder August. Im Frühjahr, glaubte man, sei es dort noch zu kalt. In diesem Frühling brannte die Sonne. Man konnte nackt in der Ostsee baden, deren einsamer Strand auf einem verwachsenen Waldweg erreichbar war und von keinem anderen Menschen besucht wurde: der Fischfang findet um diese Jahreszeit im Haff statt, durch das die Jungaale ziehen. Man sah abends die Feuer brennen, an denen sie auf Stecken geräuchert wurden. Im Dorf gab es stroh- und schilfgedeckte Holzhäuser, manche bunt bemalt, deren Giebel mit geschnitzten Elch- oder Pferdeköpfen geziert waren, und eine hölzerne Dorfkirche. Der ‚Krug' war herrlich, es roch immer nach Grog oder dem ‚Klaren', dem reinen, kräftigen Schnaps der Gegend; abends tranken wir davon mit Herrmann Blode, dem Wirt, der – wenn er genug geladen hatte – recht liberal wurde, auch was die Texte seiner ostpreußischen Lieder betraf. Zum Frühstück gab es große Teller mit Speck und hausgemachter Wurst. Man zahlte wenig. Am liebsten wären wir immer hier geblieben. Ich arbeitete nachts an einem Wiedertäufer-Stück, bei Tag lag ich mit Mirl in der Sonne. Aber ihr Urlaub war unbezahlt, und meine ‚Erbschaft', aus den in Berlin verkauften großmütterlichen Ringen, schmolz. Sie hatte ihren Husten verloren und war braungebrannt wie ein Fischermädchen. Als es Sommer wurde, fuhren wir mit dem Schiff übers Haff und sahen die Küste der Nehrung verschwinden. Ich habe sie nie mehr wiedergesehn.

Deutsche Nationalstiftung

Geld vorhanden - Standort fehlt

Der ehemalige Bundeskanzler Willy Brandt setzte das Problem mit seiner Regierungserklärung vom 18. Januar 1973 in die Welt. Der einstige Bürgermeister Berlins entwarf vor dem Plenum des Bundestages das Bild einer Nationalstiftung, die – und davon ging jeder aus – in Berlin ansässig sein sollte. Drei Jahre nach dieser Brandt-Initiative, meinen Kritiker, sei von seinen Plänen nichts mehr übrig geblieben. Brandt schwebte seinerzeit eine Zusammenfassung öffentlicher und privater Anstrengungen zur Förderung der Künste und Künstler vor.

Fortan war jeder in Sachen Nationalstiftung auf Berlin fixiert, zumal Brandt Ansätze dafür in der ‚Stiftung Preußischer Kulturbesitz' sah, die ihren Sitz in Berlin hat. Beide aber, die Stiftung Preußischer Kulturbesitz und die Nationalstiftung, haben grundverschiedene Aufgaben. Während die erstgenannte Institution mehr die Verwaltung einer Erbmasse wahrnimmt, sollte der Nationalstiftung die „Förderung der Kunst durch die Künstler" (Maihofer) obliegen. Die Frage des Standortes hat sich bisher überhaupt noch nicht gestellt.

Das Problem, das mit dieser neuen Stiftung auftaucht, liegt begründet im Föderalismus im allgemeinen und in der Kulturhoheit der Länder im besonderen. Es gilt, hier die strittige Frage zu klären, wer über das neue Kulturinstrument das Sagen haben soll. Die Länder beanspruchen ihrerseits die Mehrheit im Stiftungsrat, der Bund wünscht hingegen eine paritätische Mitbestimmung. Eine Lösung in dieser Streitfrage zeichnet sich noch nicht ab. Bund und Länder bleiben weiterhin im Clinch.

Vorsorglich hat der Bundesinnenminister, der über seinen Etat kurioserweise ohne Widerspruch der Bundesländer mit einem Aufwand von 171 Millionen Mark aktive Kulturpolitik betreibt, durchgesetzt, daß die im Bundeshaushalt für dieses Jahr vorgesehenen 12,5 Millionen Mark für die Nationalstiftung auf das nächste Etatjahr übertragen werden. In einem vertraulichen Gespräch mit dem Vorsitzenden der Kultusministerkonferenz, Hahn, hat Maihofer jetzt entschlossenes Handeln angekündigt. Er will eine Zwischenlösung in Form einer Aufbaustiftung gemeinsam mit den Künstlern anstreben. Hier können die Länder bis zur Lösung aller strittigen Fragen über die Nationalstiftung mitmachen – oder es auch bleiben lassen.

Peter Rüger

‚Müde bin ich, geh zur Ruh ...'

Luise Hensel — unvergessene Dichterin geistlicher Lieder

Vor 100 Jahren starb die feinsinnige Lyrikerin Luise Hensel, die durch fromme und gemütstiefe Lieder im Stil der Spätromantik bekannt geworden ist. In der Literaturgeschichte steht ihr Name stets in Zusammenhang mit Clemens Brentano, dem lyrischen Genie der deutschen Romantik.

Luise Hensel wurde am 30. März 1798 als Tochter eines protestantischen Geistlichen in Linum/Brandenburg geboren. Sie wuchs ab 1809 in Berlin auf und wurde Erzieherin. Sie war mit der später hochgerühmten Hedwig von Staegemann-Olfers befreundet. Im Elternhaus ihrer Freundin fand sich um 1816 an jedem Donnerstagabend ein ausgewählter Kreis von Malern, Schriftstellern und Musikern zusammen. Hier begegnete Luise zum erstenmal Clemens Brentano. Der hochbegabte Lyriker hatte sich nach dem Tode seiner geliebten Gattin Sophie (gestorben am 31. Oktober 1806) in eine unglückliche zweite Ehe mit der Bankierstochter Augusta Busmann gestürzt. Es war eine verworrene Gesellschaftsehe, die nach kurzer Zeit wieder zerbrach, so daß sein Lebensschiff nun steuerlos dahintrieb. Der Dichter suchte einen neuen Halt in der Freundschaft mit der tiefreligiösen Luise Hensel und dachte ernsthaft an eine dritte Ehe. Als er ihr klagte, wie sehr er innerlich zerrissen sei, soll sie ihm zur Antwort gegeben haben: „Was sagen Sie das einem jungen Mädchen? Sie sind so glücklich, die Beichte zu haben. Sie sind Katholik; sagen Sie Ihrem Beichtvater, was Sie drückt."

Luise Hensel versagte ihm die Hand zum Lebensbunde und bot ihm statt dessen lebenslange Freundschaft an. Unter dem Einfluß der Freundin legte Brentano im Jahre 1817 eine Generalbeichte ab und kehrte zum katholischen Glauben zurück. Am 8. Dezember 1818 trat Luise Hensel ebenfalls zum Katholizismus über.

Ab 1819 war Luise Gesellschafterin der Fürstin Salm-Reiferscheidt in Münster und Düsseldorf, ab 1820 Erzieherin bei der Witwe des Grafen Friedrich Leopold zu Stolberg in Brauna und Sondermühlen. In dieser Zeit verkehrte sie mit der stigmatisierten Nonne Anna Katharina Emmerick, deren Visionen Brentano aufzeichnete und literarisch frei bearbeitete. Von 1823 an war Luise in Wiedenbrück, ab 1824 finden wir sie als Krankenpflegerin in Koblenz und ab 1827 als Lehrerin in Marienberg bei Boppard und Aachen. Ihr Schicksal führte sie 1833 wieder nach Berlin zurück. In den letzten Jahren vor dem Tode des Dichters Brentano 1842 kam es zwischen den einst so innig Befreundeten zu einer merkwürdigen Entfremdung. Später soll Luise Hensel ihre Beziehungen zu Brentano nahezu abgeleugnet haben. Sie überlebte den berühmten Dichter um fast 35 Jahre.

Von 1842 bis 1849 war Luise Hensel nochmals Erzieherin, diesmal in Köln, dann in Wiedenbrück. Im Jahre 1874, zwei Jahre vor ihrem Tode, trat sie in das Kloster der Christlichen Liebe zu Paderborn ein. Zu ihren Lebzeiten sind 1858 und 1869 Lieder und Gedichte erschienen. Erst lange nach ihrem Tode — sie starb am 18. Dezember 1876 in Paderborn — erschienen 1916 ‚Aufzeichnungen und Briefe' und 1923 ihre Lieder, von denen nur wenige bekannt geblieben sind, darunter das Abengebet der Kinder ‚Müde bin ich, geh zur Ruh ...' und das Lied ‚Immer muß ich wieder lesen ...'

Karl Stiastny

FERDINAND SCHULZ

Fliegen war sein Leben

Der Weltrekord-Segelflieger wurde am 18.12. 1892 geboren

Braunsberg, Elisabethschule, Mai 1924. Ein Schultag wie jeder andere, nur unangenehm herausgehoben durch die Tatsache, daß wir eine Englischarbeit schreiben mußten. Rauchende Köpfe, knitterndes Papier, kratzende Federn ..., sonst Stille. Da steht „Lady Austen" unvermutet auf, kommt auf mich zu, streckt mir die Hand entgegen und flüstert, nur mir verständlich: „Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem berühmten Bruder" (Ferdinand hatte soeben, am 11. Mai 1924, einen Dauerweltrekord im Segelflug von acht Stunden, 42 Minuten, in Rossitten aufgestellt). Da wurde mir zum erstenmal bewußt, daß Ferdinand etwas Besonderes war.

Etwas Besonderes? Davon hatten wir zu Hause eigentlich nichts gemerkt. Natürlich stand er als ältester von uns zwölf Geschwistern für uns Nachgeborene immer etwas außerhalb unseres Erlebniskreises. Wenn er nicht gerade in einer auswärtigen Schule oder im Lehrerseminar oder bei den Soldaten war, wenn er sich also wirklich einmal daheim aufhielt, sahen wir ihn fast nur bei den Mahlzeiten und auch da erschien er wortkarg, in sich gekehrt, wenig gesellig.

Ferdinands technische Begabung zeigte sich früh. Wie erstaunt waren wir, als er an einem Weihnachtsabend ein selbstgebasteltes Radio aus seinem Koffer auspackte. Weihnachtslieder aus dem Äther! So etwas hatten wir — und ich glaube die meisten Menschen unserer Umgebung — noch nie gehört; er war eben in vielem seiner Zeit voraus.

Ferdinand, geboren am 18. 12. 1892, wurde Volksschullehrer wie sein Vater. Diese Berufsrichtung war also in gewisser Weise „vorprogrammiert", zumal wirtschaftliche Probleme (die große Kinderschar) dies als geboten erscheinen ließen. Fast glaube ich in der Nachschau, daß statt des später auf ihn geprägten Ausdrucks „fliegender Lehrer" die Bezeichnung „Lehrender Flieger" besser zu ihm gepaßt hätte.

Neben der Schule galt seine ganze verfügbare Freizeit der Fliegerei. Sie wurde sein eigentlicher Lebensinhalt. Wie war es dazu gekommen? Bei Kriegsausbruch 1914 rückte Ferdinand bei der Infanterie ein. Erst 1917 gelang es ihm, der Fliegertruppe zugestellt zu werden. Er war zuletzt Flugzeugführer in einer Jagdstaffel und wurde 1918 als Leutnant der Reserve entlassen, ausgezeichnet mit dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse, dem Verwundeten- und dem Fliegerabzeichen.

Durch das Diktat von Versailles war jede fliegerische Betätigung im Motorflug verboten. Ferdinand aber wollte und mußte weiter fliegen aus innerem Drang, aus innerer Notwendigkeit heraus. Der einzig mögliche Ausweg war der Segelflug.

Bald fing Ferdinand an, Flugapparate zu bauen. Für die beiden ersten verwandte er feine, dünne Holzstäbe als Streben und Pergamentpapier als Umkleidung. Er trug diese „Doppeldecker" auf seinen Schultern, startete durch eigenen Lauf von der Höhe eines Hügels und ließ sich vom Aufwind talabwärts tragen, bis er in einer Wiese heil oder mit mehr oder weniger Bruch landete. Wir Bodenpersonal durften den Vogel wieder nach oben schleppen. Kaum waren wir oben, ging's in gestrecktem Galopp zu der mutmaßlichen Landepiste zurück.



Ehrengrab auf dem Waldfriedhof Heilsberg

Die „F S 3", die sogenannte „Besenstielkiste", war schon stabiler gebaut. Sie trug ihren Namen nicht zu Unrecht. Das Baumaterial bestand tatsächlich aus Besenstielen, dazu Bindedraht, Nessel und Kleister. Ein einfaches Brett diente als Sitz. Um die Füße unterzubringen, mußte Ferdinand seine Beine voreinander auf die Kufe stellen, was nicht gerade bequem war. Zwei gewöhnliche Knüppel, die vor der Flügelnase befestigt waren, stellten die Steuerung dar.

Mit diesem primitiven Segelflugapparat, den außer ihm wohl kaum ein anderer zu fliegen gewagt hätte, fuhr er 1921 zum Rhön-Wettbewerb auf die Wasserkuppe, wurde aber von der technischen Kommission wegen Unzulänglichkeit seines Seglers nicht zugelassen. Doch 1923 stellte er damit beim Küsten-Segelflugwettbewerb auf der Kurischen Nehrung einen 5,2-km-Streckenrekord auf. Und dann geschah das, wovon ich eingangs gesprochen habe: Bei diesem Wettflug in Rossitten hielt sich der „fliegende Lehrer" mit seiner „Besenstielkiste" acht Stunden und 42 Minuten in der Luft. Das bedeutete damals Weltrekord.

Rossitten wurde auch der Schauplatz für die meisten seiner Weltrekorde. Neben dem genannten Dauerrekord auf den F S 3 gewann er hier: den Dauerrekord mit Begleiter auf „Cöthen" am 3. 6. 1926 in 9 Std., 21 Min., den Dauerrekord auf „Westpreußen" am 3. 5. 1927 von 14 Std., 7 Min., wobei er seinen eigenen früheren Rekord verbesserte, den Pendelstreckenrekord am 2. 5. 1927 von 54,545 km, den Geschwindigkeitsrekord am 5. 5. 1927, den Entfernungstrekkenrekord am 14. 5. 1927: Rossitten—Memel, 62 km.

Schon nach seinem ersten Weltrekord war Ferdinand sowohl im übrigen Deutschland als auch im Ausland bekanntgeworden. So beteiligte er sich am 2. 10. 1925 am russischen Segelflugwettbewerb auf der Krim und errang dort auf der „Moritz" einen Dauerrekord von 12 Std., 6 Min., 22 Sek. In Marienburg erzielte er auf „Westpreußen" einen Höhenrekord am 18. 10. 1927. Es folgte als letzte Bestleistung sein Höhenrekord von 570 m im Riesengebirge.

Es kam schließlich der Tag, an dem der Motorflug für Deutschland wieder freigegeben wurde. Natürlich war Ferdinand als einer der ersten mit dabei. In Marienburg wurde der „Westpreußische Verein für Luftfahrt" (ich glaube, so hieß er) gegründet und Ferdinand wurde „Chefpilot". Nun war er wieder in seinem Element. Im Bewußtsein seines Könnens schonte er weder sich noch die Maschine und tat manchmal Dinge, bei denen man sich heute eines Kopfschüttelns nicht erwehren kann. So wählte er anläßlich eines Wettflugs über Ostpreußen als Zwischenlandepiste einen Brachschlag auf dem Acker meines Schwagers aus, den dieser mit Hilfe seiner „lebenden PS" planieren mußte. So erinnern sich die alten Marienburger sicher noch an seinen atemberaubenden Flug unter den Nogatbrücken hindurch.

Ferdinand kannte keine Furcht. Er beherrschte das Technische bis in alle Einzelheiten, hatte eiserne Nerven und eine sichere Reaktionsfähigkeit, so daß er überzeugt war, auch schwierige Situationen meistern zu können. Noch vierzehn Tage vor seinem tödlichen Absturz kam in einem Gespräch mit Mutter die Frage auf, ob er nicht doch endlich das gefährliche Fliegen zurückstellen, eine Familie gründen und sich mehr auf seinen erlernten Beruf einstellen sollte. „Mutterchen", sagte er, „noch nicht. Mein Zuhause, das seid ihr; meine Braut, das ist meine Kiste." Und dann kamen beide auf mögliche Absturzgefahren zu sprechen. Merkwürdigerweise wurde sogar der Fall erwogen, daß ein Flügel abbrechen könnte. Ferdinand war sich sicher, daß so etwas wohl kaum passieren würde. Wenn ja, dann bliebe ihm immer noch die Chance, mit dem restlichen Flügel im Gleitflug die Erde zu erreichen.



Ferdinand Schulz — Fotos Martha Schulz

Aber genau das, was Mutter befürchtet hatte und was Ferdinand nicht wahrhaben wollte, geschah: am 16. Juni 1929, an einem strahlenden Sonntagnachmittag stürzten er und sein Fliegerkamerad Bruno Kaiser bei einem Ehrenflug anläßlich der Einweihung eines Kriegerdenkmals in Stuhm über dem Marktplatz der kleinen Stadt ab. Zum Entsetzen der glücklicherweise in einer anderen Ecke des Platzes versammelten Teilnehmer knackte plötzlich eine Tragfläche des Flugzeugs ab, taumelte, sich mehrfach überschlagend, durch die Luft und verschwand. Ferdinand versuchte vergeblich, die Maschine wieder in seine Gewalt zu bekommen. Sie kippte seitwärts ab, trudelte, stürzte. Eine Hilfe für die beiden Flieger gab es nicht mehr. Die Ursache für das Unglück ist nie geklärt worden.

Martha Schulz

Ostpreußen hatte mildes November-Wetter ...

... wenn auch Ende des Monats Schnee fiel — Radiosonde über Königsberg maß minus 40 Grad

Das Wettergeschehen vollzieht sich weltumfassend, es kennt keine und schon gar keine willkürlichen Grenzen. Wetteranalysen und Wettervorhersagen sind also nur dann zu erstellen, wenn ein internationaler Datenaustausch stattfindet. Eine Unterorganisation der UNO, die Weltorganisation für Meteorologie (WMO) in Genf, regelt diesen Datenverkehr. Es ist also jederzeit möglich, sich über den aktuellen Wetterzustand auf der gesamten Erde, vom Nordpol bis zum Südpol, zu informieren. Dieses Nachrichtensystem garantiert auch die Korrektheit von Wetterübersichten aus Ostpreußen — gleich ob es unter polnischer oder russischer Verwaltung steht.

Am 1. November lag unsere Heimat auf der Rückseite des von den Alpen gekommenen und Richtung Nordosten abziehenden Tiefs. Die Dauerniederschläge hatten aufgehört, die Bewölkung riß etwas auf, aber es schauerte noch wiederholt. Die Mittagstemperaturen erreichten knapp 5 Grad. Ein schwaches Zwischenhoch brachte am 2. zeitweise heiteren Himmel und leichten Temperaturanstieg. Letzterer setzte sich fort, denn von Westen näherten sich Fronten eines umfangreichen Tiefdrucksystems zwischen Island, Schottland und Norwegen, die milde Meeresluft herantransportierten. Das Wetter wurde unbeständig, aber darüber trösteten die Mittagstemperaturen von 9 Grad hinweg.

Nach Durchzug der Schlechtwetterfronten gewann vorübergehend wieder Hochdruckeinfluß an Macht. Es war in den Morgenstunden zeitweise stark dunstig, stellenweise herrschte hochnebelartige Bewölkung, aber am Tage schickte die Sonne ihre wärmenden Strahlen zur Erde. Die Temperaturen erreichten zweistellige Ziffern, nämlich 10 Grad. Am 7. näherte sich die zweitägige Periode, nicht ohne vorher einen absoluten Höhepunkt erreicht zu haben, ihrem Ende. Vor einem intensiven Tiefausläufer zwischen Elbe und Oder setzte ein kräftiger Südwind mit im Mittel 20 Knoten Stärke ein. In Elbing stieg mittags die Temperatur auf 14 Grad, etwas weiter westlich an der pommerschen Ostseeküste wurden auch 17 Grad erreicht.

Am 8. passierte der Tiefausläufer Ostpreußen und reduzierte die Temperaturen auf Werte zwischen 8 und 10 Grad. Das Wetter nahm einen wechselhaften Charakter an. Es blieb jedoch mild, denn großräumig überströmte Ostpreußen seit Monatsbeginn eine milde südwestliche Höhenströmung. Dabei kam es immer wieder zu kurzzeitigen Warmlufteinschüben, die auch am 12. die Quecksilbersäule wieder bis auf 12 Grad emporschnellen ließen. Dies ist für diese Jahreszeit und für Ostpreußen keineswegs normal, trägt hier das Wetter doch schon weitaus kontinentalere Züge. Der Einfluß des Atlantik ist keineswegs mehr so eine nahezu alltägliche Selbstverständlichkeit.

Am 12. konnte man aber auch erstmals die Anzeichen eines generellen Wetterumschwungs in der großräumigen Zirkulation erkennen. Südöstlich von Island zeigte sich ein zunächst unscheinbares Hoch, das in den Folgetagen größeren Umfang annahm und Richtung Skadinavien zog. Damit wurde der Südwestströmung zunehmend Widerstand entgegengesetzt und am 15. war ihr dann endlich der Garaus gemacht. Aus einem kräftigen Hoch über Skandinavien blies nun ein kühler Nordostwind in unsere Heimat und ließ die Temperaturen bis auf 5 Grad zurückfallen. Der Himmel war dabei überwiegend bedeckt, es war neblig-trüb und zeitweise fiel leichter Regen oder Sprühregen. Es präsentierte sich ein Wetter, das man normalerweise als typisches Novemberwetter charakterisiert. Dies hielt bis zum 20. an.

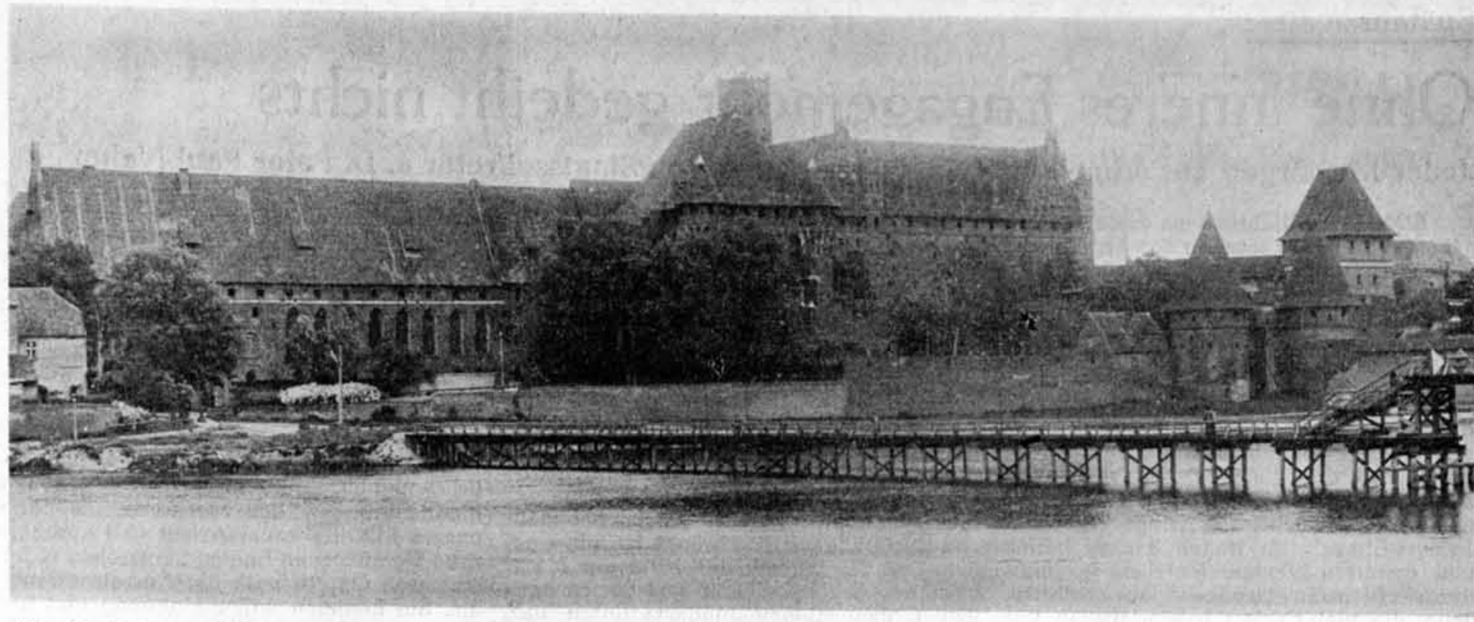
Dann wurde das skandinavische Hoch von einem von Nordgrönland nach Südosten Richtung Barentsee ziehenden Sturmwirbel geradezu weggefegt. Es floß zunächst frische, zunehmend, aber arktischere Polarluft über Skandinavien nach Mitteleuropa. Am 22. fielen bei Plustemperaturen von 1 bis 4 Grad die ersten Schnee- und Graupelschauer. Am 23. wurden nur noch unmittelbar an der See 3 Grad erreicht, sonst lagen die Temperaturen auch am Tage bei 0 bis minus 2 Grad.

Die Niederschläge gingen nun ausschließlich als Schnee nieder. In etwa 5000 m Höhe machte sich der Kaltluftvorstoß noch markanter bemerkbar. Meldete der Radiosondenaufstieg von Königsberg am 22. noch minus 19 Grad, so waren es am 23. ganze minus 40 Grad. Ein Temperatursturz von minus 21 Grad war innerhalb von 24 Stunden in der freien Atmosphäre eingetreten.

Der Polarlufteinbruch währte bis zum 25. Dann setzte sich zwischen einem Tief bei Island und einem Hoch über der Biskaya in breitem Schwall atlantische Luft nach Osten durch und drängte die Polarluft langsam ins Innere Rußlands ab. Bei lebhaften westlichen Winden stiegen die Temperaturen auf 5 bis 7 Grad. Von den Sturmtiefs am Monatsende merkte man hier nichts mehr. Sie nahmen einen zu nördlichen Kurs und verloren außerdem bei Passage des Skagerraks zu rasch an Bewegungs- oder Windenergie.

Abgesehen von einem viertägigen Polarluftvorstoß zeigte sich der November von seiner milden maritimen Seite.

Wolfgang Thüne



Die Marienburg, das stolzeste Baudenkmal des Mittelalters, ist in den wesentlichsten Teilen wieder aufgebaut; nur der Schloßturm hat erst die halbe Höhe erreicht

Fotos Helmut Peitsch

700 JAHRE MARIENBURG

„Man ist in der Heimat und doch nicht daheim"

VON HELMUT PEITSCH

Eine Autostunde von Danzig entfernt liegt Marienburg, das nun Malbork heißt. Die Fahrt über Tiegenhof (Nowa Dwor) durch den Danziger und Marienburger Werder macht sogleich mit den ländlichen ostpreußischen Besonderheiten und den polnischen Eigenarten bekannt: Störche stolzieren scharenweise über weite Wiesen und Felder; die alten, anheimelnden Dörfer atmen immer noch Beschaulichkeit und Ruhe, nur grauer und hinfälliger geworden sind sie in drei Jahrzehnten; die Straßen, obwohl besser als ihr Ruf, haben Heimtücken, unerwartete tiefe Schlaglöcher und geradezu lebensgefährliche Bahnübergänge, an denen grundsätzlich ein Anhalten geboten ist. Gummibereifte Pferdewagen sind ein vielbenutztes Verkehrsmittel.

Und überall stehen noch die mächtigen Ordensburgen. Die größte und eindrucksvollste ist wieder die Marienburg. Zum 700-jährigen Jubiläum der Verleihung der (deutschen) Stadtrechte, auf das ein Schild am Ortseingang hinweist, präsentiert sich die Krone aller Burgen, das stolzeste Baudenkmal des Mittelalters fast wieder in alter Größe und Schönheit. Gewiß, vom Nogatufer aus gesehen wirkt der wiedererstandene Trutzbau noch recht trist; der alte Glanz fehlt, ist vielleicht auf ewig verloren. Der einst hochragende Schloßturm ist nur zur Hälfte erneuert — trotzdem, die Marienburg ist aus einem Trümmerhaufen auferstanden.

Am 17. März 1945 war sie zum ersten Male in ihrer Geschichte gefallen. Selbst bei der Niederlage des Ordens im Jahre 1410 hatte sie den Ansturm der siegreichen Streitmacht aus Polen und Litauen abgewehrt.

Sieben Wochen — vom 25. Januar an — verteidigte sie sich auch diesmal gegen den übermächtigen Gegner, der längst bis ans Haff vorgestoßen war. Panzer, Flugzeuge, Artillerie und Infanterie konnten die bedeutendste Ritterburg der Welt nicht knakken, obwohl sie schließlich nur noch eine riesige Ruine war — bis ein Zufalls-Volltreffer das Munitionslager im Turm der Schloßkirche in die Luft jagte.

Noch heute sieht man an dem rostbraunen Gemäuer die Spuren des Dauerbeschusses. Die Burg aber wurde weitgehend restauriert — nur die Schloßkirche mit Turm kann noch nicht wieder besichtigt werden.

Gesperrt ist auch der Sommerremter, wo während der Belagerung 1410 die gesamte Ordensspitze knapp dem Tod entging, als ein feindliches Geschoß den tragenden Pfeiler fast streifte und in die gegenüberliegende Wand schlug, wo es bis heute zu sehen ist. 1974 wurde in dem Raum ein mittelalterliches Gemälde entdeckt, das seitdem aufbereitet wird — darum kein Zugang.

Immer noch vermißt wird die riesige Madonna an der Stirnseite der Schloßkirche. Falls das Original bis 1980 nicht auftaucht, soll eine Kopie seine Stelle übernehmen.

Bemerkenswert ist die umfangreiche Ausstellung im Bernsteinsaal mit vielen Prachtstücken des „ostpreußischen Goldes". Die historische Schau, die viele Räume füllt, hat nur polnische erklärende Begleittexte. Eine Übersetzung würde allerdings den deutschen Besucher kaum erfreuen.

Das Wiedersehen mit der einstigen Metropole des Ordensstaates nach 38 Jahren ist so bewegend wie dieser ganze Besuch: Man ist in der Heimat und doch nicht daheim. Das Vertraute ist fremd geworden.

Die restaurative Arbeit der Polen verdient auch hier Anerkennung — das gewaltsame Einpressen der historischen Zeugen in die Welt ihrer Vorstellung kann keinen Beifall erwarten. Die Entstellung der geschichtlichen Wahrheit, die hier beispielsweise die Marienburg auf der einen Seite zu einer Zwingburg der Germanisierungsepoche abgestempelt, sie auf der anderen als Sitz polnischer Könige und Starosten (Statthalter) feiert, reimt sich schlecht zusammen — es sei denn, man macht sich seinen Reim darauf.

Während die Marienburg eine Touristenattraktion ersten Ranges ist — die Führungen, auch in deutscher Sprache, reißen nicht ab —, ist die Stadt keine Sehenswürdigkeit mehr. Die traulichen Idylle der Vorlaubenhäuser am Markt sind dahin.

Marienburg hat unter den schweren Kämpfen sehr gelitten. Obwohl Teile der Altstadt — Rathaus, Stadtpfarrkirche und Stadtwälle — rekonstruiert wurden, gibt es das alte Marienburg nicht mehr.

Hier spüren wir zum ersten Male, was uns noch oft begegnen wird: Die Mischung aus alten deutschen Bauten und neuen polnischen Häusern ist nicht harmonisch gelungen. Diese Orte wirken fremd, gar abstoßend. Dem steht der Einwohnerzuwachs — 43 000 (27 000 im Jahre 1939) — nicht entgegen.

Kleines Erlebnis am Rande: Auf der Suche nach dem einst so reizvollen Markt kamen wir in die Nähe einer Kaserne — sofort notierte der Posten die Autonummer. Später sollten wir lernen, daß es auf dem Gebiet noch andere Überraschungen gibt.

Draußen vor den Toren der Stadt erinnert ein sowjetischer Friedhof mit einem hochragenden Monument, wie sie immer wieder in Ostpreußen anzutreffen sind, an die opferreichen Kämpfe. 529 Soldaten sind hier begraben. Gleich nebenan ruhen an die 100 Engländer, die im Ersten und Zweiten Weltkrieg in Gefangenschaft verstarben. Deutsche Soldatengräber sahen wir nicht.

Nun aber weiter in Richtung Allenstein. Durch die herrliche wald- und hügelreiche Landschaft, auf Straßen, die durch die in 30 Jahren noch kräftiger gewordenen Buchen und Linden endlosen Alleen gleichen, erreichen wir in wenigen Minuten die Ortschaft Konradswalde (Koniecwald). Gleich am Anfang steht das wenig einladende Wirtshaus, in dem 1944 Dr. Karl Friedrich Goerdeler verhaftet wurde.

Der ehemalige Bürgermeister von Königsberg und Oberbürgermeister von Leipzig, der Reichskanzler nach Hitler werden sollte, war nach dem mißglückten Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 dort von einer Wehrmachtshelferin erkannt und für eine Million Mark verraten worden.

Ganz und gar unbedeutend, aber durchaus bezeichnend, ist das deutsche Schicksal, von dem die Wassermühle nebenan erzählen kann: 700 Jahre alt, hatte die Mühle eine ruhmreiche Vergangenheit. Sie war schon durch den Ritterorden angelegt worden, hatte die lange Kultivierungsperiode mitgemacht. Für den letzten deutschen Besitzer war ihre Erhaltung ein Lebenswerk. Jetzt lebt er in Vancouver (Kanada); die Räder der Mühle stehen still.

Als wir die Kinder der neuen Herren zur Belebung aufs Bild bringen wollen, holen die Eltern sie mit feindseligen Blicken in die Stube. Wir merken: Fotografieren ist in Polen eine verdächtige Sache. Die Einwohner sind wachsam und verschüchtert zugleich. Nur die Kinder sind zugänglich; sie winken an den Straßen, manche erheben den Arm aber auch zum Hitler-Gruß.

Stuhm (Sztum), die romantische Stadt zwischen den Seen, ist sehr gut erhalten. Das gleiche kann man auch von Marienwerder (Kwidzyn) sagen. Hier ist das bekannte Gestüt der Trakehner Pferde, die zum Teil in ihrer ostpreußischen Heimat blieben.

In Deutsch-Eylau (Ilawa) arbeiten Flößer auf dem Geserichsee. Die zauberhaft gelegene Stadt mit den vielen Gewässern hat zahlreiche Nachkriegsbauten, einen fast neuen Stadtkern.

Die eindrucksvolle Kirche von Osterode (Ostroda) überragt wie eh und je die hügelige Stadt am Drewenzsee; doch zu ihren Füßen sind nun ausgedehnte Grünanlagen, die — wie so oft — das zerstörte Stadtzentrum ersetzen, und dort erholen sich Polen.

Wie total die Veränderung ist, zeigt der Besuch, besser gesagt die Suche des Tannenbergdenkmals bei Hohenstein (Olsztynek). Über morastige Wege kommt man an ein trostloses, von Unkraut und Gestrüpp überwuchertes Trümmerfeld. Nur wenige Mauerreste zeugen noch von der vergangenen grandiosen Pracht der wohl gewaltigsten und bedeutendsten deutschen nationalen Gedenkstätte.

Die zurückgehenden Truppen hatten die Türme des 1927 eingeweihten Denkmals zur Erinnerung an die siegreiche Schlacht Hindenburgs gegen die überlegenen russischen Armeen 1945 gesprengt; der Sarg des Feldmarschalls und Reichspräsidenten wurde nach Marburg übergeführt. Die Sowjets besorgten den Rest.

Die Polen schufen sich ihr eigenes Nationaldenkmal — in Grunwald, wenige Kilometer von Tannenberg entfernt. Es erinnert an „ihre" Schlacht bei Tannenberg, als 1410 der Ritterorden besiegt wurde.

Es ist fast schon eine tragische Symbolik: Wer heute in Ostpreußen nach Tannenberg fragt, wird nach Grunwald geschickt. Der Sieg hat einen neuen Besitzer.

*



Das alte Marienburg ist nicht wiedererstanden. Die nach der schweren Zerstörung neu aufgebaute Stadt wirkt fremd und wenig anziehend. Die einstige Idylle des reizvollen Marktplatzes ist dahin. Statt dessen flutet jetzt der Durchgangsverkehr durch eine häßliche Hauptstraße

Nächste Folge:

In Allenstein

Spätaussiedler:

Ohne inneres Engagement gedeiht nichts

Jeder Mitbürger zur schnellen Hilfe aufgerufen — Von Staatssekretär a. D. Peter Paul Nahm

BONN — Alljährlich um diese Jahreszeit gehen unsere Gedanken und Blicke in stärkerem Maße als sonst zu den Lagern und Durchgangswohnheimen, in denen immer neue Gruppen von Spätaussiedlern ihre ersten Erfahrungen und Eindrücke in der Bundesrepublik Deutschland sammeln. Wie ist es um diese Eindrücke bestellt? Welche Erwartungen haben sich bei den Neuankömmlingen erfüllt, welche ihrer Hoffnungen wurden enttäuscht? Haben die seitens der Bundes- und Länderbehörden ergriffenen Maßnahmen zu einer intensivierten, umfassenden Betreuung der Aussiedler geführt?

Viel Mühe und guter Wille gehören dazu, die Eingliederung der Spätaussiedler in unseren bundesdeutschen Alltag so zu vollziehen, wie dies die Menschen, die unverschuldet mit am schwersten und am längsten an der Last des deutschen Kriegs- und Nachkriegsschicksals zu tragen hatten, hoffen und erwarten können. Einleben ist nicht durch „Dienstanweisungen" zu erreichen. Jene, die viel riskiert haben, um zu uns zu gelangen, von denen manche schon seit vielen Jahren auf gepackten Koffern sitzen, waren Jahrzehnte vom deutschen Kultur- und Sprachbereich getrennt, andere — die Jungen und Jüngsten unter ihnen — haben von diesem Land nur sehr ungenaue oder überhaupt noch keine rechte Vorstellung.

Das Zurechtfinden innerhalb der Bundesrepublik Deutschland bereitet somit Schwierigkeiten, die bereits mit dem Eingewöhnen in unsere fortentwickelte Umgangssprache und in das bundesdeutsche Gesellschafts- und Kulturleben beginnen. Nicht wenig kompliziert erscheint — wie wir immer wieder erfahren — vielen Aussiedlern auch die auf Freiheit und Eigenverantwortung eingestellte Wirtschaftsform und Lebensweise. Den lange genug vereinsamt gewesenen Opfern unserer nationalen Katastrophe zu einer beruflichen Verankerung und gesellschaftlichen Integration zu verhelfen, ist längst nicht mehr nur eine soziale Aufgabe, sondern eine Pflicht, die von allen verantwortlichen Kreisen in der Bundesrepublik erkannt worden ist. Die mit dieser Pflicht im einzelnen verbundenen Konsequenzen können nur sehr lückenhaft und unvollkommen in einem Katalog aufgezählt werden. Ohne inneres Engagement gedeiht nichts.

Die Taten ergeben sich aus dem mitmenschlichen Erkennen der Schwierigkeiten, die mit der Isolation zusammenhängen, in die die Aussiedler auch bei uns geraten. Sie erwarten Geborgenheit. Die aber kann der Staat, der auf den Rahmen der ihm obliegenden Zuständigkeit beschränkt ist, nicht geben. Erst die verstehende Hilfe der Nachbarn, der Arbeitskollegen und der caritativen Organisationen fundamentieren das, was wir Eingliederung nennen. Zu dieser gehören: sprachliche und gesellschaftliche Assistenz, Beistand beim Eingewöhnen in eine Gesellschaftsordnung, die nicht dem Diktat einer Partei und dem Zwang eines Staates untersteht, sondern in Herz und Hand der freien Persönlichkeit gelegt ist. Es mangelt nicht an Hilfsgelegenheiten. Sie müssen allerdings wahrgenommen werden.

Glücklicherweise ist denen, die sehen und helfen wollen, genügend Material in die Hand gegeben worden. Schon vor einiger Zeit hat der Caritasverband für die Betreuung der Spätaussiedler eine eigene Abteilung eingerichtet, die aus Forschung und Erfahrung eine Studie veröffentlichte. Sie stellt die sozialen, beruflichen und schulischen Verhältnisse Polens denen der Bundesrepublik gegenüber. Das Wissen um die Unterscheidungen, die grundsätzlicher Natur sind und auch die berufliche Struktur betreffen, soll es den freiwilligen Helfern und Behörden erleichtern, für die Spätaussiedler den Platz zu suchen, der den Fähigkeiten und Wünschen einigermaßen entspricht. Wenn die Arbeitsbehörde — so urteilt Präsident Stingl von der Nürnberger Anstalt über die Expertise des Caritasverbandes — „nunmehr sowohl Material für die notwendige Vergleichsforschung als auch Unterlagen für den Aufbau beruflicher Eingliederungshilfen hat, ergeben sich mitentscheidende Erkenntnisse für den Erfolg oder Mißerfolg des Neubeginns der in eine fremde Welt Kommenden, in jeder Beziehung eingliederungswilligen und arbeitsamen Spätaussiedler".

Das Problem ist also nicht nur wirtschaftlicher und bürokratischer Natur. Es geht um eingliederungswillige Menschen, die ohne unsere Mithilfe kaum Arbeit und nachbarliche Verankerung finden. Sie streben unter schweren Opfern nach der Ausreiseerlaubnis. Sie kommen voller Hoffnung und haben vom „goldenen" Westen oft irreale Vorstellungen. Sie waren — soweit es sich um Erwachsene handelt — Jahrzehnte isoliert und erwarten jetzt die Einbettung in unsere sprachliche kulturelle und wirtschaftliche Gemeinschaft.

Wenn die Verwandten in bescheidenen Verhältnissen leben, sind die Ankömmlinge auf Behörden, caratative Organisationen, Notunterkünfte und Umschulungen angewiesen. Es ist oft recht schwer, den richtigen Arbeitsplatz zu finden. Das kann deprimierend und hemmend wirken. Dabei sind in den meisten Fällen die Mängel und Hindernisse unverschuldet. Um so tiefer wirken sie auf die Betroffenen — und um so größer wird unsere Verantwortung. Wir halten uns für eine soziale Gemeinschaft — wir legen Wert darauf, ein Kulturvolk zu sein. Das zu beweisen haben wir gerade den Spätaussiedlern gegenüber reichlich Gelegenheit. Diese erstreben nicht nur einen Arbeitsplatz, sondern auch die Aufnahme in die Gemeinschaft und die Mitwirkung bei der Gestaltung unseres kulturellen Lebens.

Die in diesem Jahr veröffentlichten Erkenntnisse aus Erfahrung und Studien können die Praxis positiv beeinflussen. Das ist allerdings schwer, denn heute stellt fast jeder Fall besondere Anforderungen. Es geht nicht um irgendeinen Arbeitsplatz, sondern um eine berufliche und damit individuelle Verankerung. Wir werden gewogen und beurteilt am Grad unseres Verstehens und Helfens.

Sicherheit im Alltag (XVI):

Mindestabstand 95 Millimeter

Eine Serie von MARKUS JOACHIM TIDICK

Garantiert das VDE-Zeichen die sichere Funktion von Elektrogeräten, so gilt ein anderes Symbol für Gasgeräte: DIN-DVGW. Das bedeutet, daß der „Deutsche Verein von Gas- und Wasserfachmännern" die Vollsicherung des Geräts geprüft hat. Unter Vollsicherung ist zu verstehen, daß sich die Gaszufuhr automatisch abschaltet, wenn die Flamme erlischt. Es kann also kein Gas mehr ausströmen. Gasherde und Durchlauferhitzer ohne eine solche Sicherung dürfen heute überhaupt nicht mehr eingebaut werden, und wer noch so ein Ding besitzt, sollte zu seiner eigenen Sicherheit darauf bedacht sein, es sobald wie möglich durch ein modernes Gerät zu ersetzen. Übrigens, wenn an dem Gasherd ein elektrisches Zündsystem, ein Grillmotor oder Backofenbeleuchtung vorhanden sind, dann muß er für diese Teile ebenfalls das VDE-Zeichen tragen.

Unser Hauptthema soll heute aber nicht die Küche, sondern das Kinderzimmer betreffen. Einem jungen Ehepaar, das sein erstes Baby bekommt, schenkt man ja besonders gern einen Kinderwagen. Da gibt es nun chromblitzende Staatskarossen, je toller, desto teurer, denn die Industrie weiß, daß Eltern oder Schwiegereltern der jungen Mutter aus dem besonderen Anlaß gern tief in die Tasche greifen. Es kommt aber nicht auf viel Klimbim an, sondern auf einige Einrichtungen, die der Sicherheit des jungen Erdenbürgers dienen.

Zunächst gibt es auch für Kinderwagen eine Sicherheitsnorm. Sie hat die Bezeichnung DIN 66068. Der Wagen, den Sie kaufen, sollte dieser Norm entsprechen, und folgende Sicherheitsmerkmale sollten vorhanden sein: 1. Der Wagen muß kippsicher sein. Deswegen ist es auch falsch, ein Einkaufsnetz an die Schubstange zu hängen. Ein unter dem Wagenaufsatz, also zwischen den Rädern angebrachter Metallkorb, in dem man auch seine Einkäufe transportieren kann, verbessert dagegen die Stabilität. 2. Unbedingt muß eine Feststellbremse vorhanden sein, damit das Baby nicht davonrollen kann, wenn man den Wagen mal hinstellt. Und 3. schließlich muß das Fahrgestell eine Sicherung gegen ungewolltes Zusammenklappen haben. Außerdem muß beim Zusammenklappen die Schubstange oder der Schubbügel über den Kopf des Babys hinweggehen. Das sind vier ganz einfache Forderungen, die ein preiswerter Kinderwagen ebenso erfüllen kann, wie ein Luxusmodell.

Es ist ja unwahrscheinlich, was so ein kleiner Racker — ich meine, wenn er nun schon etwas größer ist — mit seinem Kinderbett anstellen kann. Dinge, die ihm kein Mensch zutrauen würde. Bei meinem Jüngsten hatten wir oberhalb der Seitenteile noch Stricke gespannt. Dennoch gelang es ihm, daß Bett ziemlich auseinanderzunehmen und unten herauszukommen, da es oben drüber nicht ging.

Also auch für Kinderbetten gibt es Sicherheitsregeln. Zunächst einmal die allgemeine Festigkeit. Sie müssen daran rütteln und schütteln können. Sie sollten ein vier- bis fünfjähriges Kind darin hüpfen lassen, ohne daß sich irgend etwas löst. Das ist wichtig, denn manch ein Hersteller meint offenbar, die lieben Kleinen sind ja noch so klein und schwach. Aber er täuscht sich, die sind gar nicht so schwach. Ferner: Die Seitenteile sollen mindestens 40 Zentimeter hoch sein und senkrecht durchgehende Gitterstäbe haben, die das Klettern erschweren, deren Abstand aber nicht mehr als 85 Millimeter betragen darf. Kinderbetten sollten übrigens nie genagelt, sondern mit Spezialschrauben verbunden sein. Nägel halten dem Temperament Ihres Kindes nicht stand. Bei zusammenklappbaren Metallbetten müssen die Verriegelungen besonders sorgfältig geprüft werden, sonst können sie einmal unbeabsichtigt zusammenklappen.

Ein ähnliches Problem bringt der Laufstall mit sich. Manche sind mit Netzen bespannt, andere haben senkrechte Gitterstäbe. Für den Abstand der Gitterstäbe gilt als Norm: höchstens 95 Millimeter. Die Maschenweite der Netzbespannung darf an keiner Stelle mehr als 4,5 Millimeter betragen. Das ist also ein recht engmaschiges Netz, aber das ist notwendig, denn grobmaschige Netze haben schon zu Strangulierungen und zu tödlichen Unfällen geführt.

Daß auch der Laufstall stabil sein muß, daß er nicht umkippen darf, sollte selbstverständlich sein; also rütteln Sie kräftig daran, und ebenso sollten alle scharfen Ecken und Kanten oder rauhe Oberflächen verboten sein. Bei Kindern muß man mit allem rechnen, vor allem, wenn man sie mal allein lassen will — und das tut man ja, wenn man sie im Laufstall sicher aufgehoben glaubt. Schluß der Serie

Arbeitswelt:

Jahreszeitliche Einflüsse

Im November schon 984 700 Arbeitslose

NÜRNBERG — Die Arbeitslosenzahl hat im November zugenommen. In diesem Monat zählten die Arbeitsämter 984 700 Arbeitslose, das sind 41 000 oder 4,3 Prozent mehr als Ende Oktober. Die Arbeitslosenquote beträgt jetzt 4,3 Prozent.

In seiner monatlichen Pressekonferenz sagte der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit, Josef Stingl, zu den neuen Arbeitsmarktdaten: „Jahreszeitliche Einflüsse bestimmen jetzt wieder deutlicher den Arbeitsmarkt. Diese Entwicklung entspricht den üblichen Erwartungen, da sich im Herbst die saisonalen Abschwächungstendenzen regelmäßig verstärken.

Von den Arbeitslosen waren Ende November 481 200 arbeitslose Männer und 503 500 arbeitslose Frauen. Die Zahl der Frauen, die eine Teilzeitarbeit suchen, ist von 165 900 um 2700 oder 1,6 Prozent auf 168 600 gestiegen. Die Arbeitslosigkeit unter den Ausländern hat sich erhöht. Die absolute Zahl der arbeitslosen Ausländer betrug 90 300, die Arbeitslosenquote 4,3 Prozent. Die Zahl der Arbeitslosen unter 20 Jahren hat sich um 3100 oder 3,2 Prozent auf 100 300 erhöht; ihre Arbeitslosenquote beträgt 4,5 Prozent.

Die Arbeitslosigkeit hat in allen Landesarbeitsamtsbezirken zugenommen. Regional reicht die Spanne der Arbeitslosenquoten nunmehr von 3,0 Prozent in Baden-Württemberg bis 5,1 Prozent in Niedersachsen-Bremen.

Die Zahl der Kurzarbeiter betrug Mitte November 167 700, das sind 27 700 mehr als Mitte Oktober. BA

Junge Ostpreußen, die ihre Angehörigen suchen

4. Name unbekannt, vielleicht Eva Rymarzick, geb. etwa 1935. Eva (?) wurde als fünfjähriges Kind von ihrer Mutter getrennt. Vermutlich ist ihr der Name Rymarzick von Pflegeeltern gegeben worden. Sie erinnert sich an die Buchstaben Sz. bzw. S.L. und an den Juni als Geburtsmonat.

5. Name unbekannt, Vorname: Anatol, geb. 4. April 1943, Augenfarbe grau-grün, Haarfarbe dunkelblond. Der Jugendliche soll etwa 1943 im Schwarzwald geboren sein. Zwei in Deutschland beschäftigte polnische Frauen haben ihn im Jahre 1945 nach Polen mitgenommen.

6. Name unbekannt, geb. etwa 1943, Augen graublau, Haar dunkelblond, kam Ende Januar 1945 mit einem Flüchtlingszug aus Königsberg bzw. Seerappen, Kreis Samland, in Pillau war. Wahrscheinlich wurde sie am 29. Januar 1945 beim Beschuß von Metgethen von ihren Angehörigen getrennt.

7. Aus Karkheim, Kreis Angerapp, wird Ernst Mertins, geb. 20. November 1897 oder 1898, gesucht von seiner Tochter Helga, geb. 8. März 1938. Der Gesuchte wurde in der Nähe des Dorfes Kuckenhütte, Kreis Angerapp, von seiner Familie getrennt.

8. Aus Pomedien, Kreis Wehlau, werden die Geschwister Adolf Rabe, geb. 10. Oktober 1940, Hilde-Elly, geb. 23. Juni 1936, und Eva, geb. 9. Mai 1935, gesucht von ihrer Schwester Waltraut Rabe. Die Mutter, Florentine Rabe, geborene Doschadis, geb. 14. Mai 1903, wird ebenfalls noch gesucht.

9. Aus Rastenburg, Georgstraße 9 b, werden Helene und Willi Koppelin, geb. 4. März 1902 und 29. Juli 1908, gesucht von ihrer Tochter Käte Koppelin, geb. 19. Juli 1935. Die Trennung erfolgte im Januar 1945.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Postfach Nr. 8047, 2000 Hamburg 13, unter Kindersuchdienst 2/76.

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

1. Aus Schönwalde, Kreis Heiligenbeil, wird Christel Bubeth oder Bobeth, geb. 11. Januar 1937, gesucht von ihrer Tante Luise Olschewski, geborene Plewa. Die Gesuchte soll nach dem Tod der Mutter in ein polnisches Waisenhaus gekommen sein.

2. Aus Katzkeim, Kreis Samland, werden die Geschwister Roland Ludwig, geb. September 1938, und Heidi, geb. 1941, gesucht von ihrem Onkel Franz Liedert. Die Mutter, Frieda Ludwig, geb. 18. Januar 1918, wird auch noch vermißt. Die Gesuchten sollen sich noch bis 1948 in der Nähe von Gollau, Kreis Samland, aufgehalten haben.

3. Aus Memel, Veitstraße 21, wird Bruno-Heinz Gloschat, geb. 26. Oktober 1939, gesucht von seiner Mutter, Berta Gloschat, geb. 18. November 1904. Bruno-Heinz Gloschat und dessen Großvater Leopold Gloschat werden seit Februar 1945 vermißt. Die Gesuchten sollen zuletzt in Pillau gewesen sein.

4. Aus Soldau, Kreis Neidenburg, wird Peter Lange, geb. 29. Juli 1943 in Neidenburg, gesucht von seiner Mutter, Antonie Lade, geborene Lange. Peter lag im Krankenhaus Soldau und kam nach der Entlassung zu einem Bauern nach Soldau in Pflege. Er hat graublaue Augen und dunkelblondes Haar.

5. Aus Sophiental, Kreis Osterode, wird Gerhard Kluschkewitz, geb. 17. November 1939, gesucht von seinem Vater, Gustav Kluschkewitz, geb. 30. April 1908. Der Gesuchte soll nach dem Tod seiner Tante von einer Lehrersfrau aus Liebemühl, Kreis Osterode, aufgenommen worden sein.

6. Aus Neu-Lindenau, Kreis Samland, wird Klaus Koßmann, geb. 6. September 1942 in Königsberg, gesucht von seinem Vater Fritz Koßmann. Am 3. Februar 1945 wurde Klaus in Zinten, Kreis Heiligenbeil, durch Splitter verwundet und in das Hauptlazarett in Zinten eingeliefert. Wegen Überfüllung wurde er ohne Papiere in das Reserve-Lazarett, das sich in der Mittelschule befand, verlegt. Der Gesuchte hat blaue Augen, dunkles Haar und am Oberschenkel ein Muttermal von der Größe eines Fünfzigpfennigstücks. Außerdem müßte er Splitternarben haben.

7. Aus Kurrenberg, Kreis Elchniederung, werden die Brüder Luckau, Heinz, geb. 24. Dezember 1936, und Horst, geb. 26. Oktober 1935, gesucht von ihrem Vater Arthur Luckau, geb. 4. November 1911. Die Mutter, Hedwig Luckau, geborene Gennert, geb. 18. Juli 1905, wird auch vermißt. Die Gesuchten wurden Ende des Jahres 1944 von Kurrenberg nach Königgrätz, Kreis Labiau, evakuiert und von dort Ende Januar 1945 ins Lager Tilsit gebracht.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Postfach Nr. 8047, 2000 Hamburg 13, unter Kindersuchdienst 1/76.

Die Hartungs aus Königsberg

Der goldene Ball — Ostpreußischer Familienroman unserer Zeit

Herbert Meinhard Mühlpfordt, der uns als Verfasser von zahlreichen gut fundierten Abhandlungen, Erlebnisberichten und Büchern zur Heimat- und Kunstgeschichte bekannt ist, hat die Reihe der Ostpreußenbücher um einen Familienroman mit dem Titel „Der goldene Ball" erweitert.

Der Autor schildert in ihm die wechselvollen Schicksale und Erlebnisse der Königsberger Familie Hartung in den sechs ereignisreichen Jahrzehnten von 1897 bis 1957, also von der Jahrhundertwende bis nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Schauplätze sind nicht nur die Pregelstadt, der Ostseestrand und die Hafenstadt Pillau, sondern auch Heidelberg und München, die alpine Bergwelt, Mecklenburg und Lübeck, Hamburg, England und Amerika, einige Frontabschnitte, Sanitätsunterkünfte und Lazarette während der Kriege und andere Orte.

Mühlpfordt versteht es ausgezeichnet, Menschen in ihrer Umwelt uns so nahezubringen, als weilten wir selbst im kunstreichen München, als bestiegen wir selbst die prächtigen Gletscher und Berge der Alpen, als seien wir selbst Studenten in Heidelberg und München, als erlebten wir selbst die Schrecken der grausigen Bombennächte in Königsberg oder waren selbst auf dem Truppentransporter, der auf der Ostsee unterging und wir gerettet würden. Bei den anschaulich und spannend geschriebenen Erlebnisdarstellungen dringen wir bis in die Tiefen der Menschenseelen hinein und verstehen die Handlungsweisen der blutvollen Personen. Was für prächtige, natürliche, kernige Menschen sind der würdevolle Kanzleirat Carl Hartung, sein Sohn, der Exportkaufmann Erdmann Hartung, seine Tochter Franziska Hartung und deren unehelicher Sohn.

Welche Probleme muß der tüchtige Arzt Horst Hartung wälzen, wenn er verantwortungsvolle Entscheidungen treffen muß, welche Seelenqualen erleidet er, als er von seiner eigensüchtigen Frau Annemarie verlassen wird, als sich seine Töchter von ihm lossagen, als er die Nachricht vom Tod seines einzigen Sohnes erfährt. Und wie leidet Ingeborg Hartung unter der Kälte und Abneigung der amerikanischen Verwandten gegen sie als Deutsche, und wie stark empfindet sie unter dem entsetzlichen Heimweh. „Die Heimat rief! Die verlorene Heimat rief sie, rief sie immerzu ... Niemand entwurzelt sich ungestraft, niemand verläßt ungestraft Familie, Heimat, Vaterland" (Seite 333). Es sind erschütternde Szenen, die der Verfasser mit stilistischer Meisterschaft niedergeschrieben hat.

Mühlpfordt schlägt aber auch andere volltönende Saiten an: Der Roman ist reich an ostpreußischen Wortgefügen und Redensarten, an ostpreußischer Art zu denken und zu leben, an Altersweisheit und Humor. Wie könnte es auch anders sein! Der Verfasser ist ein typischer Ostpreuße, Arzt und Schriftsteller, Natur-, Musik- und Kunstfreund zugleich. Aus dieser Einstellung sind die hervorragenden Naturschilderungen, die kultur- und kunstgeschichtlichen, technischen und medizinischen Kenntnisse und Betrachtungen der dargestellten Personen zu erklären, die den Roman durchziehen.

Mit großer Liebe zeichnet Mühlpfort die deutsche Geschichte. Mit Absicht hat er dem Roman einen synchronistischen Hintergrund gegeben, in dem neben dem Ablauf der Geschichte Politik, Wirtschaft, Technik, Kultur ergänzend mit einbegriffen sind. In diesem umfassenden Rahmen spielen sich die Lebensrollen der einzelnen Personen und Generationen ab. Es seien nur genannt: die kaiserliche Vorkriegszeit, der Siegeszug Puccinis, der Aufstieg im Fesselballon, der Erste Weltkrieg, der Bau der Zeppeline, die Inflation und die Arbeitslosigkeit in den zwanziger Jahren, die Weimarer Republik, Hitlers Diktatur, die Anschlußbegeisterung in Salzburg, Hitlers Rechtsbruch im Oberschlesienprozeß, der Zweite Weltkrieg, Vertreibung und Flüchtlingselend, Plünderungen in Lübeck, Schwarzhandel, Bildung der „Zonen" und der „DDR" u. v. a. m.

Mit schonungsloser Offenheit und Klarheit läßt der Verfasser streng historisch die 60jährige Geschichte vor unserem geistigen Auge vorüberziehen, nicht als „Hauptgegenstand", sondern oft nur so nebenbei als „Hintergrund". Die älteren Leser werden vieles bekannt und erinnerungswürdig, anderes erschütternd finden. Die Jugendlichen der heutigen geschichtslosen Zeit wissen von jenen Ereignissen und Geschehnissen fast nichts. Sie erfahren im „Goldenen Ball" ungeschminkte, blutvolle Geschichte unseres Volkes und können damit zu neuen Erkenntnissen und Einsichten gelangen. Es wäre viel gewonnen, wenn der Roman in viele jugendliche Hände käme.

Der Verfasser hat seinem Roman ein Wort Börries' Freiherr von Münchhausen vorangesetzt: „Den goldnen Ball wirft jeder lächelnd weiter, und keiner gab den goldnen Ball zurück!" Dieser Leitsatz zieht sich wie ein roter Faden durch das gesamte Familiendrama. Nicht allen Hartungmitgliedern wird der goldene Ball weitergereicht; aber die, die ihn lächelnd zurückgeben an ihre Eltern, an ihre Kinder oder Enkel, sie sind reich beschenkt vom Erbe der Ahnen oder Glück der Kinder, sie sind aber auch erfüllt voll Dankbarkeit für den Einblick und den Rückblick in jene sechzigjährige Vergangenheit, die Mühlpfordt so trefflich, so packend, so anschaulich und so reizvoll geschildert hat. **E. J. G.**

Herbert Meinhard Mühlpfordt: Der goldene Ball. Ein Familienroman unserer Zeit. Adam Kraft Verlag, Mannheim. 337 Seiten mit einer (fingierten) Stammtafel der Familie Hartung, Leinen, 24 DM.

Antiquitäten

Kostbarkeiten vergangener Zeit

Wer heute einmal den Wirtschafts- oder Feuilletonteil einer Zeitung durchblättert, wird immer wieder überrascht sein, welche Unsummen in unserer Zeit für Antiquitäten ausgegeben werden. Allein, daß die Meldungen über Auktionen auf verschiedenen Seiten zu finden sind, zeigt die unterschiedlichen Motive, die manche Menschen bewegen, Antiquitäten zu erwerben. Der eine sieht darin eine gute Kapitalanlage, vielleicht sogar ein gewinnbringendes Geschäft, während der andere nur Freude an schönen Dingen aus der guten alten Zeit hat.

Ein informativer Leitfaden für Antiquitäten-Liebhaber, -Sammler und solche, die es werden wollen, ist der Bildband ‚Antiquitäten' aus dem Falken-Verlag. Diese Einführung in die bunte Welt der Kostbarkeiten stellt in einzelnen Kapiteln Meisterwerke an Möbeln, Silber, Uhren, Schmuck, Keramik und Porzellan, Miniaturen, Stichen, Plastiken und Glas vor und verfolgt ihre Entwicklungsgeschichte durch die Jahrhunderte und Stilepochen. Merkmale, Marken und regionale Einrichtungen werden hervorgehoben und gegeneinander abgegrenzt. Eine wertvolle Anleitung, die den Blick für das Wesentliche schärfen soll — und das zu einem wahrhaft günstigen Preis. **SiS**

Peter Philp, Antiquitäten. Deutsche Bearbeitung Britta Zorn. Falken-Verlag, Wiesbaden. 144 Seiten mit über 250 Abbildungen, davon etwa 75 farbig, gebunden, 19,80 DM.

Zwischen Weichsel und Memel

Ostpreußen, wie es war — Ein Erinnerungsbuch mit vielen Fotos

Seit seinem Bestehen hat der Gräfe und Unzer Verlag — von seinem ursprünglichen Standort in Königsberg aus — es immer als vordergründige Aufgabe angesehen, in seiner Buchproduktion, bei aller Reichhaltigkeit in der Wahl der Thematik, ostpreußisches Land und ostpreußische Menschen in den Mittelpunkt seiner verlegerischen Arbeit zu rücken, aufzuzeigen, wie und was Ostpreußen ist.

Wie eine soeben herausgekommene Neuerscheinung zeigt, scheint sich daran nichts geändert zu haben: Ostpreußen, wie es war, heißt der Titel eines großen Erinnerungsbuches mit 173 Fotos aus Ostpreußen, Danzig und Westpreußen einbezogen. Schönheit, Vielfalt und Reichtum dieser einzigartigen Landschaft werden uns noch einmal vor Augen geführt, so wie sie in den Jahrzehnten vor dem Zweiten Weltkrieg noch Wirklichkeit waren, vom Danziger Werder bis zur Rominter Heide, von den Seen Masurens bis zum Memeler Tief, als Landschaften von kaum faßbarer Größe und Schönheit und Städte, deren historische Größe und geschichtsträchtiger Anspruch bis ins Mittelalter zurückreichen.

So weit, wie sich der Bogen in den zahlreichen, mit Bedacht und Sorgfalt ausgewählten Bildern spannt, so leuchtet auch in den Beiträgen der bedeutendsten ostpreußischen Schriftsteller ein breites Spektrum auf. Um nur einige Namen zu nennen: Marion Gräfin Dönhoff, Paul Fechter, Arno Holz, Charlotte Keyser, Hans Graf von Lehndorff, Hermann Sudermann, Ernst Wiechert und Gertrud Papendick.

Willy Kramp vor allem zeichnet in seiner Einführung mit wenigen Strichen ein feinsinniges und gültiges Bild von dem, was einst war und was wir zu lieben nicht aufgehört haben. Ein ausführlicher Anhang gibt sachliche Auskunft über Geschichte, Kunst, Kultur und Wirtschaft.

Sehr geschickt sind die bestehenden Gegensätze der einzelnen Landschaften — das Land an der Memel, Masuren, Samland, das Ermland und das Oberland — herausgearbeitet und charakteristisch abgegrenzt: Seen, von Wäldern umrahmt, wandernde Dünen und düstere Moore, windbelebte Haffe und wiederum Wald von kaum faßbarer Größe, urwüchsig und zugleich anmutig.

Alles in allem ist dieses Buch ein Dokument von ungewöhnlicher Aussagekraft.

Hans Ullmer

Hans-Ulrich Engel (Herausgeber): **Ostpreußen, wie es war.** Das große Erinnerungsbuch von Ostpreußen, Westpreußen und Danzig. Gräfe und Unzer Verlag, München. 168 Seiten, 173 Fotos, Ortsregister, gebunden, 39 DM.

Walter Merten sammelte Namen

Familienbuch und Geschichte der Stadt Braunsberg im Ermland

Es ist das seltsamste Buch, das mir jemals in die Hände gekommen ist — ausgenommen ein Fernsprechverzeichnis. Man schlägt es irgendwo auf, und der Blick fällt auf Namen, eng aneinandergereiht; Namen von Männern, Frauen und Kindern. Ganze Familien sind da verzeichnet, alles in allem schätzungsweise 6000 Personen.

Erst allmählich versteht man die Bedeutung. In der vorliegenden Darstellung sind da jene Personen, die am Stichtag der Volkszählung in Braunsberg ihren Wohnsitz hatten (Stichtag der 17. Mai 1939) aufgeführt. Wie andere Leute Briefmarken, Schmetterlinge und dergleichen sammeln, so verlegte sich der Verfasser, Walter Merten, der aus Schönfließ, Kreis Preußisch-Holland, stammt und nur wenige Jahre in Braunsberg lebte, auf die Sammlung von Braunsbergern. Aus diesem ‚Hobby' ist also das Buch in siebenjähriger Arbeit entstanden. Dazu schreibt als Vorwort der Oberbürgermeister von Münster: „Es bedarf schon einer ungeheuren Heimatliebe, um die jahrelange Arbeit zu bewältigen, welche in dem vorliegenden Familienbuch der Stadt Braunsberg steckt. Hier wird den Braunsbergern eine echte Hilfe an die Hand gegeben, um die Verbindung zu ihren Mitbürgern aufrechtzuerhalten. Bei der Lektüre wird die Erinnerung an die Nachbarschaft wieder wach; Namen rufen längst Vergessenes in die Gegenwart, ins Gedächtnis zurück, und manch eine Wissenlücke über den Verbleib des lieben Freundes oder Bekannten wird geschlossen werden können ...; daher bin ich froh, daß die Patenstadt Münster durch finanzielle Unterstützung das Erscheinen des Familienbuches ermöglichen konnte."

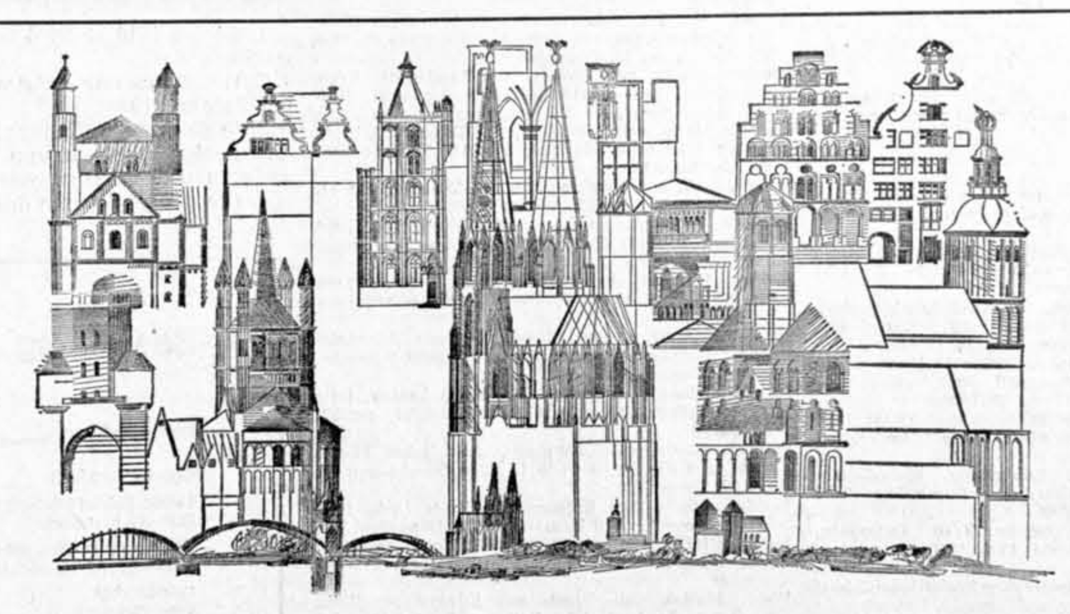
Nur auf den ersten Blick sieht das Ganze etwas chaotisch aus. Der Verfasser hat sich ein System ausgedacht, das das Suchen und Auffinden erleichtert. Die Namen der einstigen Bewohner sind nach Straßen geordnet, von Ackerstraße bis Ziethenstraße. Das Verzeichnis der Straßen ist der Namenfülle vorangestellt mit Angaben der Seitenzahlen. Am Schluß findet sich dann entsprechend das alphabetische Namensverzeichnis, ebenfalls mit Seitenzahlen versehen. Ein Großteil der Braunsberger Einwohnerschaft stammt aus den umliegenden Landgemeinden und Abbauten. Diese sind gesondert aufgeführt, von Abbau Altstadt über Julienhöhe, Karlsmühle, Lisettenhof, Pfahlbude bis Wecklitzmühle und Weideabfindung.

Ursprünglich sollte der Familiendarstellung nur ein kurzer Geschichtsabriß vorangestellt werden. Durch die Mitarbeit von Oberstudienrat Dr. Georg Mielcarczyk konnte aber eine ausführliche Geschichte der Stadt Braunsberg gebracht werden, die insbesondere auch die jüngste Zeit des Bestehens behandelt.

Ein Lageplan der Stadt sowie eine fotografische Luftaufnahme von Braunsberg in Großformat ist dem Buch beigegeben.

Paul Brock

Walter Merten, Stadt Braunsberg im Ermland. Ein Familienbuch. Veröffentlichung der Bischof-Maximilian-Kaller-Stiftung, Münster (Westfalen). 392 Seiten, 2 Abbildungen, 1 Luftaufnahme, 1 Stadtplan, Format 21 x 30 cm, kartoniert, 25 DM.



Köln-Bild eines Ostpreußen — Aus Anlaß des 175jährigen Bestehens des Freiburger Verlagshauses Herder, hat das Kölner Haus, die Buchhandlung Herder in der Komödienstraße, einen Original-Kupferstich „Ansicht von Köln 1976" des 1925 in Insterburg geborenen Otto Rohse herausgebracht. Der heute in Hamburg lebende Rohse, der Schüler von Alfred Partikel in Königsberg und von Richard v. Sichowsky in Hamburg war, hat in der deutschen Kunstlandschaft einen festen Platz. Seine in Kupfer- und sehr seltenem Holzstich ausgeführten Buchillustrationen bieten neben technischer Perfektion, wobei die Möglichkeiten von Licht und Schatten in ihren Feinheiten ein breites Feld gewinnen, auch lyrische Gefühlsaussagen. Vorwiegend durch die Dauer-Briefmarken-Serie „Deutsche Bauwerke aus zwölf Jahrhunderten" in einfarbigen Stichtiefdrucken der Bundespost aus den Jahren 1966 und 1969, wie die zum Jahr des Denkmalschutzes 1975 mit Ansichten von Alsfeld, Berlin, Rothenburg, Trier und Xanten, ist Rohses Arbeit, man kann sagen, in jedermanns Hand und in der ganzen Welt bekannt geworden. **S. Schlinger**

Die „**Ansicht von Köln 1976**" gehört als 8. Blatt zu einer Einzelblatt-Folge „Deutsche Städte und Landschaften", Format der Platte 34,5 x 55 cm. Sowohl vom einfarbigen (280 DM, bis zum 31. Dezember 220 DM) wie vom sechsfarbigen Blatt (380 DM, bis zum 31. Dezember 320 DM) wurden 150 Exemplare angefertigt.

Wir gratulieren...

zum 95. Geburtstag

Czychi, Karoline, geb. Gromzik, aus Königshöhe und Sensburg, Hermann-Göring-Straße 47, jetzt Kreisaltersheim, 2257 Bredstedt, am 22. Dezember

zum 94. Geburtstag

Kalisch, Karl, aus Groß-Jertutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Schimmelweg 24, 2000 Hamburg 72, am 21. Dezember

Kullick, Marie, aus Schönhorst, Kreis Lyck, jetzt Hindenburgstraße 13, 2409 Pönitz, am 20. Dezember

zum 93. Geburtstag

Breustedt, Martha, aus Lyck, Forstamt, jetzt Münsterstraße 58, Jakobi-Altersheim, 4440 Rheine, am 25. Dezember

zum 92. Geburtstag

Bolz, Franz, Obersteuersekretär i. R., aus Fischhausen, jetzt Dannewerkredder 27, 2380 Schleswig, am 20. Dezember

Goetz, Emil, aus Woymanns, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Hermann-Blank-Straße 4, 3006 Großburgwedel, am 24. Dezember

Heydasch, Ida, aus Schwirgstein, Kreis Ortelsburg, jetzt Gänsepforte 31, 3370 Seesen, am 25. Dezember

Onusseit, Auguste, geb. Lindtner, aus Bartenstein, jetzt Badener Ring 30, 1000 Berlin 42, am 14. Dezember

Passarge, Minna, geb. Herrmann, aus Königsberg, Roonstr. 6, jetzt Roter Hahn 59, 2000 Hamburg 72, am 19. Dezember

Pilzecker, Ida, aus Gumbinnen, Salzburger Straße, Hospital, Gustav-Werner-Straße 6, Mutterhaus, 7410 Reutlingen, am 21. Dezember

Pokraka, Anna, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Gollierstraße 75, 8000 München 2, am 19. Dezember

Struckmann, Hans, Schneider, aus Groß-Waltersdorf, jetzt Königsberger Straße 44, 2380 Schleswig, am 23. Dezember

zum 91. Geburtstag

Gonell, Max, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Feldweg 43, 2082 Uetersen, am 23. Dezember

zum 90. Geburtstag

Schliewe, Willy, Pfarrer i. R., aus Königsberg-Ratshof, Von-Brandt-Allee 10/12, jetzt Augustinum, 5483 Bad Neuenahr, am 21. Dezember

Schnigge, Oskar, aus Freiwalde, Kreis Mohrungen, jetzt bei seiner Tochter Waltraut Lange, Bremer Straße 83 a, 2807 Achim, am 15. Dezember

zum 89. Geburtstag

Berkau, Luise, aus Nordenburg, Kreis Gerdauen, jetzt Kirchplatz 3, 4940 Lübbecke 1, am 17. Dezember

Galitzki, Johann, aus Ortelsburg, jetzt Uhlandstraße Nr. 31, 4330 Mülheim (Ruhr), am 23. Dezember

Jobski, Anna, aus Gailau, Kreis Lyck, jetzt Edelsteinstraße 98, 2400 Lübeck, am 20. Dezember

Kauschus, Minna, aus Königsberg, jetzt Ulmenstraße Nr. 4, 1000 Berlin 20, am 23. Dezember

zum 88. Geburtstag

Falkowski, Wilhelm, aus Mohrungen, jetzt Jahnstraße 21, 2401 Ratekau, am 20. Dezember

zum 87. Geburtstag

Chedor, Gottlieb, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Berliner Straße 44, 5090 Leverkusen, am 23. Dezember

Damm, Alwin, Reichsbeamter, aus Allenstein, jetzt Karl-Scheele-Straße 16, 6000 Frankfurt (Main), am 16. Dezember

Joscheck, Fritz, aus Wenzken, Kreis Angerburg, jetzt Schwanmanweg 1, 2150 Buxtehude, am 23. Dezember

Moskal, Ida, aus Lyck, jetzt An der Dankeskirche 2, 4000 Düsseldorf-Benrath, am 25. Dezember

Schlesiger, Paul, Gastwirt, aus Bürgerwalde, Kreis Braunsberg, jetzt Dechaneihof St. Marien, 4412 Freckenhorst

Sussek, Luise, aus Lehmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Kellerberg 27, 2077 Trittau, am 21. Dezember

zum 86. Geburtstag

Dembski, Wilhelmine, aus Auglitten, Kreis Lyck, jetzt Kölner Straße 58, 4150 Krefeld, am 25. Dezember

Gers, Wilhelmine, aus Gedwangen/Oschekau, Kreis Neidenburg, jetzt Grebbecker Weg 18, 5880 Lüdenscheid, am 18. Dezember

Heister, Karl, aus Soellen, Kreis Bartenstein, jetzt Gunninger Straße 6, 7201 Seitingen-Oberflacht

Lork, August, aus Ortelsburg, jetzt Niebuhrstraße 77, 1000 Berlin 12, am 22. Dezember

Rathke, Otto, aus Seestadt Pillau II, Langgasse 12, jetzt Bamberger Straße 20, 5000 Köln-Vingst, am 22. Dezember

zum 85. Geburtstag

Andrees, Robert, aus Seestadt Pillau I, Breite Straße Nr. 12, jetzt 2081 Borstel-Hohenraden, am 25. Dezember

Dreger, Natalie, geb. Wolf, aus Passdorf, Kreis Angerburg, jetzt Agnes-Miegel-Straße 3, 4432 Gronau, am 25. Dezember

Hecker, Olga, geb. Blank, aus Groß-Friedrichsdorf, später Insterburg und Königsberg, jetzt Peter-Hille-Straße 2, 3470 Höxter, am 22. Dezember

Klaukien, Gustav, Regierungs-Oberinspektor i. R., aus Zinten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Haidlandring Nr. 13, 2000 Hamburg 71, am 20. Dezember

Putzer, Hermann, aus Kanitz, Kreis Angerburg, jetzt Drievordener Straße 76, 4443 Schüttorf, am 21. Dezember

Schröder, Gertrud, aus Königsberg, Hans-Sagan-Straße 21 a, jetzt Altersheim Dornbreite, 2400 Lübeck, am 21. Dezember

Schröder, Otto, aus Perlswalde, Kreis Angerburg, jetzt Johann-Strauß-Straße 15 a, 8906 Gersthofen, am 24. Dezember

Schwarz, Hedwig, aus Insterburg-Waldfrieden, jetzt Büdnerring 27, 1000 Berlin 51, am 20. Dezember

Thybusch, Lydia, aus Hügelwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Elbinger Straße 3, 4040 Neuß 21, am 20. Dezember

Turowski, Gustav, aus Ebenfelde, Kreis Lyck, jetzt Wittner Straße 9, 5820 Gevelsberg, am 21. Dezember

zum 84. Geburtstag

Barczewski, Maria, aus Königsberg, Schiefer Berg Nr. 1—2, jetzt Glückstädter Straße 58, 4800 Bielefeld 16

Baumgarth, Marie, aus Baitenberg, Kreis Lyck, jetzt Krahnenburgstraße 58, 4000 Düsseldorf, am 25. Dezember

Enseleit, Margarete, geb. Schulz, aus Heiligenbeil, jetzt Schlesierweg 3, 2057 Geesthacht, am 20. Dezember

Lucke, Hans, aus Seesadt Pillau I, Breite Straße 41, jetzt Mühlenstraße 10, 3141 Scharnebeck, am 22. Dezember

Schwidder, Charlotte, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Schwartauer Landstraße 42 I, 2400 Lübeck, am 20. Dezember

Wieworra, Gustav, aus Anhaltsberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Mauerstraße 4, 3400 Göttingen, am 22. Dezember

Wyludda, Wilhelm, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Gubener Straße 8, 3008 Garbsen, am 6. Dezember

zum 83. Geburtstag

Däbel, Hedwig, geb. Ernst, aus Silberbach, Kreis Mohrungen, jetzt Olsenhuser Weg 10, 3400 Göttingen, am 24. Dezember

Rudzinski, Herta, aus Ortelsburg, jetzt Grillparzer Straße 72, 6100 Darmstadt-Arheiligen, am 23. Dezember

Wiemer, Auguste, aus Königsberg, Hirschgasse 28, jetzt Stettiner Straße 26, 2400 Lübeck, am 21. Dezember

zum 82. Geburtstag

Cziesso, Marie, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Kampener Stieg 5, 2000 Hamburg 74, am 21. Dezember

Gerleit, Therese, aus Seestadt Pillau I, Chausseestraße 30, jetzt Breslauer Str. 2, 6980 Wertheim 2, am 21. Dezember

Grossfeld, Ludwig, aus Lyck, Danziger Straße 15, jetzt Parkstraße 8, 2110 Buchholz, am 20. Dezember

Gund, Gertrude, aus Lyck, jetzt Bürgermeister-Pfeiffer-Straße 4, 3040 Soltau, am 21. Deember

Mrowka, Martha, aus Osterode, jetzt Scheerstraße 6, 2320 Plön, am 20. Dezember

Negeborn, Richard v., aus Klotzau, Kreis Osterode, jetzt Goerdelerstraße 12, 2400 Lübeck, am 24. Dezember

Schmäling, Otto, aus Stallupönen, jetzt bei seinem Sohn, Laibacher Straße 28, 5650 Solingen 11, am 25. Dezember

Zahn, Paul, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Zittauer Straße 6, 4501 Lüstringen

zum 81. Geburtstag

Balau, Hellmuth, aus Schönwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt 6785 Hombrunnerhof/Münchweiler, am 22. Dezember

Dorsch, Wilhelm, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Spannenkamp 13, 4350 Recklinghausen-Stukenbusch, am 24. Dezember

Haupt, Ella, geb. Schmadtke, aus Amtshagen, Kreis Gumbinnen, jetzt Giddendorfer Weg 39, 2440 Oldenburg/Holst., am 22. Dezember

Hellbusch, Dorothea, aus Rostken, Kreis Lötzen, jetzt Löher Straße 42, 5892 Meinerzhagen, am 19. Dezember

Kattoll, Anna, geb. Pinkall, aus Liebwalde, Kreis Mohrungen, jetzt Absenreuterweg 4, 7980 Ravensburg, am 6. Dezember

Lasarzewski, Wilhelmine, aus Stradaunen, Kr. Lyck, jetzt Dernburger Straße 41, 1000 Berlin-Carlottenburg, am 25. Dezember

Lepschies, Johanna, geb. Domscheit, aus Königsberg, Ziegenweg 16, jetzt Schwalbenweg 16, 5902 Netphen Nr. 2, am 23. Dezember

Pohl, Franz, aus Angerburg, jetzt Cheruskerweg Nr. 54 II, 6230 Frankfurt 80, am 22. Dezember

Schrubba, Ludwig, Ortsvertreter, aus Berndthöfen, Kreis Lyck, jetzt Krugbreite 1, 3401 Elliehausen, am 23. Dezember

zum 80. Geburtstag

Abel, Tilli, aus Goldap, Friedrichstraße, jetzt Weststraße 8 a, 4970 Bad Oeynhausen, am 15. Dezember

Biegay, Wilhelm, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Schulstraße 41, 3333 Büddenstedt, am 20. Dezember

Dzikus, Wilhelm, aus Peterswalde, jetzt Moltkestr. 8, 6831 Plankstadt, am 7. Dezember

Engelbrecht, Käthe, geb. Goerke, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Christofstraße 2, 7317 Wendlingen, am 20. Dezember

Glowatzki, Martha, geb. Nehrung, aus Raudensee, Kreis Angerburg, zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg (Wümme), am 21. Dezember

Hartwig, Rudolf, aus Rhein, Kreis Lötzen, jetzt Mühlenstraße 11, 2930 Varel 1, am 20. Dezember

Kastner, Toni, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße, jetzt Obergallenstraße, 7778 Markdorf, am 23. Dezember

Kewitz, Ella, geb. Balzereit, aus Tapiau, Kreis Wehlau, Kirchenstraße 2/4, jetzt Akazienstraße 3, 2370 Büdelsdorf, am 15. Dezember

Krieger, Frieda, geb. Stobbe, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt Christoph-Probst-Straße 21, 4000 Düsseldorf-Neuss, am 21. Dezember

Kuhnke, Maria, geb. Merscheit, aus Elchwerder, Kreis Labiau, jetzt Schmiedestraße 17, 2174 Hechthausen, am 10. Dezember

Meiser, Emil, aus Gumbinnen, jetzt Wilhelmsaue 34, 1000 Berlin 31, am 22. Dezember

Mikoleit, Ida, geb. Palm, aus Tilsit-Kaltecken, jetzt Südring 28, 4320 Hattingen/Ruhr, am 20. Dezember

Rußlies, Irmgard, aus Seestadt Pillau I, Schulstraße Nr. 8, jetzt Dankwartsgrube 47, 2400 Lübeck, am 22. Dezember

Schellong, Gustav, aus Mövenau, Kreis Johannisburg, jetzt Jesinghauser Straße 29, 5830 Schwelm, am 22. Dezember

Schmidt, Eduard, aus Ritterfelde, Kreis Labiau, jetzt Lütjenwestedter Straße, 2371 Todenbüttel, am 22. Dezember

Skielka, Maria, geb. Nagorny, aus Lisken, Kreis Lyck, jetzt Ripsdörnestraße 24, 4200 Oberhausen 12, am 22. Dezember

Torkler, Marie, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Wichernweg 1, 5870 Hemer, am 25. Dezember

Tuchel, Klara, aus Seestadt Pillau II, Hohe Straße 41, jetzt Karpfenteich 5, 2370 Rendsburg, am 21. Dezember

Wald, Martel, geb. Frost, aus Königsberg, Kath. Kirchenstraße 1—2, jetzt Eutinger Straße 11, 7530 Pforzheim, am 14. Dezember

Wittwer, Anna, geb. Frost, aus Königsberg, Albertstraße 13, jetzt Lindenallee 70 c, 2000 Hamburg 19 am 19. Dezember

Woköck, Auguste, geb. Kosemund, aus Großheidekrug, Kreis Fischhausen, jetzt Berliner Straße 2, 3160 Lehrte, am 28. November

zum 75. Geburtstag

Albrecht, Walter, aus Osterode, Wilhelmstraße 7 b, jetzt Steinbergweg 40, 2320 Plön, am 21. Dezember

Bernotat, Otto, aus Schakunen, Kreis Stallupönen, und Königsberg, Unterhaberberg 70/71, jetzt Falkenburger Straße 15, 5358 Kaltenkirchen, am 20. Dezember

Blask, Fritz, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Borcheler Weg 5, 2130 Rotenburg (Wümme), am 19. Dezember

Brandt, Gustav, aus Seestadt Pillau II, Tannenbergstraße 40, jetzt Lüderstraße 86, 2840 Diepholz, am 23. Dezember

Brezezinski, Fritz, aus Seestadt Pillau, jetzt Zeppelinstraße 11, 2370 Rendsburg, am 25. Dezember

Fuhr, Berta, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt 2061 Klein-Barnitz, am 24. Dezember

Groß, Klara, aus Gumbinnen, jetzt Hagenstraße 7, 2930 Varel 1, am 23. Dezember

Kawald, Johannes, aus Seestadt Pillau II, Camstigaller Straße 12, jetzt Freudenthalstraße 41, 3000 Hannover-Stöcken, am 21. Dezember

Klein, Anna, geb. Langeecker, aus Wehlau und Königsberg, Kirchenstraße 34, jetzt In der Röde 23, 3501 Naumburg, am 21. Dezember

Korsch, Wilhelm, aus Angerburg-Reussen, jetzt 2167 Dödenbüttel 66, am 22. Dezember

Koschorrek, Friedrich, aus Gutenfeld, Kreis Königsberg-Land, jetzt Bismarckstraße 5, 2380 Schleswig, am 22. Dezember

Krisch, Otto, Schuhmachermeister, aus Lötzen, Lycker Straße 17, jetzt Mühlenstraße 27, 2080 Pinneberg, am 20. Dezember

Maschuw, Richard, aus Seestadt Pillau I, Haffstr. 4, jetzt Lauenburger Landstraße 22, 2051 Börnsen, am 22. Dezember

Mucha, Karl, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Holunderstraße 3, 4937 Lage/Lippe, am 19. Dezember

Schleitzer, Dr. Erich, aus Pr.-Holland, Königsberg und Danzig, jetzt Otto-Häußler-Straße 17, 6802 Ladenburg, am 15. Dezember

Schulz, Gertrud, geb. Josupeit, aus Schmalleningken, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt 390 Murray Ave Greenfield Park Que Canada TV-IN 7, am 17. Dezember

Szielinski, Elisabeth, aus Ortelsburg, jetzt Winsheimer Straße 22, 5810 Witten, am 20. Dezember

zum 70. Geburtstag

Blum, Lina, geb. Czezior, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt 3251 Voremberg 19, am 24. Dezember

Borries, Heinz, Schiffsingenieur i. R., aus Königsberg, Lizentstraße II, jetzt Bettinastraße 42, 6050 Offenbach (Main), am 16. Dezember

Daudert, Ernst, Pfarrer, aus Hindenburg, Kr. Labiau, jetzt Obere Lauerfahrt 18, 6600 Saarbrücken 3, am 25. Dezember

Erward, Frieda, aus Tilsit, jetzt Schuckertstraße 15, 4330 Mülheim (Ruhr), am 23. Dezember

Kalies, Emilie, aus Stadtfeld, Kreis Straßburg, Westpreußen, jetzt Düsternortstraße 74, 2870 Delmenhorst, am 20. Dezember

Lemke, Auguste, aus Tilsit, jetzt Mellinghofer Straße Nr. 351, 4330 Mülheim, am 20. Dezember

Spie, Frieda, geb. Engling, aus Neuenrode, Kreis Labiau, jetzt Südheide 9, 3100 Celle, am 22. Dezember

Szameit, Emil, Stellmachermeister, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Falterweg 17, 7800 Freiburg/Breisgau, am 17. Dezember

Wiegratz, Anna, geb. Plath, aus Ostseebad Neuhäuser, Stelterstraße 93, 5000 Köln 80, am 17. Dezember

Wölki, Maria, aus Allenstein, jetzt John-F.-Kennedy-Allee 44, 3180 Wolfsburg 1, am 22. Dezember

zur Eisernen Hochzeit

Schliewe, Willy, Pfarrer i. R., und Frau Hertha, geb. Muther, aus Königsberg-Ratshof, Von-Brandt-Allee Nr. 10/12, jetzt Augustinum, 5483 Bad Neuenahr, am 19. Dezember

zur Goldenen Hochzeit

Gugger, Willy, und Frau Helene, geb. Hoffmann, aus Heinrichshöfen, Kr. Rastenburg, jetzt Marienburger Straße 28, 2058 Lauenburg, am 25. Dezember

Lakaschus, Johannes, und Frau Erna, geb. Trotsch, aus Angerburg, Entenstraße 1, jetzt Feldstraße 2 b, 2380 Schleswig, am 12. Dezember

Zeise, Karl, und Frau Lina, geb. Emke, aus Maiden, Kreis Angerapp, jetzt Waldweg 6, 3132 Clenze, am 25. Dezember

zum Abitur

Peter, Christain (Landwirt Willi Peter und Frau Ilse, geb. Brügmann, aus Kniepitten, Kreis Pr.-Eylau) am Hölty-Gymnasium in Celle

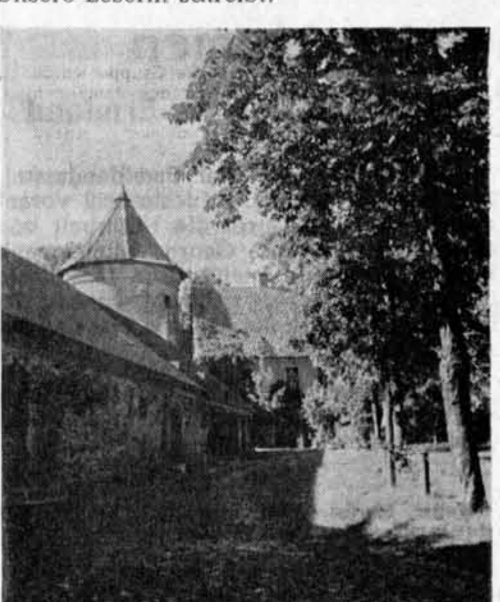
zur Prüfung

Peter, Urte (Landwirt Willi Peter und Frau Ilse, geb. Brügmann, aus Kniepitten, Kreis Pr.-Eylau, jetzt Habighorst-Burghorn Nr. 1) hat an der Pädgogischen Hochschule Niedersachsen in Hildesheim das Staatsexamen für die Befähigung zum Lehramt an Grund- und Hauptschulen mit dem Prädikat „sehr gut" abgelegt.

Kennen Sie die Heimat wirklich?

Die richtige Antwort auf unsere Bildfrage I 167

Wie so oft, fiel es uns auch diesmal wieder schwer, aus der Fülle der richtigen Einsendungen einen Beitrag für die Veröffentlichung auszusuchen. Das Los fiel auf Ursula Stoetzer, geborene Nicolei, die heute in der Bleekstraße 22 g in 3000 Hannover wohnt. Sie gewann damit das Honorar von 20 DM. Unsere Leserin schreibt:



1. Dieses Bild stellt den Schloßhof in Insterburg dar.

2. Die Aufnahme entstand in den dreißiger Jahren (1939).

3. In der Ecke befindet sich der Peinturm, der einzige erhaltene von vier Türmen. Die anderen drei verschwanden im Mittelalter.

4. Die oberen Räume des Peinturmes hatten stark vergitterte Zellen. In den Mauern waren schwere, eiserne Ketten eingelassen, die den Gefangenen angelegt und angeschmiedet wurden. Weiter befinden sich dort unterirdische Verliese, zu denen man schwer gelangte. Vom oberen Verlies gab es einstmals Seitengänge nach verschiedenen Richtungen. Durch eine in der Mitte des Fußbodens befindliche runde Öffnung kommt man in ein unheimliches Gelaß, das früher als Folterkammer diente. Im Schloß wohnten früher die Ordensleute in kleinen Klosterzellen. Es gab auch größere Einzelräume und eine Kapelle. Eine Komtur hatte dort seinen Sitz. Er wurde später durch einen Ordensbeamten abgelöst, einen Pfleger. Das Pflegeramt wurde in ein Hauptamt im Jahre 1525 umgewandelt, als Preußen weltliches Herzogtum wurde. So residierten dann die Amtshauptleute. 1723 folgte die Auflösung der Hauptämter und es wurden Hofgerichte eingesetzt. Der Hofgerichtspräsident erhielt dort 1729 seine Wohnung. Im Jahre 1879 hielt das Landgericht seinen Einzug im nördlichen Teil des Schlosses, nachdem das Hofgericht zum Oberlandesgericht wurde. Im Südflügel befand sich das Heimatmuseum, das von Schulen besonders besichtigt wurde.

5. Persönliche Erinnerungen habe ich im Jahre 1942 sammeln können. Dort machte ich bei der Tochter des Oberlandesgerichtspräsidenten Stricker im Schloß ein Säuglingspraktikum. Die Wohnung war sehr geräumig und besaß viele große Räume. Über eine Veranda gelangte man in den herrlichen, parkähnlichen Garten, der den nördlichen Teil des Schlosses umgab. Ich besitze aus dieser Zeit Aufnahmen, eine zeigt den Peinturm im Hintergrund, vom Garten aus fotografiert.

Bestellung — Das Ostpreußenblatt

Die Zeitung erscheint wöchentlich

Neuer Bezieher: ____

Genaue Anschrift: ____

Letzte Heimatanschrift (für die Kreiskartei) ____

Werber (oder Spender bei Patenschaftsabon.) Name und Anschrift: ____

Gewünschte Werbeprämie: ____

Die Bestellung gilt ab sofort / ab ____ bis auf Widerruf.

Bezugsgebühr monatlich DM 4,80 Zahlung soll im voraus erfolgen für

☐ 1/4 Jahr DM 14,40 ☐ 1/2 Jahr DM 28,80 ☐ 1 Jahr DM 57,60 durch

☐ Dauerauftrag oder Einzelüberweisungen auf das Postscheckkonto 84 26 - 204 in Hamburg oder auf das Konto 192 344 (BLZ 200 500 00) bei der Hamburgischen Landesbank.

☐ gebührenfreien Einzug vom Konto des ☐ Beziehers ☐ Spenders 51

Nr. ____ bei ____

☐ monatlichen Bareinzug beim Bezieher durch die Post.

Das Ostpreußenblatt 2 Hamburg 13 · Postfach 8047

Parkallee 84 · Telefon (0 40) 45 25 41 / 42

Auslands-Abonnement: 6.— DM monatlich

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6 2000 Hamburg 74. Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Wandsbek — Sonntag, 19. Dezember, 16 Uhr, Gesellschaftshaus Lackemann, Hinterm Stern 14, am Wandsbeker Markt, Weihnachtsfeier. Gäste willkommen. Jeder Teilnehmer wird gebeten, zum Julklapp ein Päckchen im Wert von etwa 6 bis 8 DM mitzubringen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonntag, 19. Dezember, 15.30 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36 (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Vorweihnachtsfeier mit Festansprache von Heimatpfarrer Pastor Vontheim (Heiligenbeil — Königsberg). Austauschpäckchen und Gebäck für die Kaffeetafel erbeten. Kinderbescherung durch den „Weihnachtsmann". Alle Landsleute mit ihren Familienangehörigen willkommen.

Osterode — Sonnabend, 18. Dezember, 17.30 Uhr, Gesellschaftshaus Pudlich, Kleiner Schäferkamp 36, Hamburg 6 (U-Bahn Schlump, S-Bahn Sternschanze), Weihnachtsfeier. Die Andacht hält Heimatpfarrer Pastor Dr. Jordan. Bitte Austauschpäckchen im Wert von etwa 4 DM mitbringen. Freunde und Bekannte willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen-Mitte — Frauengruppe: Die Zusammenkunft im November galt einer Figurengestaltung. Frau Todtenhaupt belebte — wie so oft — mit vielen guten Ideen den Nachmittag. Die Leiterin der Gruppe, Frau Bastolomeicik, erfreute mit einigen humorvollen Lesungen. Hervorzuheben ist der Fleiß einiger Mitglieder, die sich regelmäßig zu Handarbeitsnachmittagen treffen. Auf diese Weise konnte ein hübscher Weihnachtsbasar errichtet werden.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf. Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57

Gruppe Niedersachsen-West — Die für die Zeit vom 7. bis 16. August ausgeschriebene Busfahrt nach Ostpreußen und Danzig ist ausgebucht. Weitere Anmeldungen können nur unter Vorbehalt angenommen werden und Berücksichtigung finden bei Abmeldungen. Die Anmeldungen müssen wie bisher an die Geschäftsstelle, Hasestraße 60, 4570 Quakenbrück, Telefon 0 54 31 / 35 17, erfolgen. Reiseleiter ist der Vorsitzende der Landesgruppe, Fredi Jost. Die Abfahrt erfolgt Sonntag, 7. August, 4 Uhr vom Marktplatz, Eschstraße, in Cloppenburg und führt über Quakenbrück (4.30 Uhr Mutterhaus Bethanien, 4.35 Uhr Bahnhofsvorplatz), Badbergen (4.45 Uhr Omnibushaltestelle), Bramsche (5.15 Uhr Kirchplatz). Die Reisepässe mit zwei zusätzlichen Paßbildern sind bis spätestens 15. April an die Geschäftsstelle zu schicken und der Gesamtpreis von 790,— DM pro



Fahrtteilnehmer bis zum 1. Mai auf das Sondergirokonto der Landsmannschaft Ostpreußen, Nummer 018 803 643, Kreissparkasse Quakenbrück zu überweisen. Die Geschäftsstelle gibt den Fahrteilnehmern Gelegenheit, eine Reisegepäckversicherung abzuschließen, die 18 DM für 3000 DM Versicherungssumme beträgt. Ein Versicherungsabschluß kann noch bis zehn Tage vor Antritt der Reise erfolgen, und zwar durch den Fahrer des Busses, Heiz-Werner Asen, Fellage-Hagen 19, 4570 Quakenbrück-Hengelage, Telefon 0 54 31 / 36 50.

Bersenbrück — Sonntag, 3. April, 15.30 Uhr, Ostpreußisches Mutterhaus Bethanien zu Quakenbrück, Feier anläßlich des 25jährigen Bestehens der ostpreußischen Gruppen Quakenbrück, Bramsche und Fürstenau. Die Gruppen werden gebeten, sich diesen Termin zu reservieren. Die Jubiläumsansprache hält der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock. Ein ausgezeichnetes Rahmenprogramm ist in Vorbereitung.

Göttingen — Freitag, 21. Januar, Jahreshauptversammlung — Frauengruppe: Dienstag, 14. Dezember, 15 Uhr, Deutscher Garten, Reinhäuser Landstraße, Adventsfeier mit gemütlichem Beisammensein. Gäste willkommen.

Goslar — Sonnabend, 22. Januar 1977, Hotel Zum Breiten Tor, nächste Zusammenkunft. — Bei der Dezember-Zusammenkunft waren die Räume im Hotel dicht besetzt. Vorsitzender Rohde begrüßte besonders eine Spätaussiedlerfamilie. Lm. Dr. Werner wurden herzliche Glückwünsche und Beifall zur Wahl zum 1. stellvertretenden Bürgermeister zuteil. Zum gemeinsamen Kaffeetrinken hatte die Gruppe den Kuchen spendiert. Eine Königsberger Marzipanverlosung fand gute Aufnahme. Der Ostdeutsche Singkreis mit dem stellvertretenden Dirigenten Günter Fick hatte ein schönes Programm zusammengestellt mit Liedern, Gedichten und Lesungen. Für die Friedland-Hilfe wurde ein namhafter Betrag gespendet.

Hannover — Sonnabend, 8. Januar, 15 Uhr, Dorpmüllersaal (Hbf), Unterhaltungsnachmittag der Frauengruppe unter Mitwirkung von Frau Kuschmiersz, Frau Mazat und Heinz Hildebrandt. Beginn mit einer Kaffeetafel. Eintrittskarten zum Jahresfest am 12. Februar sind erhältlich. Außerdem können fällige Beiträge entrichtet werden.

Holzminden — Sonntag, 19. Dezember, 15 Uhr, Lutherkirche (Markt), Vorweihnachtsfest. Pastor Grigoleit wird einen weihnachtlichen Gottesdienst nach alter ostpreußischer Art halten. Anschließend um 16 Uhr werden im Strandhotel bei gemeinsamer Kaffeetafel unter Beteiligung des Ostpreußen-Chors Weihnachtslieder erklingen und Gedichte von den Kindern vorgetragen. Bescherung durch den „Weihnachtsmann". Tombola. Gäste willkommen.

Osnabrück — Der Ostpreußen-Chor der Kreisgruppe beging sein 20jähriges Bestehen in der Aula der Universität. Unter den Teilnehmern und Ehrengästen befanden sich auch viele alteingessene Mitbürger. Landesvorsitzender Fredi Jost ging bei Überbringung des Grußwortes auf das Musikleben in Ostpreußen ein und konnte die Chormitglieder Hannelore Kunellis, Hilde Krüger, Gertrud Balzer, Elfriede Kobuß, Friedel Ewert, Gerrud Willan, Günter Kobuß, Hans-Jürgen Danapel und Jan Bommgarden mit der silbernen Ehrennadel auszeichnen. Kulturreferent Gustav Gorontzi beleuchtete in der Begrüßung den nicht immer leichten Werdegang des Chores. Durch den ehrgeizigen Einsatz von Dr. Max Kunellis, der vor sieben Jahren die Leitung des Chors übernommen hatte, sei dieser zu einem vielbeachteten und über die Grenzen Niedersachsens hinaus geschätzten Ensemble geworden. Aus dem umfangreichen Liederschatz, den der Chor beherrscht, hatte Kunellis mehrere Folgen zusammengestellt, deren Überleitungen das Orchester Brukwicki besorgte. Neben den bewährten Volksliedern wurden zusammen mit den Solisten des Abends, Almuth Russell, Sopran, Karl Rudolf, Tenor, Charly Trentmann, Bariton, Klaus Hillberandt, Baß, bekannte Opern- und Operettenszenen gestaltet.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72.

Borghorst — Sonntag, 19. Dezember, Weihnachtsfeier. Bei der Jahreshauptversammlung gedachte man der verstorbenen Mitglieder Josef Reiß sen., Bernhard Schacht, Karl Kelch und Elsbeth Doebel. Stellvertretender Schriftführer Fritz Weißschnur verlas den Jahresbericht, der schöne Erinnerungen an viele gute Veranstaltungen weckte, so an die Pfingstfahrt nach Ostpreußen 1975, an das Schützenfest, den Karneval und an das Bundestreffen in Köln, wobei das Jugendblasorchester Borghorst mitwirkte und für seine Darbietungen Lob und Anerkennung erhielt. Kassierer Erich Schulzki erstattete nach voraufgegangener Prüfung seinen Kassenbericht. Vorsitzender Flakowski dankte dem gesamten Vorstand für seine Mitarbeit und gab bekannt, daß er seinen Vorsitz, den er nunmehr 14 Jahre geführt hat, niederlegt. Emil Budweg dankte ihm im Namen aller Mitglieder für seine Arbeit. Dem neu zu wählenden Vorstand sagte er weiterhin seine volle Unterstützung zu. Nach Entlastung des scheidenden Vorstands wurde unter der Versammlungsleitung von Richard Grün einstimmig Erich Schulzki zum neuen ersten Vorsitzenden gewählt. Ebenfalls einstimmig erfolgte die Wahl der anderen Vorstandsmitglieder: 1. Vorsitzender Erich Schulzki, 2. Vorsitzender Kurt Lewandkowski, 1. Kassierer Helmut Will, 2. Kassierer Paul Borchert, 1. Schriftführer Fritz Weißschnur, 2. Schriftführer Richard Grün, Kulturwart Gerhard Lewandowski, Beisitzer Emil Budweg und Karl Rogall, Vertreter bei Vereinigte Schützen Dieter Schulzki, Fahnenabordnung der Schützengilde Walter Doebel, Heinz Denker, Michael Flakowski und Günter Lewandowski. Der neue Vorsitzende bat den gesamten Vorstand um volle Unterstützung und die Mitglieder um rege Miarbeit zum Wohle der Gruppe.

Iserlohn — Memellandgruppe: Sonnabend, 18. Dezember, 17 Uhr, Hotel Brauer, Hans-Böckler-Straße, Weihnachtsfeier. — Beim Kegelabend gewann 2. Vorsitzender der Gruppe, Walter Harner, mit 36 Holz die „goldene Kette" und eine schwere Pute. Giesela Harner bekam für 32 Holz eine Gans und die Kegelkette, Sohn Hans-Dieter (11) holte sich vor fünf Verfolgern mit 29 Holz den Pokal und eine Ente.

Warendorf — Die in Warendorf lebenden Ostpreußen feierten vor kurzem ihre 25jährige Zugehörigkeit zur Landsmannschaft Ostpreußen. Die Gruppe wurde am 24. November 1951 im Beisein des damaligen Vorsitzenden der Landesgruppe, Oberschulrat Grimoni durch Gestütsoberrentmeister Alfred Dohnke gegründet, der auch jetzt noch den Vorsitz innehat. Die Landesgruppe hatte zum Jubiläum den Bezirksvorsitzenden für das Münsterland, Gerhard Lewandowski, Borghorst, entsandt. Außerdem waren die Vorsitzenden der Kreisgruppen von Bielefeld und Rheda-Wiedenbrück sowie Vertreter von Osnabrück und Recklinghausen gekommen. Andere Gruppen hatten schriftlich gratuliert. Die frühere Vorsitzende der Frauengruppe, Christa Palfner, wurde mit dem „Ehrenzeichen für besondere aktive politische und kulturelle Arbeit" der Landesgruppe ausgezeichnet. Ein Lichtbildervortrag von Oberstudienrat Buntenkötter über eine Reise nach Ostpreußen und Danzig, die auf dem Hin- und Rückweg durch Polen führte, beschloß die Veranstaltung, deren Besuch durch das schlechte Wetter leider sehr beeinträchtigt war. — Der Vorsitzende, Oberrentmeister a. D. Alfred Dohnke, konnte übrigens am 21. Oktober in geistiger und körperlicher Frische seinen 80. Geburtstag feiern. Er war insgesamt 45 Jahre im „Dienst am Pferd" tätig, davon 12 Jahre beim Hauptgestüt Trakehnen und 18 Jahre beim Landgestüt Braunsberg, den Rest in Warendorf.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Straße 37. Telefon Nr. 0 64 21 - 4 75 84.

Darmstadt — Bei der November-Veranstaltung umriß der Vorsitzende der Kreisgruppe, Fritz Walter, die Geschichte des Heimatlandes, die er als fast 800 Jahre tatkräftige und umsichtige Pionier- und Kulturarbeit und geschickte, weitsichtige Staatspolitik darstellte, deren Bild weder 12 Jahre nationalsozialistischer Herrschaft noch 30 Jahre sowjetischer und polnischer Besetzung verzerren konnten oder können. Die Betrachtung einzelner Phasen der Geschichte des Preußenlandes und -staates aus heutiger Sicht soll in späteren Veranstaltungen fortgesetzt werden.

Fulda — Bei der vorigen Zusammenkunft konnte der Vorsitzende der Kreisgruppe, Dr. Heidemann, von seinem erfolgreichen Bemühen berichten, auch nicht zur Gruppe Gehörige in die Veranstaltungen mit einzubeziehen. Befriedigt wurde von der Versammlung zur Kenntnis genommen, daß sich der Leiter der Fuldaer Landesbibliothek bereitgefunden hat, in der Zeit vom 1. Dezember bis zum 16. Januar Informationsmaterial über die deutschen Gebiete im Lesesaal der Bibliothek auszulegen. Lm. Lieks Diavorführung über den Fuldaer Dom und den Schloßgarten, wobei er auch auf die Geschichte einging, fand großen Anklang. Dr. Heidemann dankte Lm. Liek für den Vortrag und wertete ihn als Beweis dafür, daß die Heimatvertriebenen ihre Integration soweit vollzogen haben, daß sie nun auch als Verkünder der Kultur ihres neuen Wohnbereichs tätig sind.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Hans Woede, Am Zollhafen 10, 6500 Mainz, Telefon 0 61 31 / 6 14 49.

Altenkirchen — Sonntag, 19. Dezember, 15 Uhr, Schützenhaus, Adventsfeier des BdV-Bezirksverbandes. Gäste, auch aus den Gruppen Altenkirchen-Heyerbusch und Hamm, willkommen. Verdienten Mitgliedern wird bei dieser Gelegenheit eine Ehrenurkunde überreicht.

Germersheim — Der Vorsitzende der Landesgruppe, Woede, zugleich Landeskulturwart und BdV-Landeskulturreferent, sprach beim vorigen Treffen vor den Mitgliedern des Ortsverbandes an Hand von 97 Lichtbildern (Zeichnungen, Fotografien, Gemälden und Karten) über „Totengedenken in der Heimat — Friedhöfe daheim und alte Grabmale aus Holz und Eisen". An Beispielen von Denkmälern aus Ostpreußen, Westpreußen, Danzig, Hinter- und Vorpommern bis ins sächsische Erzgebirge hinein gab der Vortragende einen Überblick über die Vielfalt der Formentypen der barocken und klassizistischen Epitaphien, des Urnentyps aus der Biedermeierzeit, der Stelen, Pfosten und Kreuze und erläuterte die bei den Grabzeichen aufretenden Symbole — des Herzens, der Vögel, Blumen, Schmetterlinge, der aufgehenden Sonne und des Ankers — als Sinnbilder der Liebe, des Himmels, der Auferstehung und des Glaubens. Nach dem Lichtbildervortrag gab Woede noch einen Bericht über die Kulturtagung von Ende Oktober in Bingen.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestraße 55, 7410 Reutlingen 1, Telefon 0 71 21/ 29 02 80.

Emmendingen — Sonntag, 19. Dezember, 15 Uhr, Ev. Gemeindehaus, Hebelstraße 2 a, Vorweihnachtsfeier.

Metzingen — Mit einem gelungenen Festabend internen Charakters feierte die erfreulich regenerierte Volkstanzgruppe der Ost- und Westpreußen Metzingen ihren 25. Geburtstag. Schon die Gruppe mit Angehörigen war stattlich vertreten, hinzu kamen die vielen „Ehemaligen" mit dem Gründer und langjährigem Leiter Otto Manneck an der Spitze, Vertreter der LMOW aus Reutlingen und dem Emstal sowie die befreundete DJO-Volkstanzgruppe Trossingen und nicht zuletzt eine Abordnung der Sudetendeutschen Trachtengruppe Metzingen. In seiner Rückblende würdigte Hans-Jürgen Voss als jetziger Gruppenleiter jene Anfangsjahre unter Otto Manneck, als die Gruppe nicht nur viele heute noch getanzte Tänze einübte und an andere Gruppen weitergab, sondern auch bemerkenswerte Auftritte und Fahrten nach Dänemark, Frankreich und der Schweiz unternahm: „Diese Aktivität hat die Gruppe übrigens beibehalten, denn auch jetzt noch startet sie Volkstanzfahrten nach Holland, Belgien und Frankreich, um internationale Begegnungen zu erleben und mitzugestalten. Die Gruppe hat sich neuerdings stark verjüngt; ein Beweis übrigens, daß die Jugend durchaus noch für Volkstumspflege zu haben ist. Die erneuterte, schmucke Ostpreußen-Tracht steht den Burschen und Mädchen ausgezeichnet." Otto Manneck erinnerte in kurzen Worten an jene ersten Jahre der Gruppe und freute sich, eine so stattliche Zahl von Mitgliedern der alten Gruppe um sich zu haben. Auch Horst Sauff, der Nachfolger Mannecks, fand mahnende Worte an die Jugend, das Gruppeninteresse vor das eigene Ich zu stellen, denn nur im Gemeinsinn könne man die Aufgaben erfüllen. Die Reihe der Gratulanten eröffnete im Namen des Landesvorsitzenden Seefeldt der mit Obmann Grigul aus Reutlingen gekommene Lm. Jürgen, dem sich Erna Senger für die ostpreußische Sing- und Spielschar Reutlingen anschloß. Auf die ebenfalls 25jährige Verbundenheit zwischen der Volkstanzgruppe und der sudetendeutschen Trachten-, Sing- und Spielschar Metzingen hob Fritz-W. Gütter namens der Sudetendeutschen Landsmannschaft ab. Ein kurzweiliges Programm mit Volkstänzen der Metzinger und Trossinger Gruppe, Liedvorträge und allgemeiner Tanz ließen keine Langeweile aufkommen. Die Kapelle Fred Schustek trug ihren Teil dazu bei.

Pforzheim — Am Vormittag des Volkstrauertages schmückte die Frauengruppe die Gräber jener Soldaten auf dem Hauptfriedhof, die in den beiden vorigen Kriegen in Pforzheimer Lazaretten ihren Verwundungen erlegen sind und gaben den Grabhügeln die von Reisen nach Ostpreußen im Vorjahr mitgebrachte Erde der Heimat bei. Am Abend dieses Trauertages sammelte sich ein andächtiger Zuhörerkreis im großen Saal des Melanchtonhauses, wo, mit Adagio und Sarabande musikalisch umrahmt, die Kreisgruppe zu einer Solschenizyn-Lesung eingeladen hatte. Der von den Segeberger Karl-May-Festspielen als Winnetou-Darsteller auch im Fernsehen her bekannte Schauspieler Rüdiger Rotter vom Stadttheater Pforzheim las „Ostpreußische Nächte" und gestaltete diese Verseerzählung für alle zu einem tiefen, mitreißenden Erlebnis, das die Zuhörer im Nacherleben, im Nachempfinden und Nachdenken bis ins Herz bewegte. Zur monatlichen Kaffeestunde im November hatten sich über zweihundert Landsleute eingefunden, weil Studiendirektor Fritz Romoth, Ulm, seinen gelungenen Farbtonfilm „Ostpreußen heute" vorführte. Der mehr als einstündige Streifen beeindruckte jung und alt und wurde zur Darstellung dieser entrückten Heimat, in der Feld, Wald und Seen noch eine heile Umwelt und Zeugnis jahrhundertelangen Fleißes der ostpreußischen Vorfahren darstellen. Eine lustige Kerzenlotterie brachte neues heimatliches Schrifttum unter die Gewinner.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Schwabach — Sonntag, 19. Dezember, 16.30 Uhr, Gaststätte Ratskeller, Ludwigstraße 16, große Advent- und Vorweihnachtsfeier der Nordostdeutschen Gruppe gemeinsam mit dem Frauenchor und der Jugendgruppe der Kreisgruppe Ansbach. Zu den Kindern und den älteren Landsleuten kommt der „Weihnachtsmann". Auch eine Verlosung findet statt (Spenden-Päckchen dafür werden noch gern entgegengenommen).

Tutzing — Sonntag, 19. Dezember, 15.30 Uhr, Tutzinger Hof, Weihnachtsfeier. Die Gruppe will sich mit ihren Angehörigen und Bekannten zu einer besinnlichen Feierstunde zusammenfinden. Gäste willkommen.

Weiden — Beim Heimatnachmittag begrüßte Vorsitzender Anton Radigk besonders Stadtrat Josef Hofmeister, Stadtrat und Vorsitzender des BdV, Franz Prichta, sowie die Vorsitzenden der Schlesier und Pommern, Helmut Breuer und Richard Ulrich. Stadtrat Hofmeister führte Dias von seiner Reise nach Ost- und Westpreußen vor. Unter anderem wurden Aufnahmen von der Marienburg, von Danzig, Allenstein, Thorn, Heiligelinde, vom Dom in Frauenburg und einigen Seen gezeigt. Dabei wurden viele Erinnerungen an die Heimat geweckt, insbesondere bei den jüngeren, die bei der Ausweisung 1945/1946 noch Kinder waren. Sie konnten sich noch an viele Einzelheiten erinnern.

Keine Advents- und Weihnachtsberichte

Alle Jahre wieder kommen unsere Landsleute überall in Stadt und Land zusammen, um die adventliche und vorweihnachtliche Zeit festlich zu begehen. Bei den vielen Berichten, die uns über die heimatlichen Feiern erreichen, ist es uns auch in diesem Jahr nicht möglich, entgegen unserer sonstigen Gepflogenheit, alle Beiträge zu veröffentlichen. Wir bitten unsere Mitarbeiter und unsere Leser dafür um Verständnis.

Aus der Fülle der Einsendungen geht hervor, daß unser ostpreußisches Brauchtum bei allen Feiern nach wie vor gepflegt wird. In den Gedanken, die in diesen Stunden nach Hause wandern, tauchen Sternsinger, Schimmelreiter und Umzüge mit dem Brummtopf auf. Gemeinsam gesungene Advents- und Weihnachtslieder, Lesungen und Gedichte ostpreußischer Dichter und Schriftsteller bringen heimatliche Atmosphäre in die von den Frauen der Gruppen festlich geschmückten Räume und Säle.

Im Schein der Kerzen sitzen unsere Landsleute bei Kaffee und Mohnstritzel oder Fladen, Pfeffernüssen und selbstgebackenem Marzipan beisammen, lauschen dem Chorgesang oder zarter Flötenmusik und erfreuen sich an Weihnachtsspielen, die von Jugendlichen und Jugendgruppen gleichermaßen dargeboten werden. Häufig kommt auch „Knecht Ruprecht" oder „der Nikolaus" und bedenkt die Kinder mit bunten Tüten voller Gebäck und Süßigkeiten.

In diesen Stunden der Besinnung spüren alle die innere Verbundenheit, sie spüren, daß die Ostpreußen, auch fern der Heimat, eine große Familie bilden.

Eine frohe Adventszeit wünscht Ihnen *Ihr Horst Zander*

Das Erinnerungsfoto [100]



Schule von Pobethen — Etwa 1929 oder 1930 entstand diese Aufnahme, auf der Schülerinnen und Schüler der Schule Pobethen, Kreis Samland, abgebildet sind. Unser Leser Kurt Legien, der heute in Berlin lebt, würde sich über das eine oder andere Lebenszeichen freuen. Entsprechende Zuschriften unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 100" an die Redaktion des Ostpreußenblattes, Parkallee Nr. 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir an den Einsender weiter. HZ

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Land

Kreisvertreter: Hans Kunigk, 3582 Gensungen, Melsunger Weg 22, Geschäftsstelle: Bruno Krämer, 3012 Langenhagen, Schnittenhorn 6, Telefon 05 11/73 63 36.

Heimatkreisbrief Nr. 7 — Dieser Tage ist unser Heimatkreisbrief zur Post gebracht worden. Interessierte Landsleute, die ihn nicht erhalten haben, werden gebeten, dies der Geschäftsstelle mitzuteilen. Da die Kartei nach Heimatorten gegliedert ist, muß bei jeder Meldung der Heimatort angegeben werden. Auch bei Zahlkarten und Spendenüberweisungen durch die Bank gilt das gleiche. Allen Spendern, die den Heimatbrief 7 ermöglichten, sowie den Mitarbeitern herzlichen Dank.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1 Telefon 50 32 28.

Omnibusreise — Roland Pianka, Hauptstraße 60, 4800 Bielefeld 14, bittet mich, folgendes bekanntzugeben: Nach Rücksprache mit dem polnischen Reisebüro Orbis ist es ihm gelungen, auch eine Autobusreise nach Bartenstein durchzuführen. Nach dem bei mir vorliegenden Prospekt geht diese Reise vom 15. Juli abends bis 24. Juli nach Bartenstein. Einfaches Hotel kostet 648 DM. Es wird ein Einzelzimmerzuschlag von 90,— DM erhoben. Interessenten bitte ich, von mir einen Prospekt anzufordern oder sich gegebenenfalls mit Roland Pianka in Verbindung zu setzen.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, 48 Bielefeld 14, Winterberger Straße 14, Tel. 05 21 / 44 10 55

Der neue Heimatbrief — In diesen Tagen ist der Heimatbrief Nr. 33 verschickt worden, der letzte dieses Jahres. Die Auflage wurde erhöht, nachdem viele Anschriften aus den Einwohnerlisten der Gemeinden in die Versandkartei eingearbeitet worden waren. Trotzdem werden immer noch viele Gumbinner aus Stadt und Land den Brief nicht erhalten. Deshalb bitte auch weiterhin: Wem bekann ist, daß in seiner Verwandtschaft und bei Gumbinner Bekannten der Heimatbrief nicht regelmäßig eingeht, der gebe solche Anschriften sofort schriftlich an: Stadt Bielefeld, Stadtamt 80, Patenschaft Gumbinnen, Postfach 181, 4800 Bielefeld 1. Der neue Heimatbrief enthält wieder viele interessante Abhandlungen, u. a. einen Bericht von 1945/1946 aus Luschen und Gumbinnen, Erinnerungen an das Leben in der Salzburger Anstalt, die Ausführungen des ehemaligen Kriegsgefangenen Artur Keppenne über die Erlebnisse der Belgier in Gumbinnen 1945. In Winterstimmung versetzen den Leser eine „Holzauktion in Kasenowsken" und eine Schlittenfahrt der Vereine von Gerwischkehmen 1933. Auch Wiekmünde (Norgallen) ist wieder vertreten mit einer heimatkundlichen Abhandlung über die Flurnamen der Gemarkung, von Fritz Schaumann verfaßt. So etwas wünschte man sich von allen anderen Landgemeinden unseres Kreises. Auch für das neue Heft lieferte die Bildersammlung des Kreisarchivs manches schöne Foto. So kommt dieser Brief auch in diesem Jahr wieder als schönes Weihnachtsgeschenk auf die Gumbinner Gabentische. Den zahlreichen Spendern kleiner und größerer Beträge, die den Druck ermöglicht haben, gilt auch an diese Stelle der Dank der Kreisgemeinschaft.

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf, Telefon 0 22 21 / 62 31 08.

Stadtgemeinschaft — Wir haben es geschafft. In diesem Winter werden im Duisburger Haus Königsberg Vortrags- und Diskussionsabende durch die Stadtgemeinchaft Königsberg für unsere Landsleute wie auch für Duisburger Bürger als Neueinrichtung veranstaltet. So wurde im November der erste Vortragsabend erfolgreich durchgeführt. Im Kreise der Gäste hatte sich auch Altoberbürgermeister August Seeling eingefunden. Der Vortrag wurde durch Begrüßungsworte des Ratsherrn Michael eingeleitet. Auch der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Harry Poley, war anwesend. Der amtierende Stadtvorsitzende erläuterte die vielseitigen Aufgaben des Hauses Königsberg, zu denen jetzt die winterlichen Vortragsveranstaltungen im Fritz-Gause-Zimmer hinzukommen. Die drei zunächst vorgesehenen Vorträge haben die Zukunft Europas als Thema. Unser französischer Freund Robert Utzinger, Paris, der schon durch seinen Vortrag über Ernst Wiechert bekannt wurde, sprach über „Frankreich in Europa". Geschickt schilderte er den Weg der europäischen Staaten zu engeren Bindungen durch den Abschluß von Verträgen über die europäischen Gemeinschaften. Dabei gehe das französische Streben nach Selbständigkeit zwischen den Weltmächten USA und UdSSR. — Unser zweiter Vortragsabend wird Freitag, 21. Januar, wiederum im Haus Königsberg in Duisburg veranstaltet. Es wird der Bundestagsabgeordnete Dr. Ernst Müller-Hermann über „Deutschland in Europa" sprechen.

Museum Haus Königsberg — Die musealen Sammlungen können mit der bis zum 28. Januar 1977 gezeigten E. T. A. Hoffmann-Ausstellung wegen Personalerkrankung in den Weihnachtstagen nicht besichtigt werden. Sie können das Haus von Dienstag bis Freitag in der Zeit von 10 bis 16 Uhr wie immer kostenlos besichtigen. Am Heiligen Abend ist Haus Königsberg von 10 bis 12 Uhr geöffnet, vom 25. bis 27. Dezember geschlossen und Freitag, 31. Dezember, nur von 10 bis 12 Uhr zu besichtigen. Im neuen Jahr ist vom 1. bis 3. Januar geschlossen. Zudem machen wir darauf aufmerksam, daß die Zufahrt zum Hause nach wie vor erschwert ist. Den Wagen stellt man am besten auf dem Parkplatz an der Ludgerikirche ab. Diesen kann man von der Neudorfer Straße rechts einbiegend über die Oststraße erreichen und von der Mülheimer Straße aus nach Linkseinbiegen über die Danziger Straße.

Roßgärter Mitelschule — Unsere Schulgemeinschaft lädt alle Ehemaligen mit ihren Angehörigen aus Hamburg und Umgebung zum Zwischentreffen Sonnabend, 29. Januar, ab 15 Uhr, Gewerkschaftshaus, Besenbinderhof, kleiner Saal, I. Stock, ein (U-Bahn-Station Hauptbahnhof-Süd, bzw. ZOB am Hauptbahnhof; dann wenige Minuten Fußweg). **Neben gemütlichem Beisammensein ist eine Dia-Vorführung über unsere letzten Treffen vorgesehen. Gleichzeitig weisen wir schon jetzt auf unser nächstes Haupttreffen vom 29. April bis zum 1. Mai in 8623 Staffelstein, Hotel Grüner Baum, Tel. 0 95 73 / 2 93, hin. Zuschriften bitte an Hans Zieske, Tarnowitzer Weg 12 (bei Timm), 2000 Hamburg 70.**

Königsberg-Land

Kreisvertreter: Fritz Löbert, 46 Dortmund 14, Spannstraße 22, Telefon 02 31 / 23 09 95.

Kreisreffen (Fortsetzung) — Nach dem Chorlied „Wiegenlied am Meer", dem Verlesen der Präambel unseres Grundgesetzes durch Manfred Schirmacher und dem Lied „Erde" erfolgte das Totengedenken durch den 2. Kreisvertreter. Er wies darauf hin, daß Glocken unserer engeren Heimat ihren Ruf in Westdeutschland erschallen lassen. Zur Erinnerung an alle erklang über ein Tonband das Geläut der Katharinenglocke aus Borchersdorf, die heute in Trostberg in Oberbayern zum Wohle der evangelischen Gemeinde erklingt. Der dortige Pfarrer hat der Heimatkreisgemeinschaft das Tonband geschenkt. Das Geläut leitete über zum Gedenken an die Toten unseres Kreises: 917 Soldaten sind gefallen, 388 vermißt, 3323 Zivilisten sind gestorben, verhungert oder erschlagen, 808 werden vermißt, die heute auch zu den Toten gezählt werden müssen. Stellvertretend für die vielen Toten wurde Fritz Romeike, Postnicken, genannt, der Anfang dieses Jahres zu Grabe getragen wurde. Nach dem Lied unserer Heimat sprach der Landrat des Patenkreises ein Grußwort. Er verwies auf die bittere Wahrheit und Realität, daß aus der ehemals festen Überzeugung, die Bleibe der Vertriebenen in Westdeutschland könne nur vorübergehend sein, nun ein Dauerzustand geworden sei. Die seit 1955 bestehende Patenschaft zwischen Königsberg-Land und dem jetzigen Kreis Minden-Lübbecke sei auch heute noch von Leben erfüllt und habe ihren Sinn nicht verloren. Dieses Patenschaftstreffen solle die Erinnerungen an Ostpreußen wachhalten, die menschlichen Beziehungen untereinander festigen und der Öffentlichkeit zeigen, daß der Glaube an die Heimat und die Sehnsucht nach der Heimat ungebrochen seien. Der Landrat betonte seine Freude, daß auch junge Menschen an diesem Treffen teilnähmen. Diese Jugend würde ihre Heimat vielfach nur von Erzählungen her kennen. Das Treffen böte Gelegenheit, sich ein umfassendes Bild von der Heimat zu verschaffen. Diese Jugend solle ja einmal das Erbe der Väter antreten. Sie werde es nur können und tun wollen, wenn sie um die Heimat der Väter wisse. Der Landrat legte den Teilnehmern ans Herz, der Jugend das Gefühl der Liebe und der Treue zur Heimat zu vermitteln. Dann brauche niemand Angst um die Heimat zu haben. (Wird fortgesetzt.)

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Telefon 04 61 / 3 42 20 oder 04 61 / 3 62 66

Unser bewährter Kassenwart Arnold Czudnochowski will aus gesundheitlichen Gründen sein Amt in jüngere Hände legen. Alfred Dörffer, Am Hauptbahnhof 1 a, 5800 Hagen, stellt sich zur Einarbeitung zur Verfügung. Deshalb haben wir vorsorglich die Bearbeitung der Konten nach Hagen verlegt. Ab 1. Januar 1977 lauten die Konten der Kreisgemeinschaft wie folgt: 1. Kreisgemeinschaft Lyck e. V., Sparkasse der Stadt Hagen, Konto Nr. 118 004 875 (Bankleitzahl 450 500 01), 2. Kreisgemeinschaft Lyck e. V. — Hagen, Am Hauptbahnhof 1 a, 5800 Hagen, Postscheckamt Frankfurt (Main), Postscheckkonto Nr. 18 2820-605.

MASURENHILFE — Es werden dringend Paten gesucht. Ich bitte alle diejenigen, die sich beim Jahrestreffen in eine Liste eingetragen haben, mit einfacher Postkarte noch einmal ihre Bereitschaft zu bekunden unter Angabe des Berufes und der zur Verfügung stehenden Zeit. Bitte schreiben Sie an Hildegard Bock, Düsterstraße 16, 3016 Seelze 7.

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff 2321 Flehm Post Kletkamp Telefon 0 43 45/3 66

Unser Rastenburger Weihnachtsbuch liegt fertig zum Versand in unserer Geschäftsstelle, Brüner-Tor-Platz 7, 4230 Wesel. Es kostet nach wie vor 44,50 DM bei Vorauszahlung (nicht 54,— DM), um die wir bitten müssen, und zwar an die Verbandssparkasse, 4230 Wesel, Konto Nr. 292 862, Kreisgemeinschaft Rastenburg, oder per Postanweisung an unsere Geschäftsstelle. Wir erbitten klare Anschrifen, um Rückfragen zu vermeiden.

Rößel

Kreisvertreter: Aloys Sommerfeld, 75 Karlsruhe, Telefon 02 09/1 69 24 80.

Glückwünsche — Ihren 90. Geburtstag feierte am 20. Juni Ruth Dorsch aus Rößel, Poststraße, jetzt Ibelskathweg 7, 4150 Krefeld-Gatherhof. — Am 6. September beging Helene Fox, geb. Mertins, in Robaben auf dem Hof von Josef Tietz ihren 97. Geburtstag. Zu erreichen über Ursula Fox, Mommsenstraße 70, 1000 Berlin 12. — Ebenfalls 90 Jahre wurde am 9. September Paul Bitkowski, Groß Mönsdorf, jetzt Brucknerstraße 13, 4100 Duisburg 14. — Am 10. November beging Albert Zibuller, Groß Mönsdorf, jetzt Niemetzstraße 28, 1000 Berlin 44, seinen 90. Geburtstag. Besonders erfreulich, da wir seiner Ehegefährtin zum 90. Geburtstag am 17. Februar gratulieren konnten. — Am 21. Januar 1977 feiert Bruno Thiel, Rößel, jetzt Diekerstraße 34, 5657 Haan (Rheinland), sein 90. Wiegenfest. — Wir grüßen unsere Jubilare und wünschen ihnen einen zufriedenen Lebensabend bei guter Gesundheit.

Von uns gegangen sind: Am 14. Juni die evangelische Gemeindeschwester Emma Potrafke aus Rößel, 6551 Altenberg über Wetzlar, mit 91 Jahren; am 25. Juni im Alter von 91 Jahren August Kalski, Groß-Bösau (Tochter Helene Kalski, Luisenstraße 2, 7850 Lörrach); am 6. Juli mit 95 Jahren der Postbeamte Ferdinand Kummetz, Seeburg (Tochter Dorothea Schönborn, Hahnenbergs Garten 7, 5850 Hohenlimburg-Reh); Frau Johanna Leschny, Rosenschön, mit 91 Jahren, 5620 Velbert. — R. I. P.

Unsere Kreisgruppe in Berlin pflegt nach wie vor unter Leitung von Lm. Bischoff ein eifriges Leben. Am 12. Dezember traf man sich wieder in Berlin 61, Methfesselstraße 43 (Kolpinghaus). — Das Jahr 1976 war erfolgreich für unseren Heimatkreis. Da ist zunächst das so gut besuchte Kreistreffen in Köln zu nennen. In die Geschichte unseres Kreises geht das Jahr wegen der Erstellung unseres Kreisbuches ein. Ein historisches Ereignis! Haben Sie sich schon Ihre Exemplare gesichert? Frohe Weihnachten und ein glückliches Jahr 1977!

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Rentenfragen — Es sei nochmals darauf hingewiesen: Wer in Rentensachen Nachweise erbringen muß, Zeugen sucht über frühere Arbeitsverhältnisse, der wende sich (mit Rückporto) an unsere Kartei: Inge Bielitz, 2941 Reepsholt Nr. 226. Als Kreisvertreter reiche ich auch solche Anliegen an die Kartei.

Der 16. Heimatbrief kommt jetzt zum Versand. Es ist der letzte, den unser stellvertretende Kreisvertreter Hans Schenk verfaßt hat. Er leistet diese Arbeit mit fast 79 Jahren. Dafür gebührt ihm Anerkennung und Dank. Wer tut solches fast in diesem Alter? Es scheint, daß der Ärger, der damit doch verbunden ist, frisch hält. Andererseits hat er zweifellos auch seine Freude daran gehabt. Wo ist nun ein Tapiauer, der ihn auch in seinen Bemühungen um die Heimatstadt ablöst? Wir können sicher sein, Hans Schenk wird dabei bleiben und die Treffen besuchen, so lange seine Körperkraft es erlaubt. Dennoch wäre es ihm eine Genugtuung, wenn er seinen Nachfolger in der Arbeit sähe.

Ein neuer Kreistag muß 1977 gewählt werden. Ich bitte schon jetzt um Vorschläge für Vertrauensmänner der einzelnen Kirchspiele, um Vorschläge auch der derzeitigen Kreistagsabgeordneten, damit wir sie für die anstehende Kreistagswahl nominieren können. Jedes Kirchspiel stellt einen ersten Vertreter und zwei Stellvertreter. Schlagen Sie vor: Wir schreiben die benannten Landsleute an.

Noch ein Hinweis auf das Buch „Wir Ostpreußen zu Haus", Podzun Verlag. Wer es nicht besitzt, lasse es sich schenken. Es enthält über 90 Fotos aus dem Kreis Wehlau, die wir dem Verlag vermittelten. Das Leben zu Haus ist darin wahrhaft eingefangen. Sie werden sicher ihre Freude daran haben und Freude bereiten.

Helmut Damerau wurde 70 Jahre alt

Zwei Jahrzehnte wirkte er für die Landsmannschaft Ostpreußen

München — Aus Anlaß seines 70. Geburtstages erhielt Landrat a. D. Helmut Damerau den Ehrenschild „Deutschordensland" im Rahmen eines festlichen Empfangs im großen Saal der Hanns-Seidel-Stiftung in München, zu dem rund 100 Personen erschienen waren, darunter prominente Vertreter des bayerischen Kulturlebens wie die Schauspielerin Anneliese Halbe, eine Tochter Max Halbes, der Maler und Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen, Rolf Burchardt, und der Dichter Anton Graf Bossi Fedrigotti. Die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern und die Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft Ostpreußen ehrten mit dieser Auszeichnung eines ihrer tatkräftigsten und bewährtesten Mitglieder.

In Saalfeld, Kreis Mohrungen, in Ostpreußen geboren, trat Helmut Damerau nach seinem Gymnasialabschluß in den Dienst der Provinzialverwaltung Ostpreußen, wurde 1934 Bürgermeister in Pr.-Holland und 1939 Landrat des Kreises Heydekrug. Im Zweiten Weltkrieg nahm er als Leutnant und Kompaniechef am Polen-, West- und Rußlandfeldzug teil und war bei Kriegsende Kommandeur der Frontaufklärung III bei der Heeresgruppe Süd.

Nach dem Krieg gründete er 1951 den bekannten Schildverlag in München, der sich durch die Herausgabe militärischer und ostdeutscher Literatur — wie z. B. des nunmehr zum 25. Mal erscheinenden „Deutschen Soldatenjahrbuchs" und der „Literaturgeschichte Ostpreußens mit Danzig und Westpreußen" — ausgezeichnet hat.

Selbstlos als preußischer Beamter und Soldat guten alten Stils erzogen, stellte sich Helmut Damerau schon frühzeitig in den Dienst der heimatpolitischen Arbeit. Über zwei Jahrzehnte setzte er sich leidenschaftlich für die Belange der Landsmannschaft Ostpreußen ein. Als 2. Vorsitzender der Gruppe Nord-Süd in München sowie als Leiter des politischen Aktionsausschusses der Landesgruppe, als Mitglied des Kuratoriums der Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern und nunmehr auch als 3. Vorsitzender dieser Stiftung war und ist Helmut Damerau nach wie vor mit ganzer Einsatzkraft für die Anliegen seiner ostdeutschen Landsleute engagiert. Als Redner in Hunderten von Vortragsveranstaltungen wie als Schriftsteller und Verleger in zahlreichen wissenschaftlichen und politischen Publikationen hat er sein erstaunlich umfangreiches Wissen auf dem Gebiet der Geschichte und Militärkunde, der Kunst, Literatur und Philosophie immer wieder unter Beweis gestellt. In einer Laudatio würdigte der Vorsitzende der Stiftung Ostpreußen, Dr. Heinz Radke, das literarische, wissenschaftliche und heimatpolitische Schaffen des Jubilars.

Doro Radke

KULTURNOTIZEN

Westdeutscher Rundfunk — Aus der weihnachtlichen Spielzeugschachtel des Erzgebirges. Von Hans-Georg Schneege. Sonntag, 19. Dezember, 8 bis 9 Uhr, II. Programm.

Süddeutscher Rundfunk — Besuch aus Polen. Albrecht Baehr im Gespräch mit dem Journalisten Julian Bartosz. Freitag, 17. Dezember, 17.15 Uhr bis 18 Uhr, Südfunk II.

‚Zwischen Mitternacht und Morgengrauen — Unheimliche Geschichten aus Ostpreußen' lautet der Titel eines neuen Bandes, der in Kürze in der Reihe ‚Ostpreußisches Mosaik' im Verlag Gerhard Rautenberg, Leer, erscheint. Herausgeberin ist Ruth Maria Wagner.

Heinz Sielmann, der Naturforscher, Filmautor, Schriftsteller und fünffache Bundesfilmpreisträger, wird wegen seiner Verdienste um den Naturschutz im September 1977 während der internationalen Blumenwoche in Mönchengladbach die ‚Goldene Blume von Rheydt' (Wert 5000 Mark) erhalten.

Das Bekenntnis von Köln

Bundestreffen der Ostpreußen 1976

Das Bundestreffen der Ostpreußen zu Pfingsten 1976 in Köln in Wort und Bild

Eine einmalige Erinnerung für alle, die dabei waren, ein Stück Heimat für alle, die nicht dabei sein konnten.

Noch einmal wird in diesem Buch der Ablauf dieses imposanten Treffens und mit vielen Bildern das Geschehen an den Pfingsttagen widergespiegelt.

Lassen auch Sie sich gefangennehmen von den fesselnden Schilderungen wie Frau Lehwald: „Über das Buch von Köln habe ich mich sehr gefreut. Es war mir nicht möglich, mit meinen 87 Jahren dort hinzukommen; aber wenn ich das Buch überschaue, so ist es mir, als wenn ich auch dabei war."

DAS BEKENNTNIS VON KÖLN

Ein Buch der Erinnerung

Dokumentation

Bildband

208 Seiten, kartoniert 10,80 DM

Der Reinerlös ist für die Treuespende Ostpreußen bestimmt.

Hiermit bestelle ich

.... Exemplare

DAS BEKENNTNIS VON KÖLN

zum Preis von je 10,80 DM zuzügl. 2 DM Versandkosten (je Sendung bis zu 5 Exemplaren, ab 6 Exemplare 3 DM Versandkosten)

Vor- und Zuname

Postfach oder Straße

Postleitzahl und Wohnort

Datum

Unterschrift 51

VERLAG DAS OSTPREUSSENBLATT

Postfach 8047, 2000 Hamburg 13

Empörung und Freude zugleich

Das Mahnmal in Eutin wurde vor der Enthüllung verschandelt – Spontane Spendenangebote

Eutin — In der schönen Rosenstadt in der Holsteinischen Schweiz stand einige Jahre ein ‚Wappenturm', ein Holzgerüst, an dem die ostdeutschen Wappen, große Wappenschilder aus Sperrholz bzw. Preßplatten, angebracht waren. Turm und Wappen wurden laufend beschädigt. Schließlich wollten weder der BdV-Kreisverband noch die Stadt die Kosten für dauernde Instandsetzungen weiterhin tragen. Deshalb wurde der Turm abgebaut.

Im Jahre 1974 schlug der Vorsitzende der Berlin-Brandenburger vor, die Wappen in anderer Weise darzustellen. Man war einmütig der Auffassung, das Verschwinden der Wappen nicht hinzunehmen.

Viele Vorschläge wurden daraufhin unterbreitet. Aber alle erschienen zu kostspielig. Die Vorsitzenden der landsmannschaftlichen Gruppen kamen dann auf den Gedanken, den Vertriebenenausschuß und die Stadt für den Plan zu interessieren. Durch persönliche Fühlungnahme mit dem Vorsitzenden des Vertriebenenausschusses wurde ich zu einer Sitzung dieses Ausschusses eingeladen und konnte dort unsere Gedanken vortragen. Ich fand ein offenes Ohr. Die anschließende Aussprache ergab auch sogleich einen konkreten Vorschlag bezüglich der Gestaltung. Es sollte ein großer Findling sein, der im Seepark, in der Nähe des Hauses des Kurgastes, seinen Platz finden könnte. Die Stadt stimmte anschließend gleichfalls zu. Damit war der Startschuß gefallen. Die Arbeit konnte beginnen.

Der Stein wurde ausgesucht, die Kostenanschläge angefordert. Erschrocken stellten wir fest: rund 7000 DM. Wir gaben nicht auf. Ich will nicht die viele Kleinarbeit schildern, die notwendig war, um Zuschüsse zu bekommen. Erfreulich war die Opferbereitschaft unserer Mitglieder und einzelner Eutiner Bürger. Die Finanzierung war endlich gesichert. Die Einweihung konnte, wie vorgesehen, am Tag der Heimat erfolgen.

Drei Tage vorher wurde der Stein aufgestellt. Er zeigte die Wappen von Ostpreußen, Westpreußen, Danzig, Pommern, Berlin, Brandenburg, Mecklenburg, Schlesien, Thüringen, Sachsen und Sudetenland. Der Eutiner Graphiker Oskar Kehr-Steiner hatte sie auf 11 x 15 cm großen Kupferplatten eingeätzt und die Farben in Emaille eingebrannt. Die Namen hat Landsmann Fritz Schönke aus Königsberg eingraphiert und die Kosten gespendet. Nach der Aufstellung wurde der Stein verhüllt.

Um 11.15 Uhr sollte am Sonntag der Festakt beginnen. Um 9.30 Uhr rief mich die Polizei an und teilte mir mit, daß das Mahnmal in der Nacht mit roter Farbe übergossen wurde und die meisten Wappen unkenntlich seien. Das war ein schwerer Schock in der Morgenstunde. Sofort stand aber bei mir fest: Die Feier läuft ab wie geplant; auch der Bürgermeister war dieser Meinung. Der Stein wurde so gut wie möglich gesäubert und wieder verhüllt. Die Veranstaltung war trotzdem ein voller Erfolg. Mindestens 500 Teilnehmer fanden sich ein. Als Ehrengäste waren erschienen: Der Chef der Staatskanzlei Schleswig-Holstein, Dr. Walsdorff, der die Grüße der Landesregierung überbrachte, der Kreispräsident, der Landrat, die Frau Bürgervorsteher, der Bürgermeister, Mitglieder der Stadtvertretung und des Kreistages, Abordnungen der Bundeswehr und der Polizei. Als Redner hatten wir den Vizepräsidenten des Bundes der Vertriebenen, Dr. Domabyl, gewonnen.

In der Rede von Dr. Domabyl, in den Grußworten von Dr. Walsdorff, des Kreispräsidenten und des Bürgermeisters kam zum Ausdruck, daß dieses Mahnmal mit der Inschrift „Unvergessen" nicht nur die Heimatvertriebenen an ihre unvergessene Heimat erinnern soll, sondern auch dazu beitragen möge, das gesamtdeutsche Bewußtsein der ganzen Bevölkerung zu wecken und zu stärken.

Wir haben mit der Errichtung dieses Mahnmals im Jahre 1976 nicht nur den Beifall, sondern auch das Verständnis bei weiten Teilen der Bevölkerung gefunden. Das beweist besonders der Umstand, daß die Verschandelung eine tiefe Empörung bei allen Teilnehmern hervorrief, wie die örtliche Presse schrieb, und daß spontane Spendenangebote für eine Belohnung zur Ergreifung der Täter laut wurden.

Albert Schippel



Das verschandelte Mahnmal: Vor der Enthüllung mußte der Stein gesäubert werden
Foto privat

Veranstaltung mit großem Erfolg

Frauengruppe feierte ihr 25jähriges Bestehen auf besondere Art

Harburg — „Alle Mitwirkenden und Besucher waren mit Herz und Liebe bei der Sache", freute sich die Frauengruppe Harburg über das Gelingen ihrer Wohltätigkeits-Veranstaltung zugunsten des Harburger Spastiker-Vereins.

Im Gemeindesaal der Harburger Marienkirche lief ein dreistündiges Programm ab. Schon vor Beginn der eigentlichen Veranstaltung sorgte der Spielmannszug der Turnerschaft Harburg auf dem Kirchenvorplatz für Unterhaltung. Die Darbietungen der Tanzgruppe Schröder, des Gesangvereins ‚Humor' und der Bläsergemeinschaft Harburg-Buchholz, die auch zum Tanz aufspielten, fanden viel Anklang bei den Besuchern. Zu den Gästen gehörte auch eine Gruppe von Spastikern, denen der Erlös dieser Veranstaltung zugute kommen soll.

Neben Basarständen gab es eine Tombola mit vielen Gewinnen. Die Frauengruppe hatte in wochenlanger Arbeit farbenfrohe Stofftiere, Kissen und viele andere sehr schöne Handarbeiten eigens für diesen Basar gebastelt.

Die viele Mühe der Frauen wurde belohnt: Der Erlös der unterhaltsamen Veranstaltung beträgt 3087 DM, wovon 800 DM noch aus einem vorherigen Basar zur Verfügung standen.

Das Wohltätigkeitsfest war rundum ein voller Erfolg für die Gruppe, die an diesem Tag ihr 25jähriges Bestehen begehen konnte. **C. ST.**



Für die Ärmsten der Armen gebastelt: Irene Hartmann, Leiterin der Frauengruppe Harburg, mit einem ihrer Sorgenkinder
Fotos privat

Scharfer Protest der GJO

Es geht um Albrechts Polenreise

Unna-Massen — Der Bundesarbeitskreis der Gemeinschaft Junges Ostpreußen hat in einem Schreiben an den Niedersächsischen Ministerpräsidenten schärfste Verwahrung gegen die Äußerungen eingelegt, die nach einer Mitteilung der Tageszeitung „Die Welt" während der jüngsten Polenreise von Albrecht gemacht wurden. Die GJO bringt zum Ausdruck, daß eine einseitig erklärte Rücksichtnahme auf die Überempfindlichkeit des kommunistischen Regimes in Warschau eine Übernahme des polnischen Standpunktes gegen Deutschland darstelle.

Albrechts Geste sei geeignet, die kommunistischen Machthaber Polens in der bisher geübten Praxis zu unterstützen. Ferner weist die Gemeinschaft Junges Ostpreußen darauf hin, daß ihre eigenen Bemühungen um eine Verständigung mit Polen gezeigt hätten, daß Warschau an der Durchsetzung eigener Machtpolitik gelegen sei.

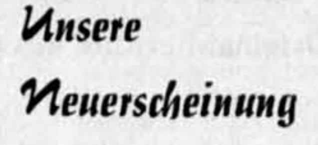
Verschenkte Zinsen

Preisbewußt auch bei Geldanlagen

Köln — Die langen Sonnabende im Advent haben gezeigt: In diesem Jahr geben die Leute ihr Geld sehr zögernd aus. Die Kaufstimmung ist nicht sonderlich groß. Offensichtlich legen viele einen Teil ihres Weihnachtsgeldes auf die hohe Kante — für größere Anschaffungen, für den Urlaub oder als zusätzlichen Notgroschen, denn die Konjunktur läuft noch keineswegs auf vollen Touren und über vielen Regionen schwebt das Damoklesschwert von erneuten Arbeitseinschränkungen.

Doch so preisbewußt wie bei den Weihnachtseinkäufen sind die Bundesbürger beim Geldanlegen meist nicht. Oft stehen die gesparten Beträge wochen- oder sogar monatelang auf dem laufenden Konto. Was werden da für Zinsen verschenkt! Dabei sind mit Festverzinslichen gerade jetzt schöne Gewinne zu erzielen. Pfandbriefe und Kommunalobligationen verzinsen sich mit über 7 Prozent, bei mittleren Laufzeiten zwischen fünf und zehn Jahren. Und der Kauf der Papiere ist wirklich nicht schwierig. Man kann sie bei jeder Bank oder Sparkasse ab 100 DM. Niedrigverzinsliche Papiere kosten noch weniger, Sechsprozenter zum Beispiel nur 75 DM.

Auch bedeutet der Kauf von Pfandbriefen keineswegs eine „Bindung fürs Leben". Man kann die Papiere ja jederzeit über die Hausbank an der Börse wieder verkaufen. **E. K.**





Schade, daß Kultur so teuer ist

... so denkt mancher, der gern ein Nachschlagewerk über den ostpreußischen Beitrag zur abendländischen Kulturgeschichte haben möchte. Preiswert sollte es sein, verständlich geschrieben, übersichtlich und nicht so umfangreich.

Unser Buch **„Ihre Spuren verwehen nie"** hat so viel Resonanz gefunden, daß wir nun einen zweiten Band herausgebracht haben unter dem Titel

ÜBER DIE ZEIT HINAUS

Ostpreußens Beitrag zur abendländischen Kultur, Band II.

Auch hier wird in knapp gefaßten Beiträgen die Leistung von etwa hundert großen Ostpreußen im kulturellen Bereich umrissen. Wer den ersten Band besitzt, sollte auch diesen zweiten erwerben.

Sichern Sie sich dieses preiswerte Handbuch für Ihren Bücherschrank. Verschenken Sie das Bändchen an Freunde und Bekannte, vor allem aber an junge Menschen.

Ostpreußens kulturelle Leistung darf nicht in Vergessenheit geraten.

Silke Steinberg, Über die Zeit hinaus, 208 Seiten, mit Illustrationen, 10,80 DM.

Zur Lieferung mit Zahlkarte bestelle(n) ich (wir)

.... Exemplare **Über die Zeit hinaus** 10,80 DM

... Exemplare **Ihre Spuren verwehen nie** 10,80 DM

zuzüglich Versandkosten.

Vor- und Zuname

Straße

Wohnort

Datum

Unterschrift 51

Staats- und Wirtschaftspolitische Gesellschaft e. V.
Referat Öffentlichkeitsarbeit
Postfach 8327, 2000 Hamburg 13

Jenseits von Oder und Neiße

Original-Berichte aus Polens Presse und Rundfunk

Größte Porzellanfabrik

Waldenburg (Niederschlesien) — Die größte Porzellanfabrik von Polen und den Oder-Neiße-Gebieten wird auf Beschluß der polnischen Regierung für 2,2 Milliarden Zloty (220 Millionen Mark) in Nieder-Salzbrunn bei Waldenburg gebaut. Der Betrieb soll nach seiner Fertigstellung in drei Jahren 10 000 Tonnen Haushaltsporzellan im Jahr produzieren. Nach Meinung der Breslauer Zeitung „Slowo Polskie" soll das neue Werk zu den „modernsten Porzellanfabriken der Welt" gehören, von denen es nur wenige gibt.

Historisches Schiffswrack geortet

Danzig — Polnische Taucher stießen in der Danziger Bucht auf der Höhe der Halbinsel Hela auf ein Schiffswrack, das voraussichtlich aus der Zeit der Napoleonischen Kriege stammt. Das historische Wrack soll wahrscheinlich im kommenden Jahr geborgen werden. Noch liegen auf dem Grund der Danziger Bucht, wie die Breslauer Zeitung „Slowo Polskie" meldet, über 20 Schiffe aus verschiedenen Zeitepochen.

Touristenrekord

Rastenburg — Die Zahl der in- und ausländischen Touristen, die in den Sommermonaten dieses Jahres das ehemalige Hitlerhauptquartier Wolfsschanze bei Rastenburg besuchten, erreichte einen neuen Rekord in der Nachkriegsgeschichte, schreibt Allensteins Parteiorgan „Gazeta Olsztynska". Rund 165 000 Touristen, davon 13 700 Ausländer — hauptsächlich aus der Bundesrepublik — waren hierher gekommen, um die historischen Bunker aus dem Zweiten Weltkrieg zu besichtigen. Im gleichen Zeitraum 1975 waren es 150 000.

Preußische Münzen ausgegraben

Danzig — Einen beträchtlichen Münzschatz entdeckten Arbeiter beim Bau eines Brunnens im westlichen Teil von Dirschau (Westpreußen). Wie das Oppelner Parteiorgan „Trybuna Odrzanska" meldet, fanden sie in etwa 1,5 m Tiefe einen Tonkrug mit 950 Silbermünzen. Die Geldstücke stammen, wie von Sachverständigen festgestellt wurde, aus dem 17. Jahrhundert und wurden in Polen unter der Herrschaft des Königs Jan Sobieski und in „einigen preußischen Fürstentümern" geprägt, heißt es in dem Blatt abschließend.

Krummhübel erhielt Luxushotel

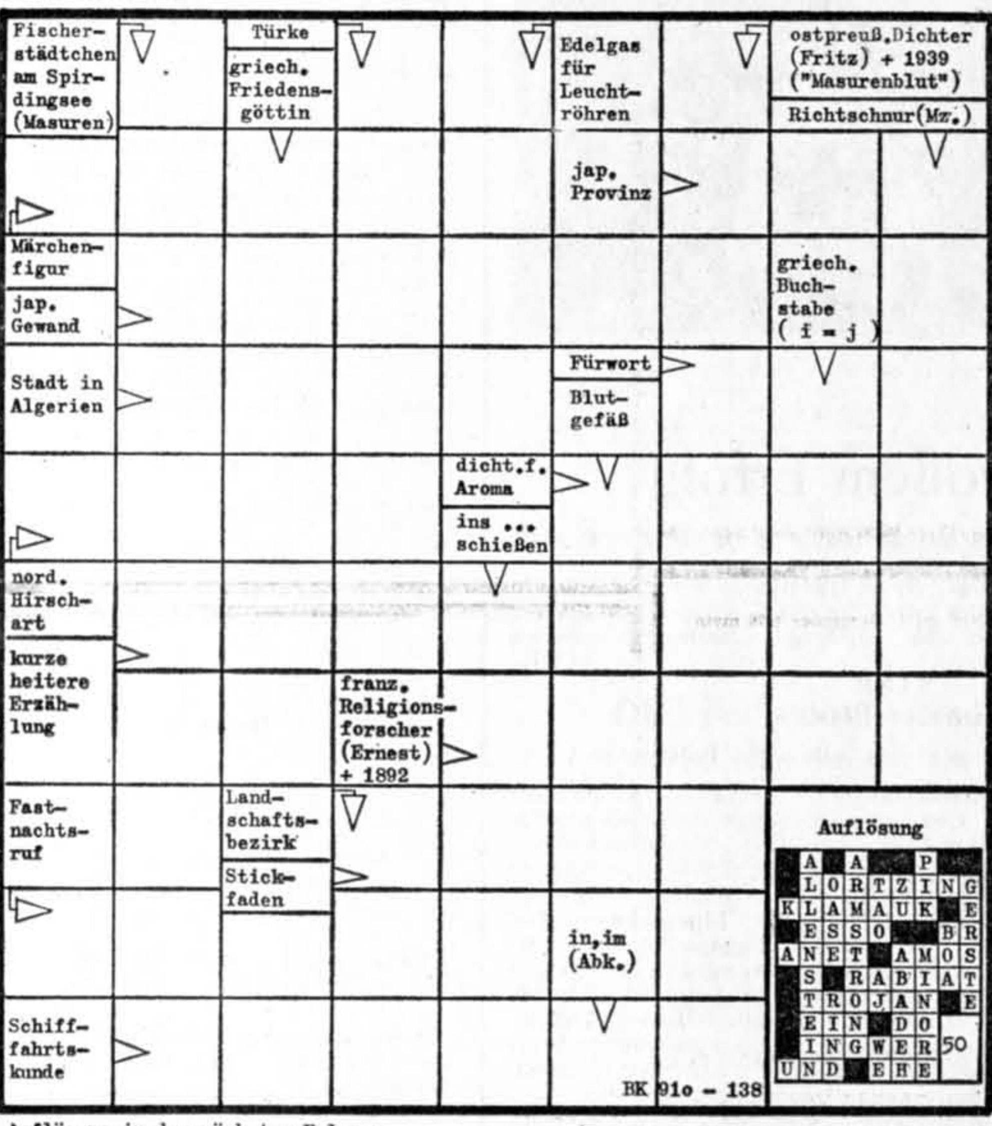
Hirschberg — Ein neues Luxushotel mit Schwimmbad und Klimaanlage wurde im Riesengebirgskurort Krummhübel erbaut, meldet Radio Warschau. Das neue Hotel mit 155 Betten soll hauptsächlich devisenbringenden Touristen dienen. Es wurde von einer französischen Baufirma erstellt.

Medizinisches Zentrum

Kattowitz — Das seit 1969 im Bau befindliche „Medizinische Zentrum" am südlichen Stadtrand von Kattowitz soll vorerst nicht weitergebaut werden. Wie die Kattowitzer Zeitung „Dziennik Zachodni" berichtet, wurde diese größte Investition des oberschlesischen Gesundheitswesens auf unbestimmte Zeit verschoben, weil, wie es heißt, die staatlichen Baufirmen restlos versagt hätten. Seit dem Baubeginn seien von diesen Firmen erst 26 Prozent der ihnen anvertrauten Arbeiten verrichtet worden, heißt es kritisch in dem Blatt. Das großzügig geplante „Zentrum" sollte ursprünglich ein Bergbaukrankenhaus, ein kardiologisches Institut, eine Krankenschwesternschule sowie Wohn- und Internatsgebäude für das medizinische Personal umfassen. Nunmehr werde man froh sein, wenn im kommenden Jahr das Bergbaukrankenhaus eröffnet werden kann. jon

FAMILIEN-ANZEIGEN

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge



Am 14. Dezember 1976 feiert Frau

Martel Wald
geb. Frost
aus Königsberg (Pr)
Kath. Kirchenstraße 1—2
jetzt Eutinger Straße 11
7530 Pforzheim
ihren 80. Geburtstag.

Mit ihrem Ehemann Albert gratulieren ganz herzlich
HARRY UND MARGOT
GERD UND FRIEDEL
INGRID UND HORST
MIT KINDERN
TRUDEL



Am 20. Dezember 1976 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma, Frau

Ida Mikoleit
geb. Palm
aus Tilsit-Kaltecken
jetzt 4320 Hattingen (Ruhr)
Südring 28
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
ihre Kinder
Gerda, Helmut und Horst
nebst Schwiegerkindern,
Enkelkindern
und Urenkelkind



Am 22. Dezember 1976 feiert unsere liebe Mutter

Maria Skielka
geb. Nagorny
aus Lisken, Kreis Lyck
jetzt 4200 Oberhausen 12
Ripsdörnestraße 24
ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute, Gesundheit und „Gottes Segen" auf ihrem weiteren Lebensweg
FÜNF SÖHNE
SCHWIEGERTÖCHTER
UND ENKELKINDER

Gleichzeitig gedenken wir unseres vermißten Vaters.

Auf dem Wege zur Genesung nach einer Operation entschlief friedlich, jedoch völlig unerwartet, im 89. Lebensjahre unsere liebe Schwiegermutter und Tante, Frau

Clara Schulz
geb. Kluge
aus Rosenberg, Kreis Heiligenbeil
geb. am 16. 3. 1888 gest. am 3. 12. 1976

Für die Angehörigen
Ursula Schulz, geb. Hentschel
Herbert Schulz
Erna Schulz, geb. Leng

Blaukehlchenweg 9, 5300 Bonn-Ippendorf



Sehr traurig über den Verlust, aber getröstet durch Gott über diesem Leben müssen wir mitteilen, daß unser langjähriges Vorstandsmitglied, Frau

Dr. med. Hildegarde Haslinger

am 4. Dezember 1976 im Alter von 78 Jahren aus diesem Leben abgerufen wurde.

Wir verlieren mit ihr eine langjährige treue Freundin unseres Hauses, die fast 30 Jahre in aktiver Mitarbeit in unserem Vorstand mitdachte und unsere Lasten mittrug, damit unser Werk weitergeführt werden konnte.

Wir danken ihr über das Grab hinaus

Vorstand und Schwesternschaft
des Königsberger Diakonissen-Mutterhauses
Altenberg-Wetzlar

Du wurdest von allen geliebt!

Dein plötzlicher Tod nimmt uns die treusorgende Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Grete Adomeit
geb. Parakenings
* 22. 11. 1906 † 29. 11. 1976
aus Gilge, Kreis Labiau

In tiefem Schmerz trauern um dich
deine Kinder
Oskar, Elsbeth, Erika und Dietmar
mit ihren Familien

2308 Pohnsdorf

Die Trauerfeier fand am Freitag, 3. Dezember 1976, in der Friedhofskapelle Preetz statt.

Farbiger **Sonderprospekt:** Wertvollster **Bernstein-Schmuck** jedes Stück mit **Insekteneinschlüssen** in 18 Karat Gold kostenlos.

Walter Bistrick
Königsberg/Pr.
8011 München-BALDHAM
Bahnhofsplatz 1



Unsere liebe Mutter

Ella Haupt
geb. Schmadtke
aus Amtshagen, Kr. Gumbinnen
jetzt wohnhaft bei Tochter
Irmgard Schuhmann
begeht am 22. Dezember 1976
ihren 81. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
DIE DANKBAREN KINDER

Giddendorfer Weg 39
2440 Oldenburg in Holstein

Kuno Felchner
DER HOF IN MASUREN
Roman, 328 Seiten, Leinen, mehrfarbiger Schutzumschlag
24,80 DM
Rautenbergsche Buchhandlung, Postfach 909, 2950 Leer

Am 1. Dezember 1976 entschlief, für uns alle unerwartet, unsere liebe Mutter und Großmutter

Frieda Migge
geb. Ehnimb
aus Königsberg (Pr)

im Alter von 78 Jahren.

In Liebe und Dankbarkeit
Robert Hesse und Frau Hertha
geb. Migge
Martin und Wilfried

4500 Osnabrück, Melanchthonweg 6

Die Trauerfeier war am Montag, dem 6. Dezember 1976, auf dem Waldfriedhof in Celle; anschließend Beisetzung.

Am 24. November 1976 ist unsere liebe Mutter

Helene Bartel
geb. Jenett
aus Haselberg, Kreis Schloßberg

im Alter von 83 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Wilhelm Bartel
Gisela Sigle, geb. Bartel
Ursula Wagner, geb. Bartel

Bartel-Sigle, 7257 Ditzingen 5, Rathausplatz 3



Am 26. Dezember 1976 feiert unsere liebe Mutter

Charlotte Louise Lubbe
geb. Nitsch
aus Königsberg (Pr), Marienstr.
Thorner Str. 17, Leutweinstr. 2)
(Ehefrau des Ewald Lubbe,
Major der Luftwaffe (WL)
und Oberinspektor der Bank
der Ostpreußischen Landschaft)
ihren 71. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst, verbunden mit allen guten Wünschen
Folkert Lubbe, Dipl.-Volkswirt
Ingrid Krüger, geb. Lubbe
Peter Krüger
und Anke als Enkelin

5632 Wermelskirchen
Wielstraße 26



Meine Zeit steht in Deinen Händen.
Psalm 31, Vers 16

Am 16. November 1976 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit, fern ihrer unvergessenen Heimat, meine liebe Frau, unsere gute Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Reddig

geb. Richter

aus Königsberg (Pr), Cranzer Allee 76

im Alter von 74 Jahren.

In stiller Trauer
Emil Reddig
Ingeborg Drückler, geb. Reddig
Dr. Friedrich Drückler
mit Corinna
Manfred Reddig und Frau Ingrid geb. Leuschner
mit Iris

4300 Essen, Paul-Brandi-Straße 2
3150 Peine, Eichendorffstraße 10
5900 Siegen-Seelbach, Rosenweg 14

Die Beisetzung hat in aller Stille auf dem Evangl. Friedhof in Peine stattgefunden.

Unser herzensguter, lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder und Onkel

Walter Schultz-Kalau

* 2. 6. 1892 † 4. 11. 1976

Landwirt
der Domäne Leegen, Kreis Lyck (Ostpreußen)
Gutsbesitzer
des Gutes Malken, Kreis Strasburg (Westpreußen)
Hauptmann der Reserve

ist heute nach einem erfüllten Leben sanft entschlafen.

In stiller Trauer
Sabine Oelmann, geb. Schultz-Kalau
Horst Oelmann
Conrad Schultz-Kalau
Ruthilt Schultz-Kalau, geb. Martini
Dorothea Schultz-Kalau
Klaus Schultz-Kalau
Gisela Schultz-Kalau, geb. Wolters
Enkelkinder Hartmut, Klaus, Clemens, Margret und Nicole
Elisabeth Dommes

Trauerhaus 5200 Siegburg-Kaldauen, Kningelbach 28
Kempen, Erftstadt und Ratingen

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 9. November 1976, um 11 Uhr in der Kapelle des Waldfriedhofes in Siegburg-Kaldauen statt.
Anschließend erfolgte die Beisetzung.

Statt Karten

Müh und Arbeit war dein Leben,
du dachtest nie an dich,
nur für die Deinen streben,
war deine höchste Pflicht.

Plötzlich und unerwartet entschlief heute, für uns alle unfaßbar, nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Erwin Liedtke

im 65. Lebensjahr.

In stiller Trauer
Erna Liedtke, geb. Krutzky
Gertlinde Töpken, geb. Liedtke
Harald Töpken
Nicole und Mirko als Enkelkinder
und alle Angehörigen

2902 Loy, den 7. Dezember 1976

Trauerandacht war am Montag, dem 13. Dezember 1976, um 14.15 Uhr in der St.-Ulrich-Kirche in Rastede; anschließend Beisetzung.

Unsere liebe Oma

Martha Bajorat

geb Schulmeiß

* 12. 5. 1906 † 3. 12. 1976

aus Mühlmeistern, Kreis Elchniederung (Ostpreußen) und Norweischen

ist im Alter von 70 Jahren nach schwerer Krankheit von uns gegangen.

In stiller Trauer
Familie Gerlach

7410 Reutlingen, Memelstraße 3

Nach einem langen, erfüllten Leben entschlief im Alter von 81 Jahren unser lieber Vater, Opa, Bruder und Schwager

Karl Reuter

aus Goldap (Ostpreußen), Erich-Fuchs-Straße

Im Namen aller Angehörigen
Karl-Heinz Reuter

2084 Rellingen, Baumschulenweg 38, den 1. Dezember 1976

Die Beisetzung hat auf Wunsch des Verstorbenen in aller Stille stattgefunden.

Karl Gehlhaar

Gärtnermeister

geb. 20. 5. 1910 in Königsberg (Pr)
gest. 29. 11. 1976

Wir trauern um ihn
Brigitte Gehlhaar
Michael und Uwe
Sabine Mochmann, geb. Gehlhaar
Rosemarie Hünecke, geb. Gehlhaar
Barbara Armstrong, geb. Gehlhaar
Heidrun Mehnert, geb. Gehlhaar
und alle Angehörigen

3004 Isernhagen 1 (OT Altwarmbüchen)
Hannoversche Straße 123

Fern ihrer alten Heimat verstarb am 24. November 1976 nach kurzer Krankheit im Alter von 85 Jahren

Amalie Gunia

geb. Paschkowski

aus Schönbrück, Kreis Allenstein

In stiller Trauer
Oskar Gunia
Königsberger Straße 19, 6239 Kriftel
Johannes Gunia
Preinstraße 81, 46 Dortmund 30

Nach schwerer Krankheit entschlief am 1. Dezember 1976 mein lieber Mann und guter Vater

Heinrich Gritzan

aus Babenten, Kreis Sensburg (Ostpreußen)

im Alter von 93 Jahren.

In stiller Trauer
Wilhelmine Gritzan, geb. Tatz
Erna Schlaack, geb. Gritzan
und Familie
Ruth Kapatenzyk, geb. Gritzan
und Familie

4370 Marl-Hüls, Ovelheiderweg 40

Nach kurzer, schwerer Krankheit, jedoch plötzlich und unerwartet, verstarb mein lieber Mann, unser Vater und Großvater

Julius Bandilla

Ortsvertreter
für Mostolten, Kreis Lyck

* 6. 8. 1888 † 2. 12. 1976

Es trauern um ihn
Grete Bandilla, geb. Grochowski
Gerd, Else und Andrea

5042 Erftstadt-Friesheim, Agnes-Miegel-Straße 6

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 7. Dezember 1976, um 12 Uhr auf dem Friedhof Erftstadt-Friesheim statt.

Als Letzte der Familie Krebs aus Königsberg (Ostpreußen) ist Frau

Erika Molz

geb. Krebs

* 16. September 1904

von uns gegangen.

In tiefer Trauer
Langjährige Freunde

6 Frankfurt am Main, den 15. November 1976

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

In Deine Hände befehle ich meinen Geist,
Du hast mich erlöst, Herr,
Du treuer Gott. Ps. 31, Vers 6

Nach kurzem Leiden entschlief unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester und Tante, Frau

Auguste Lange

geb. Koß

* 23. 10. 1898 † 25. 11. 1976
aus Rechenberg, Kreis Sensburg (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Hans Lange und Familie
Fritz Lange und Familie
Margarete Soboll, geb. Lange
und Familie
und Anverwandte

65 Mainz, Nackstraße 26

Joh. 16,4

Fern seiner geliebten Heimat nahm der Herr meinen geliebten Mann, unseren treusorgenden Vater, den lieben Opa, Schwager und Onkel, zu sich in sein himmlisches Reich.

Paul Wendrich

geb. 22. 6. 1899 gest. 9. 12. 1976

aus Neu-Kisseln, Kreis Ebenrode (Ostpreußen)

In stiller Trauer
Margarete Wendrich, geb. Laubmeyer
Klaus Wendrich und Frau Hellgard geb. Lindemann
Fritz Matthiesen und Frau Rosemarie geb. Wendrich
und seine sieben Enkelkinder

2383 Jübek, Heinrichstraße 6, den 9. Dezember 1976

Die Trauerfeier fand am 15. Dezember 1976 statt.

Wir trauern um unsere liebe Tante

Else Jeschke

geb. 23. X. 1893 in Pillau — gest. 29. XI. 1976 in Cuxhaven

Sie war die Letzte der älteren Generation.

Walter Jeschke
2190 Cuxhaven, Warthestraße 1
Ursula Just
2190 Cuxhaven, Predöhlstraße 2 A

Gott erlöste heute meinen guten Vater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Friedrich Dargel

aus Masuren, Kreis Treuburg (Ostpreußen)

geb. 30. Juni 1894 gest. 4. Dezember 1976

von seinem Leiden.

In stiller Trauer
Hildegard Dobers, geb. Dargel
und Anverwandte

4796 Salzkotten, Kettelerstraße 30, den 4. Dezember 1976

Am 8. Oktober 1976 verstarb mein lieber Mann, Vater, unser lieber Bruder, mein Großvater

Ewald Raedel

aus Palmnicken

im 80. Lebensjahr.

Im Namen der Hinterbliebenen
M. Raedel

7420 Münsingen/Buttenhausen
Heidegarten 13

Templer in Würzburg:

„Sei ein Ritter und kein Knecht"

Prof. F. A. von der Heydte über Sinn und Aufgabe eines Ritterordens in unserer Zeit

Das Wiedererstehen der in den letzten Tagen des Zweiten Weltkrieges so grauenvoll zerstörten Stadt Würzburg ist beispielhaft für Männer, die kompromißlos für die Grundsätze des Christentums eintreten und in diesem oft entmutigenden Kampf Vorbilder notwendig haben. Dies sagte am letzten Sonnabend des Oktobers dieses Jahres der Würzburger Bürgermeister Hermann Zürrlein zu rund 80 Rittern des Deutschen Priorats des Tempelherrenordens, die er zu einem Empfang in den Wenzelsaal des Rathauses der unterfränkischen Metropole geladen hatte. Die Ritter des „Ordo Militiä Crucis Templi" (O.M.C.T.) waren zu ihrer diesjährigen Generalversammlung, dem Generalkapitel, an den Main gekommen.

Die Mitglieder des Ordens treffen sich alljährlich an einem geeigneten Ort in Deutschland, um über ihre Arbeit während des Jahres zu berichten, um neue Aufgaben zu besprechen und um im festlichen Rahmen neugewonnene Ordensbrüder in ihren Reihen aufzunehmen.

Auch in Würzburg empfingen wieder zahlreiche Männer aus allen Teilen Deutschlands die äußeren Zeichen ihrer Zugehörigkeit zur Gemeinschaft des O.M.C.T.: Ordensmantel und Ordenskreuz.

Die feierliche Rezeption der neuen Ordensbrüder fand in der durch Bomben am 16. März 1945 zerstörten und danach originalgetreu wiedererstellten Franziskaner-Kirche in Würzburgs Altstadt statt. Während der mit der Rezeption verbundenen ökumenischen Gottesfeier wies ein Ordensbruder, der katholischer Geistlicher ist, darauf hin, daß Christus in der Zielklarheit seines Denkens und männlich durchhaltenden Stärke das große Vorbild sei.

Die neuen Ordensbrüder, so fuhr der Geistliche fort, müßten bereit sein, das Kreuz Christi aufzunehmen, um „mit Mut in Aktion zu treten". Im Kampf gegen falschverstandenes Recht und falsche Macht dürften sie sich nicht verbergen. Vielmehr sei ihnen aufgegeben, durch Gottes Hilfe, die ihnen den Geist der Kraft, die Liebe und den besonnenen Ernst gebe, unter die Menschen zu treten und in diesem Sinne wirksam zu werden. Die Predigt schloß ein evangelischer Ordensbruder mit einem Gebet.

Danach schlug ein Mitglied der Ordensregierung die neuen Brüder des O.M.C.T. zu Rittern. „Sei ein Ritter und kein Knecht", lautet der Wahlspruch der Verpflichtung, der den 40 „Novizen" mit auf den Weg gegeben wurde.

Unter Klängen Bachscher Musik verließ der Zug der weiß bemäntelten Ritter das verhaltene Dunkel der spätgotischen Kirche. Vorbei an staunenden Bürgern, die sich zwischenzeitlich am Kirchenportal versammelt hatten, ging es zum nahegelegenen Grab eines der berühmtesten und zugleich eigenwilligsten Ritters der deutschen Geschichte: zur letzten Ruhestätte von Walther von der Vogelweide, die nahe dem Würzburger Dom gelegen ist.

Kaum ein anderer Ort hätte die Tempelherren die Faszination historischer Kontinuität besser spüren lassen können. Damals wie heute sollten Ordensherren durch ihr Vorleben zeigen, daß es sich lohnt, für Werte zu kämpfen, die die Vorfahren als richtig erkannten. Diesen Werten fühlen sich die Ritter des O.M.C.T. verpflichtet. So wollen sie Gutes der Vergangenheit in organischer Weise bewahren.

Höhepunkt des Würzburger templerischen Zusammentreffens war noch am selben Abend eine Ansprache, die der weltweit anerkannte Völkerrechtler und General a. D. Professor Dr. F. A. von der Heydte als Gast des Ordens im Würzburger Mathias-Ehrenfried-Haus vor den Ordensrittern hielt. Von Sinn, Geschichte und Zukunft sprach der Professor.

Er sagte: „Wir können den Sinn eines jeden Ordens — der religiösen wie der militärischen Bereiche — mit vier Begriffen umschreiben: Unterwerfung unter eine Regel — eben unter die Ordnung, von der der Orden seinen Namen hat, Verpflichtung, Opfer und Gemeinschaft." Zu jedem Orden gehöre zunächst die Regel, die die Ordnung garantiere. „Wer einem Orden angehört, wer einen Orden trägt, bekennt sich damit zu einer bestimmten Lebensart. Das gilt für den religiösen Bereich ebenso wie für den soldatischen: Der Orden verpflichtet zu einem Verhalten, das des Ordens würdig ist."

Von der Heydte zufolge besteht eine direkte Linie von der Regel über die Pflicht hin auch zum Opfer. „Opfer ist heute bei uns ein Fremdwort", erläutert der Professor und meint weiter: „Der moderne Mensch will nichts mehr vom Opfer, vom persönlichen Opfer wissen. Er ist zwar

VON PETER ACHTMANN

noch bereit, Opfer anzunehmen, die andere für ihn erbringen, selbst aber will er keine Opfer mehr bringen." Dazu unterstreicht von der Heydte: „Opfer ist Hingabe für den anderen, Hingabe für eine Sache, eine Idee. Opfer ist Verzicht auf das eigene Ich, das eigene Wollen, den eigenen Vorteil, ja vielleicht sogar, wenn es sein muß, das eigene Leben um des anderen Menschen, um einer Sache, einer Idee willen, die Selbstaufgabe und dieses Selbstvergessen — man für so wichtig, für so wertvoll hält, daß sie diese Hingabe des eigenen Ich — diese verdient." Das Opfer frage nicht, ob es Nutzen oder Erfolg bringe, denn es trage seinen Wert in sich. So nur vollziehe sich auch das Heraustreten aus dem sinnlosen nur Vorhandensein in den Bereich des sinnvollen Lebens.

Zur Geschichte der Orden erläutert der bekannte und geachtete Wissenschaftler: „Das Wort Orden ist vieldeutig." Es stamme vornehmlich aus dem kirchlichen Bereich. Die Kirchengeschichte zeige einen „bunten Fächer" solcher religiöser Vereinigungen. Er reiche von den Benediktinern des frühen Mittelalters über die Cluniazenser, die Zisterzienser, die Trappisten bis hin zu den sogenannten Bettelorden, den Dominikanern, der Gesellschaft Jesu und dem Opus Dei im Spanien des 20. Jahrhunderts. Eine Reihe dieser Orden habe manchen Zug aus dem militärischen Bereich — vom Bild des Soldaten, wie es jeweils in der Zeit der Ordensgründung bestand, übernommen.

Dem Tempelherrenorden wurde an der Wende vom 11. zum 12. Jahrhundert als eine demokratische Einrichtung mit gleichen Rechten für alle Brüder zum Schutz des Tempels in Jerusalem gegründet. Sein Zeichen war von Anbeginn das Kreuz, unter dem er mit einem Höchstmaß an Opfermut der Christenheit in ihrem Bewährungskampf gegen die hereinbrechende muselmanische Flut zur Seite stand. Auch an der Christianisierung des Ostens hatten die Tempelherren in ihren weißen Mänteln mit dem roten Kreuz wesentlichen Anteil.

Professor von der Heydte umriß den Geist der Templer, als er sagte: „Ritter sein heißt dienen. Dienen dem Herrn, dem man Treue gelobt hat, dienen der Sache, der man sein Leben geweiht hat; dienen der Idee, der man sich verschrieben hat; dienen mit allem, was man hat und kann." Bis heute sei der Satz „Ich dien" Wahlspruch eines Königshauses geblieben, dessen Vorfahren einst als Vorbilder ritterlicher Gesinnung und ritterlichen Verhaltens galten.

Von der Heydte vergaß nicht, im Zusammenhang damit auch auf den Willen und den Mut zum Bekenntnis der ritterlichen Überzeugung hinzuweisen. „Ohne Bekenntnis zu der Sache, der man dient, sind Orden und Ritter undenkbar", meint der Professor. Dies stecke als Sinn in jedem Ordenskleid, von der Kutte des Mönches bis zum Mantel der Ritterorden.

Auch den Begriff des Kampfes für die als wertvoll erkannte Sache und als wertvoll erachtete Idee würdigte von der Heydte. „Allerdings", so sagte er, „der ritterliche Kampf ist nicht Freude an der Zerstörung, nicht Kampf um jeden Preis, nicht Kampf mit allen Mitteln." Das Kennzeichen eines jeden ritterlichen Kampfes sei es, daß er mit Anstand geführt werde, verbunden mit bestimmten Regeln. „Wer Ritter ist, der ist im Kampf kein Freistil-Catcher. Das gilt für jeden — nicht zuletzt auch für den politischen Kampf. Der Ritter kämpft hart, doch sieht er im Gegner auch den Menschen. Hat er das Ziel erreicht, der Sache, der er dient, zum Sieg zu verhelfen, so weist er die Hand des Gegners nicht zurück, wenn sie um Versöhnung gereicht wird. Der Ritter muß in einem solchen Falle bereit sein, was war, zu vergessen; er muß fähig sein, die erlittene Kränkung, die empfangenen Wunden zu verzeihen. Nur ein Knecht trägt zeitlebens nach", mahnt der Professor und einstige ranghöchste Reserveoffizier der deutschen Bundeswehr.

Zur Bindung innerhalb eines Ordens erläutert von der Heydte dieses: „Die Tatsache, daß der echte Orden eine Gemeinschaft ist, bestimmt auch das Verhältnis des Ordensmitglieds zu seinen Mitbrüdern im gleichen Orden." Das eine Ordensmitglied wisse, daß es sich auf die anderen Ordensbrüder unbedingt verlassen kann, wenn es sie „irgendwie" brauche. „Wer einem Orden angehört, ist niemals allein. Er steht für den Orden ein, aber der Orden auch für ihn."

„Ritter sein", so fuhr von der Heydte fort, „heißt schließlich, Verantwortung tragen für den Menschen nebenan, für den, den der Christ seinen Nächsten nennt. Im Bewußtsein dieser Verantwortung haben sich vor fast 800 Jahren Ritter zu Orden zusammengeschlossen: Dem Nächsten zu helfen, Kranke zu pflegen, Pilger zu beherbergen, Reisende zu schützen waren die großen Aufgaben, die sich die ersten Ritterorden gestellt hatten. Die Verantwortung, deren sie sich bewußt waren und um deretwillen sie handelten, war die Verantwortung der Elite: Und diese Ritter wurden im Denken der Zeit Elite, weil sie diese Verantwortung trugen."



Würzburg: Templerfahne vor Feste Marienberg
Foto Achtmann

„Die Zeiten haben sich geändert: Die Verantwortung des Ritters, des Ordensritters zumal, ist in ihrem Wesen gleich geblieben. Sie ist Verantwortung für den Nächsten auf jedem Gebiet. Sie alle kennen aus der Heiligen Schrift das Herrenwort, das davon spricht, daß beim Jüngsten Gericht Gott uns zur Verantwortung ruft: Ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist; ich war durstig, und ihr habt mir nichts zu trinken gereicht; ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet. Dieses Herrenwort gilt sicher auch noch heute; es gilt auch für uns; doch ich fürchte, Gott wird uns beim Jüngsten Gericht auch sagen: Mir wurde der Glaube aus dem Herzen gerissen, und ihr habt mit der Schulter gezuckt, stolz auf eueren eigenen Glauben; ich wurde schon als Kind zu Pornoheften und schmierigen Illustrierten verführt, und ihr habt von der Pressefreiheit gefaselt; ich wurde aus der Heimat vertrieben, und ihr nanntet das Realitäten; ich siechte im Arbeitslager dahin, und ihr spracht von den Normalisierungen der Beziehungen; ich wurde im Mutterleib getötet, und ihr nanntet es Fristenlösung."

„Mir scheint", so schloß der Professor seine fesselnde Ansprache, „daß in dem, was den Kern jedes Rittertums ausmacht, gleichzeitig auch der Beweis dafür liegt, daß auch heute Ritterorden ihre Existenzberechtigung besitzen: Denn mehr denn je brauchen wir heute eine Ordo, die unser chaotisches Dasein regelt, denn mehr denn je braucht u n s e r e Zeit — vor allem unsere Jugend — feste Leitbilder, nach denen sie ihr Leben ausrichten kann, Vorbilder, denen sie nachzueifern bereit ist. Solche Leitbilder aufzuzeigen, selbst Vorbild zu sein, das ist die große Aufgabe eines Ritterordens h e u t e."

Heute wie damals, so möchte man hinzufügen, ein brennend aktuelles Thema: Ein Vers, verfaßt von eben jenem Walther von der Vogelweide, dessen Grab die Templer in Würzburg besuchten, beweist es deutlich:

„Früher einmal sah ich den Tag heraufkommen, wo wir von allen Völkern geachtet wurden. Jedes Land, das uns benachbart lag, begehrte Frieden oder es ward bezwungen. Großer Gott, wie mühten wir uns damals um Ehre und Ruhm. Damals aber saßen auch die Alten im Rate, und die Jungen folgten ihren Weisungen! Was jetzt, wo Mißratene und Unerfahrene unsere Lenker sind (manchem bleibt dieses Gleichnis dunkel), daraus folgt, kluger Mann, das muß du selbst erraten."

Peter Achtmann



Am Grab Walther von der Vogelweide: die Faszination historischer Kontinuität — Foto Hans Heer